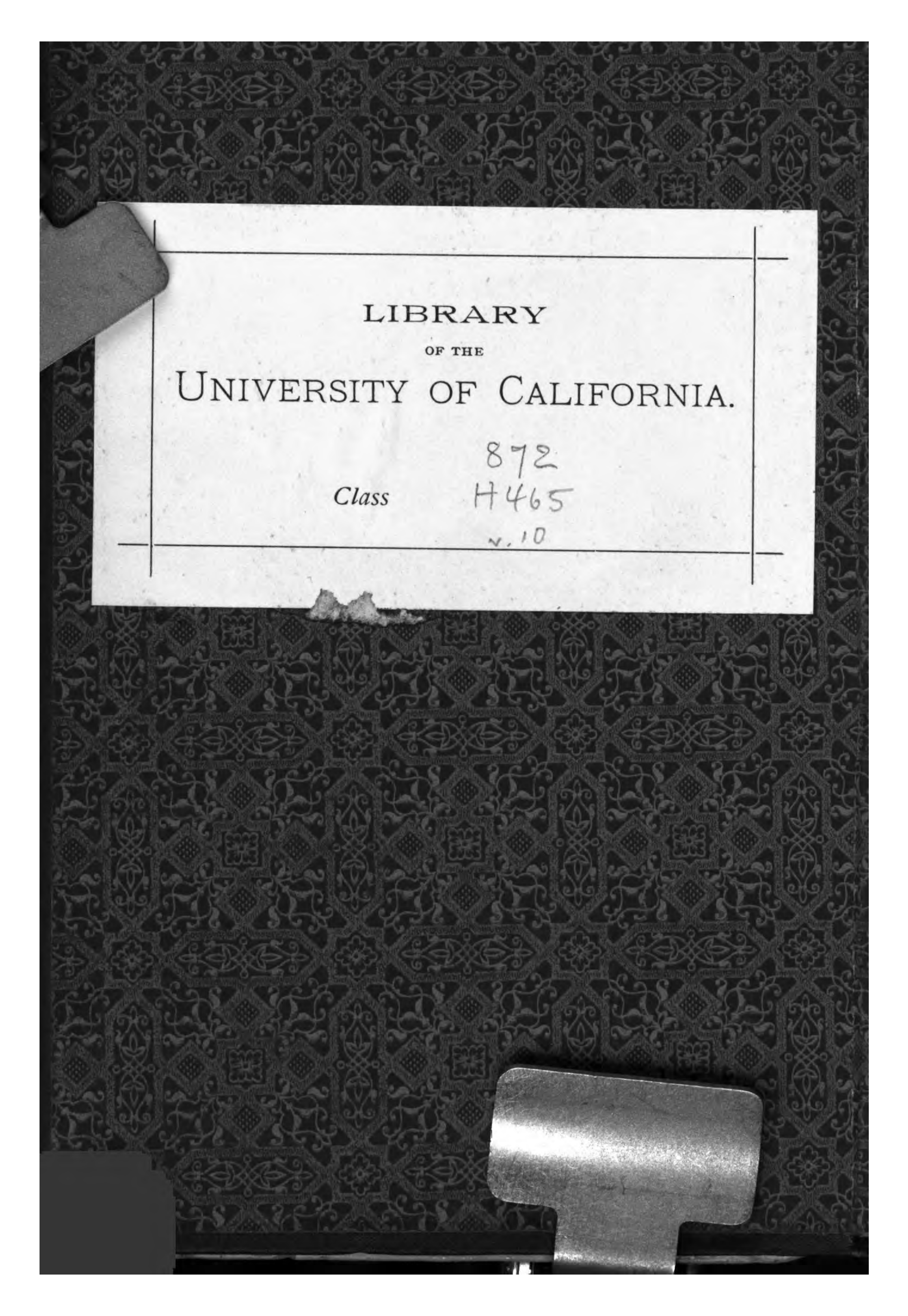
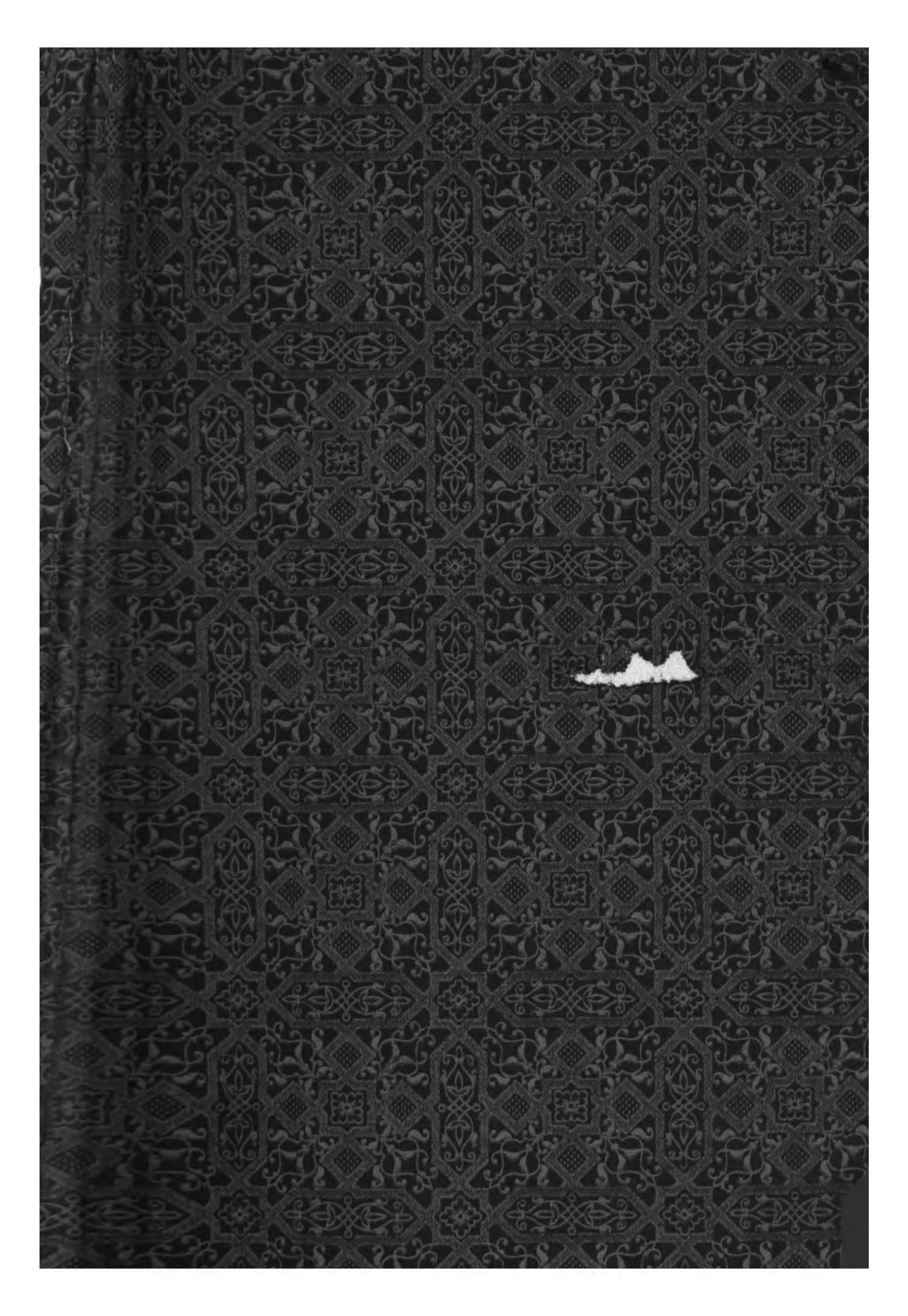


Heiberg
Ein Weib.




LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Class 872 H465 v.10



Schriften von Hermann Heiberg.

Zehnter Band.

Ein Weib.

Wilhelm Friedrich
Leipzig-Berlin

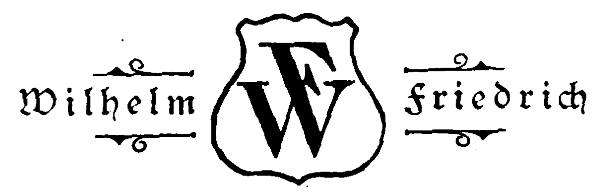
Ein Weib.

von

Hermann Heiberg.



Leipzig,



K. R. Hofbuchhändler.

Seinem lieben Freunde

Dr. Otto Löwenstein

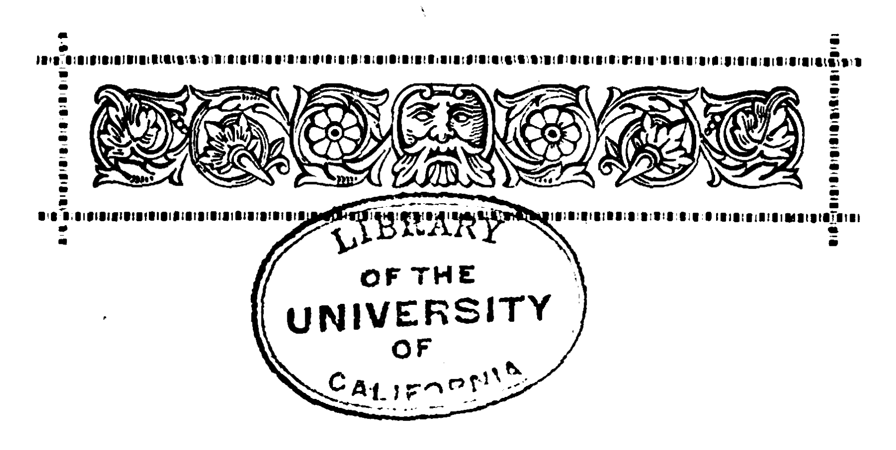
in

Berlin

gewidmet vom

Verfasser.





Erstes Capitel.

Es war früh Morgens und Sommerzeit. Die ersten weißen Wolken der Heerdfeuer stiegen aus den Schornsteinen empor und zertheilten, vom Morgenwinde sanft bewegt, die letzten Spuren des zarte-grauen Nebels, der wie ein durchsichtiger Schleier über der Landschaft lag. Hier und dort blitzte, von der Frühsonne beschienen, ein gold-flimmerndes Fenster auf, und selbst in weitester Ferne sah das Auge in dem reineren Aether rothe Dächer zwischen dunklem Gebüsch. Malerisch zerstreut lagen zahlreiche Dörfer in der langen, von einem breiten Höhenzuge eingeschlossenen Thalebene, und zwischen ihnen streckten sich, unterbrochen von silber-blitzenden Bächen und Flüssen, die braunen, grauen und schwarzen Ackerstreifen und grünschimmernde Wiesen aus.

Auch kleine Waldzüge und Gehölze lagen, wie von Malershand eingefügt, in der flachen Landschaft, und ihre, durch die Entfernung für das Auge verkleinerten Massen erschienen wie dunkelgrüne Mooshügel gegen die dem Blicke näher gerückten einzelstehenden Bäume.

Im Vordergrunde des Thales grasten bunte Kühe mit blankglitzernden, tönenden Glocken. Man sah den Hirtenknaben, der auf einem Hügel saß; weiter seitab eine Heerde weißer Schafe. Durch die stille, golddurchwirkte Luft, die den Ton hell weiter trug, schlug das Gebell eines Hundes, und der ausspähende Blick fand den Schäfer mit dem Strickstrumpf, welcher der dicht zusammengedrängten, beim Grasen langsam vorwärtsschreitenden Masse ebenso langsam folgte. Licht, goldene Sonne, Ruhe, sanftes Glockengeläute, fröhliches Vogelzwitschern in der Höhe, frisches Morgenwehen, und in der Nähe das Rauschen eines Waldbachs!

Und über dem Allen, über den Dörfern, Wiesen, Flüssen, Bäumen und Wäldern, gleichsam in Verzauberung gebannt von all den Schönheiten drunten, hoch oben im Aether ein Raubvogel in bewegungslosem Stillstand. —

Auf der Höhe lag ein lang ausgestrecktes Dorf mit vielen ländlich gebauten Häusern; einige tau-

send Schritte von diesem aber ein vereinzeltes Gewese, eine Glas- und Holzschneide-Fabrik mit zahlreichen Nebengebäuden. Eine Mühle klapperte. Das Wasser, das sie trieb, murmelte und rauschte mit silbernem Wellenschaum, und in raschem Ungestüme stürmte der Bach, welcher das Dorf durchschnitt, seinem Ziele zu. Ein großer Sandbruch, der hart am Abhange lag und von einem reichen Städter zur Ausnutzung angekauft war, gab vornehmlich der Fabrik Arbeit. Das Werk war mit dem nahegelegenen östlichen Strange der Staatsbahn, welche allwöchentlich die in der Fabrik hergestellten Flaschen, Ballons und Bouteillen oder auch die Bretter an ihren Bestimmungsort beförderte, durch eine kleine Zweigbahn verbunden, während mit dem westlich gelegenen Städtchen des Kreises noch keine Schienenverbindung bestand.

Der Leiter des Werkes und der Fabrik hieß Menge Des. Derselbe stammte aus einer kleinen norddeutschen Provinzialstadt, in der sein Vater Oberlehrer am Gymnasium gewesen war. Menge verlor diesen, wie seine Mutter, nachdem er eben die Schule verlassen hatte, und nur durch die Hochherzigkeit eines Verwandten war es ihm und einem fast gleichaltrigen Bruder, der später nach Australien auswanderte, möglich geworden, die Uni-

versität zu beziehen, um sich für den von ihm erwähnten Lebensberuf auszubilden.

Sein gerader Charakter und sein freimüthiges Wesen hatten bewirkt, daß er auch von anderer Seite freundlich gefördert worden war und schon mit fünfundzwanzig Jahren auf eigenen Füßen stehen konnte.

In Menge Des gelangte die germanische Abstammung schon durch die lebhaften, fast mädchenhaften Farben seines Angesichtes zum Ausdruck. Auf dem kräftig emporgerichteten, ausdrucksvollen Kopf seines stählernen und geschmeidigen Körpers, saß — ein Zeichen trotziger Kraft — blondes, widerspenstiges, krauses Haar. Aber die blauen, sanften Augen und die eigenthümlich hellen Brauen und Wimpern milderten wiederum den Eindruck des Selbstbewußten, das sich in seiner äußeren Erscheinung ausdrückte.

Trotz einer guten Erziehung im elterlichen Hause hatte sich Des nicht eben die feineren Umgangsformen der Gesellschaft anzueignen gewußt. Sein einfacher Sinn drängte ihn von jeher zu einfach gearteteren Menschen, und eine angeborene Verlegenheit und eine stark ausgeprägte Abneigung gegen alles Abweichende und nicht durchaus Natürliche ließen ihn während der Universitätsjahre so-

wohl die studentischen Verbindungen, wie auch die Geselligkeit in den Familien der besseren Stände meiden. Er saß lieber mit einigen wenigen Freunden zwanglos beim Glase, oder er ging seinen Passionen nach, zu denen namentlich die Vorliebe für Pferde gehörte.

Aus diesen Neigungen erklärte sich auch, daß Menge Des die Stellung in dem abgelegenen Dorfe Langenbehm als Leiter des Werkes angenommen hatte. Da er das Leben auf dem Lande liebte und vor Allem eine Ablösung von jedem gesellschaftlichen Zwange suchte, hatte ihm nichts erwünschter sein können als dieses Anerbieten. Auf der Universität hatte er insbesondere Chemie und Geologie studirt, aber von jeher sein Augenmerk auf die praktische Technik irgend eines Gewerbes gerichtet.

Obgleich Menge Des noch jung war, genoß er doch großes Ansehen, und in seiner Stellung gehörte er neben Prediger, Arzt und Bauernvogt zu den Ersten in dem Dorfe, welches so groß war, daß es fast die Ausdehnung eines Fleckens besaß.

Der Bauervogt, ein in den Jahren schon ziemlich vorgerückter Mann, besaß eine junge, sehr schöne Frau, die einzige Tochter eines verwittweten Schullehrers, der kurz nach der Verheirathung seiner Tochter gestorben war.

Wenn des Tages Arbeit ruhte, wanderte Menge meistens nach „Oben" und besuchte, namentlich in neuester Zeit, vielfach die Familie des Vogtes. Näher dem Werk nannte man nämlich das Dorf „Unten", und bergauf, wo sich die Hauptortschaft zusammen drängte, hieß es „Oben".

Des Vogt's Wohnhaus lag mit der schmalen Seite nach der Straße, und man erreichte es, wenn man einen großen Hof überschritt, der von einem, aus gutgearbeiteten Feldsteinen aufgebauten Walle umgeben war. Den Eingang flankirten zwei hübsche, rund geschnittene kleine Akazien, und auf den weißangestrichenen Pfählen des Stackets saßen zwei große grüne Kugeln.

Zur Rechten auf dem Hofe lag ein gewaltiger Düngerberg, der ringsum in einem trägen Wasser stand. Mehr zur Linken befand sich eine Scheune und etwas weiterab eine weißbemalte Pumpe, die aber offenbar ausgetrocknet war. — Neben ihr war kleines Brennholz aufgeschichtet, auf dem das Gras wuchs. Diese Partie, bedeckt mit Unkraut, das zwischen den Steinen hervorwucherte, schien nie betreten zu werden, die Sonne aber gerade heute besonders auf diesem Fleck Erde zu brennen.

Das mit Stroh gedeckte Dach des Hauses schimmerte in altersgrauen Farben, ja, hier und

dort erhoben sich sogar Blüthen aus dem grünen Dachmoos, deren Kern wohl einmal dem Schnabel eines vorüberfliegenden Vogels entfallen war oder der Wind herabgestreut hatte.

Der Hof war sauber gefegt; das umherlaufende Gethier, die Gänse, Enten und Hühner sahen gut genährt aus und Alles machte einen wohlhabenden Eindruck. —

Auch heute wandte Menge Des, dessen Auge das wohlbekannte Bild flüchtig gestreift hatte, sich gegen das Haus, um dem Vogt einen Besuch zu machen, aber just, als er die Thür öffnen wollte, trat ihm die Frau entgegen. Die Vogtin war einfach und sauber gekleidet. Ihre Gesichtsfarbe spielte in das Dunkle des tiefen Südens und ein träumerischer Ausdruck in den Zügen machte sie noch eigenartiger und schöner. Sie hatte wunderbare dunkle Augen und glänzendes, schwarzes Haar, das sie glatt an die Stirn zu kämmen pflegte.

„Ist Barth zu Hause?“ fragte Menge, der Frau die Hand reichend. Sie verneinte.

„Ist er im Krug?“

Die Vogtin nickte. Menge Des machte eine Bewegung und schickte sich an, weiterzuschreiten, besann sich aber.

„Wollte er bald wiederkommen?“ ergänzte er seine Frage.

Die Frau zuckte die Achseln; das war ihre Art. Sie sprach überhaupt wenig, und wenn von ihrem Manne die Rede war, machte sich stets eine gewisse Geringschätzung geltend. Allein nur in Miene und Bewegung zeigte sich dies. Menge hatte nie gehört, daß sie sich über ihn beklagt, oder gar wegwerfende Worte in den Mund genommen hatte.

Immer war ihm der Charakter der Frau räthselhaft erschienen. Heute fand er ihr Wesen besonders befremdlich. Und heute erfaßte ihn auch das drängende Verlangen, einmal den Versuch zu machen, in ihr Inneres zu dringen. Er blieb deshalb plaudernd an ihrer Seite und begleitete sie in den linksseitig belegenen Garten, in welchem sie die auf dem Rasen zum Trocknen ausgebreitete Wäsche aufnehmen wollte. Eine Magd war eben mit einem großen Korbe vorangeschritten.

Der Garten sah etwas verwildert aus. Zur Rechten und Linken des Weges befanden sich nachlässig abgestochene Beete, die mit vielen bunten, aber simplen Blumen eingefaßt waren. Die Spargel standen bereits in Saat, die Erbsenstauden hingen wie geplündert an den Stöcken, und mehrere aus-

gerodete Kartoffelbeete zeigten das übermüthige Kratzen der Hunde. Wo Hand angelegt war, wucherndes Unkraut zu entfernen, lag dieses sammt Steinen und grauer, pulvertrockner Erde, ausgedörrt und zu Haufen gekehrt, in den Wegen. Hinter diesem Theil des Gartens breitete sich eine große Bleiche aus, die mit weißgestrichenen Pfählen besetzt war, und diese wurde eingefaßt von dichtem Gebüsch, das sich an eine mit krüppeligen Bäumen bestandene Waldpartie zur Rechten anschloß, welche von einem Ausläufer des Bachs durchschnitten war.

Links von der Bleiche befand sich noch ein Blumengarten und in der Mitte dieses war eine Laube errichtet.

Menge sah zu, wie die beiden Frauen die Wäsche aufnahmen und ergriff, als das Werk geschehen, den Korb, um ihn in's Haus tragen zu helfen.

„Ne, veelen Dank, Herr Inspecter, laten Se man!" sagte das kräftige Mädchen, faßte die schwere Last, drückte sie gegen den Unterkörper, und schleppte die Wäsche in's Haus.

„Bring' eine Flasche Bier und ein Glas heraus!" rief die Vogtin dem Mädchen nach und forderte Menge durch einen Blick auf, ihr in die Laube zu folgen.

„Ist Grete nicht zu Hause?" fragte der Mann,

als sie sich gesetzt hatten und die Frau, einige trockene Blätter von einem Zweige der sie umgebenden Linde abzupfend, wortlos neben ihm nieder hockte. Sie schüttelte den Kopf. Aber zum ersten Male wurde ihr Auge lebhaft, und als Menge zufällig das Haupt seitwärts wandte, streifte sie ihn mit raschem, funkelndem Blick.

Grete war die elternlose Nichte des Vogtes und schon seit zwei Jahren auf dem Bauernhofe, hauptsächlich um die Wirthschaft zu erlernen. —

In diesem Augenblick hörte man lebhaftes Sprechen. Die Magd und die eben Erwähnte schritten auf die Laube zu. Statt einer Flasche Bier brachte das Mädchen deren zwei und setzte drei Gläser auf den Tisch.

„Ich hörte, daß Sie hier wären, Herr Inspector,“ hub Grete, ihrer Tante freundlich zunickend und Menge die Hand reichend, an. „Ach, hier ist's heute schön sitzen! Ich trinke auch ein Glas.“

Und mit großer Zungenfertigkeit erzählte sie, wo sie gewesen, was dieser und jener gesagt hatte, und daß sie ihren Onkel im Wirthshaus habe Kegel schieben sehen.

Als man der Frau Bier anbot, dankte sie, aber jetzt öffnete sie den Mund und bat die Nichte, ihr den Strickstrumpf aus der Wohnstube zu holen.

Grete erhob sich bereitwillig und eilte davon. Sie war ein schönes, blondes, noch etwas unentwickeltes Kind mit prachtvollem Haar, einem reizvoll ausgebildeten Oberkörper, aber noch etwas unruhigen Bewegungen.

„Das ist doch ein liebes, herrliches Mädchen," begann Menge, sich zu der Frau wendend.

Sie zuckte die Achseln. Diesmal legte sich ein unverkennbar verächtlicher Zug um ihre Lippen.

„Wie? Sie mögen Ihre Nichte nicht?" fragte er, von dieser stummen Abwehr überrascht.

„Was ist da viel zu mögen! Sie ist ja noch das reine Kind!" erwiderte die Frau obenhin und fuhr schnell und unvermittelt abbrechend fort:

„Wann fahren Sie einmal zur Stadt, Herr Inspector? In dieser Woche?"

„Ja, weshalb? Wollen Sie mich begleiten, Frau Barth?"

Sie nickte. „Wenn Sie mich mitnehmen wollen?"

Während sie die letzten Worte sprach, sah sie ihn so durchdringend an, ja, in ihren Augen lag ein so leidenschaftlich herausfordernder Ausdruck, daß Menge unwillkürlich die seinigen zu Boden schlug, dann aber neugierig und ebenfalls etwas herausfordernd ihren Blick suchte. Was er indessen für Secunden darin hatte aufblitzen sehen, war

völlig wieder verwischt; so gleichgültig, so theilnahmlos schaute die Frau vor sich hin, daß er das, was ihn noch eben so überrascht und beschäftigt hatte, jetzt für eine Täuschung hielt.

Und so blieb es auch, nachdem Grete den Strickstrumpf gebracht, der Vogt, etwas angeregt, nach Hause zurückgekehrt war, und sie sich endlich alle im Hause um den Abendtisch versammelten.

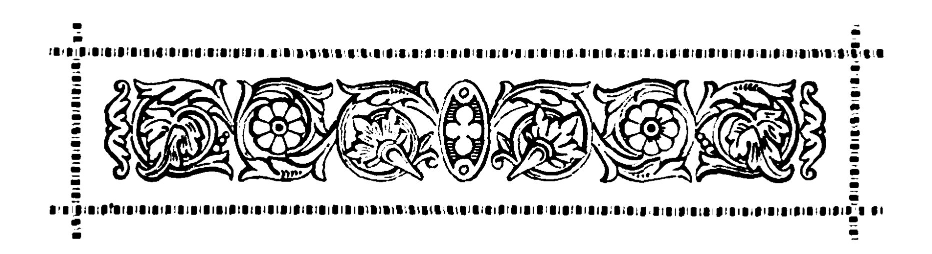
Das Haus war lediglich den einfachen Bedürfnissen des Landes angepaßt. Links und rechts befanden sich mit steinernen Rinnen durchzogene Viehställe, im Giebel war der Heu- und Strohvorrath aufgeschichtet. An den Balken saß ein undurchdringliches Netz von staubdurchwirkten Spinngeweben, und im Hintergrunde befand sich ein großer, offener, in Steinen aufgemauerter Küchenherd, auf dem das Feuer unter einem messingglänzenden Kessel zu prasseln pflegte. Zu Seiten von diesem öffneten sich die Thüren, welche zu den Wohn- und Schlafgemächern der Eheleute führten. Neben dem Ersteren zur Linken war ein Nebenausbau, der in zwei Räume abgetheilt war. In dem einen sah man zurückgesetzte Möbel, Hausgeräthe und Aussteuerkisten, und allerlei sonstige Gegenstände hingen oder standen an den Wänden: eine große, sorgfältig zusammengelegte Zeugleine, einige Flachsbündel, ein

paar neue Besen, ein Spinnrocken und weiße Röcke von Grete. Nebenan war deren Zimmer, und dieses hatte einen Ausgang in's Freie.

Menge erhob sich, nachdem er mit dem Vogt noch eine Zeitlang Karten gespielt hatte (sie waren schon alt und trugen an den Ecken die dunklen Spuren abgleitender Daumen), gegen neun Uhr, drückte Grete, für die er, ohne sich's recht zugestehen zu wollen eine stille Liebe empfand, und die auch ihm allezeit mit freundlichster Aufmerksamkeit begegnete, die Hand, sprach mit dem Bauer über Ernte und Witterung, und ging mit den Worten an die Thür: „Na, also übermorgen, Frau Barth! Ich komme mit dem Wagen vorgefahren."

Sie stand, während er sich rüstete, an der Stubenwand gelehnt und suchte ein leises Gähnen zu unterdrücken, und als er nun auch ihr die Rechte bot, erwiderte sie, einen abermaligen Nervenreiz nur mühsam bezwingend, den Händedruck auffallend gleichgültig. Und doch hatte ihr Blick ihn noch eben rasch und blitzend gestreift, als er Grete gegenüber stand.

Noch einmal richtete er sein fragendes eine Erklärung forderndes Auge auf sie; aber nichts rührte sich in ihrem unbeweglichen Gesicht. —



Zweites Capitel.

Als Menge in seine Wohnung zurückgekehrt war, entzündete er Licht und schrieb einen Bericht, den er seinem Vorgesetzten zur Stadt mitnehmen wollte. Aber die Arbeit wollte nicht recht von Statten gehen. Immer wieder beschäftigten ihn die Vorfälle des heutigen Nachmittages.

Einmal erhob er den Blick und da war's ihm, als ob er ein spähendes Gesicht aus dem Dunkel heraus am Fenster gesehen habe. Er stand rasch auf. Unter der Nachwirkung seiner Gedanken glaubte er die Frau des Vogts gesehen zu haben und zwar mit denselben leidenschaftlichen Augen, die ihn so verwirrt hatten.

Auch sein Hund, der noch eben schlafend geschnarcht hatte, ward plötzlich unruhig. Aber es

schien doch nur eine Täuschung gewesen zu sein, denn als er das Gesicht an die Scheiben drückte und hinausschaute, war nichts zu sehen, und selbst als er mit dem Thiere in's Freie trat und das Haus umschritt, flüsterte nur der Abendwind in den Bäumen. Nirgends zeigte sich etwas Lebendiges.

Einige Tage später fuhr Menge mit der Frau des Bauernvogts in die Stadt.

Grete stand beim Abschied in der Thür, und stark verweinte Augen deuteten auf eine Scene, die stattgefunden haben mußte.

Erst als Menge das Dorf im Rücken hatte, brach er das Schweigen und blickte auf seine Begleiterin, die ebenfalls bisher keinen Laut von sich gegeben hatte.

„Was fehlte Grete?" hub er an und ließ seinen Blick länger auf dem Antlitz der Frau ruhen. Er hoffte sie dadurch sicherer zum Sprechen zu veranlassen.

„Ja, weet ik, wat dat oll dämliche Gör wedder hett?", antwortete sie plattdeutsch.

Menge zog die Zügel fester, bog sich vornüber, um dem Wallach eine zudringliche Fliege fortzuscheuchen, und wandte sich dann abermals zu seiner Begleiterin.

„Wäre sie gern mitgefahren?"

Die Vogtin zuckte die Achseln.

Menge sah abermals seinen Zweck verfehlt und fuhr lebhafter fort:

„Mir scheint, Grete könnte —"

„Grete, immer Grete! Haben Sie nichts Anderes zu erzählen, Herr Inspector?" unterbrach ihn die Frau in einem überaus schroffen und wegwerfenden Ton.

Menge blickte sie überrascht an, aber nur einen Augenblick, im nächsten durchzog ihn ein eigenthümlich sicheres Gefühl. Die Eifersucht hatte aus ihr gesprochen, und das schmeichelte ihm.

An dem hellen Morgen sah die Frau mit ihren dunklen, aber leicht gerötheten Wangen überraschend schön aus, und als sie nun mit ihren blitzenden, noch von der Erregung zornigen Augen seitwärts in die Gegend schaute, zog es Menge mächtig durch die Brust.

Er wollte sprechen, aber er fand den Muth nicht. In diesem Augenblicke galoppirte aus einem offenen Heck ein junges Füllen über den Weg, rannte mit den unsicheren Beinen ziellos hin und her, scheute vor dem herannahenden Wagen, wollte zur Seite weichen, glitt aber dabei aus und stürzte. Fast hätten die Räder des Wagens das Thier überfahren.

Menge stoppte die Braunen und erwartete, daß das Fohlen sich emporrichten werde. Es stemmte sich auch mit den Vorderbeinen empor, blieb aber mit den Hinterbeinen liegen und verharrte, sichtlich zu kraftlos, um sich zu erheben, in dieser halbaufrechten Stellung.

Und schon wollte Menge ausbiegen und weiter fahren, als das Thier nochmals einen Anlauf nahm, dabei aber völlig zusammenbrach, umschlug und hülflos auf die Seite fiel. So blieb es liegen.

Der Mann gab der Vogtin die Zügel in die Hand und sprang vom Wagen. Aber während er das gefallene Thier untersuchte, zogen die Braunen an und rannten davon. Ein leiser Schrei entfuhr dem Munde der Frau; sie bog sich zurück und riß die Zügel mit aller Kraft an sich. Nun ließ Menge das Füllen, das röchelnd und wie leblos da lag, und eilte dem Wagen nach. Inzwischen war es der Frau gelungen, den Wagen am Abhange eines Grabens zum Stehen zu bringen. Menge ergriff sogleich mit fester Hand die Zügel und ließ die Peitsche mehrere Male äußerst heftig auf den Rücken der schnaubenden Thiere fallen.

„Ünni drup!“*) rief seine Begleiterin mit einem rohen Zusatz, schaute mit grausamem Gefallen auf die zitternden Geschöpfe und trat endlich selbst hinzu und stieß den Wallach mit der geballten Faust unter die Kinnladen.

Menge wehrte ihr nicht, obgleich ihn ihre Rachsucht empörte. Auch verwischte sich rasch wieder, was ihn für Augenblicke unangenehm berührt hatte, da gerade ihr hartes, trotziges Wesen es war, was ihn doch wieder anzog.

Als sie abermals neben einander auf dem Bocke saßen, zog er etwas Mundvorrath hervor und bot ihr davon an. Sie nahm es ohne besonderen Dank und aß mit großem Appetit. Man konnte weißere, gesundere Zähne und frischere, rothere Lippen nicht sehen.

Einmal lief ein Hase quer über den Weg. Da bog sich Menge zur Seite und streifte unversehens ihre Schultern. Es schien sie zu durchzittern, als er ihr so nahe kam. Von einem unwiderstehlichen Drange hingerissen, ließ Menge die Zügel aus der Hand gleiten, umfaßte die Frau des Vogts mit seinen Armen, drückte sie an sich und küßte sie auf ihre verrätherisch ver-

---

*) Ordentlich drauf!

schwiegenen Lippen. Sie ließ es geschehen, aber zugleich schoß ein wahrer Feuerstrom über ihre Wangen.

Als Menge die Zügel von Neuem faßte, zur Besinnung kam, aber zunächst kaum die Augen aufzuschlagen wagte, sagte sie:

„Die haben ja noch nicht gemäht!“ und zeigte auf ein von der Sense unberührtes Kornfeld. Er schaute hinüber. War es möglich, daß die Frau, unmittelbar nach diesem Zwischenfall, über einen nebensächlichen Gegenstand so gleichgültig sprach? Eine gleichsam stumme Blässe lag auf ihrem Antlitz; nichts zeigte, daß der Brand der Leidenschaft in ihr emporgelodert war. Und nichts deutete auch während der Fahrt auf eine Erregung ihrerseits hin, keine Miene, kein Wort, kein Blick.

Menge grübelte hin und her über dieses seltsame Geschöpf. Er hatte schon mit Weibern zu schaffen gehabt, ihre unberechenbaren Launen, ihre Kälte, ihre Hingebung, ihren Sinn für Aeußerlichkeiten und ihre Veränderungssucht kennen gelernt; aber einen Vergleich mit dieser Frau fand er nirgend. Böse Gedanken über die Vogtin gingen ihm plötzlich durch den Sinn.

Einen häßlichen Verdacht jedoch, der in ihm aufsteigen wollte, wies er ebenso rasch wieder zurück.

Ihr Ruf im Dorfe war tadellos. Sie galt eher als eine prüde Frau, wenn man gleich vermuthete, ja wußte, daß sie ihren Mann nicht allzusehr liebte. —

Nachdem Beide unterwegs in ein Wirthshaus eingekehrt waren, dieses wieder verlassen hatten und nun zwischen den hohen, einsamen Knicks dahinfuhren, erhoben sich unter der Einwirkung der Getränke, die Menge in der Gaststube hastig zu sich genommen, die alten Gedanken und Wünsche, und nach langem Schwanken und nach mehrfachen zerstreuten Antworten auf ihre einsilbigen Fragen übermannte ihn, was sein Inneres ausschließlich beschäftigte. Er schob sich abermals nahe zu ihr und flüsterte versteckte Liebesworte.

„Na, was fällt Ihnen denn eigentlich ein? Nein, nein, lassen Sie das! Ich muß mir so was verbitten!“ rief die Frau zornig, rückte bis an den äußersten Rand des Stuhlwagens und sah ihn herbe, fast drohend an.

Verlegene Scham trieb Menge das Blut in die Schläfen. Er suchte vergeblich nach Worten, und schon kam er zu der Ansicht, daß sie seine Liebeswerbung vorher nur geduldet habe, daß es vielleicht nur die Machtlosigkeit und die Ueberraschung gewesen seien, die ihr den Widerstand

gelähmt hätten, als er neben dem Wagen ein spöttisches Gesicht auftauchen sah, das einem bekannten Hausirer gehörte, der seit langen Jahren von Dorf zu Dorf zog. Der Mensch war als ein Lästermaul verschrieen.

Sicher hatte die Vogtin diesen bemerkt, und ihre Abwehr war Klugheit gewesen. So schloß Menge trotz seiner Bestürzung, aber das peinliche Gefühl und die Sorge blieb in ihm haften, sie und sich selbst für immer bösen Nachreden preisgegeben zu haben.

Der buckelige Mensch war mit seinem Hundefuhrwerk lange vorüber, und noch immer grübelte Menge und sprach kein Wort. Er hoffte, die Frau würde reden, aber kein Ton kam über ihre Lippen. So fuhren sie stumm weiter, bis sie endlich die Stadt mit ihrem holperigen Steinpflaster erreichten.

Menge setzte seine Begleiterin in einem Hause der Vorstadt ab. Es war ihm auch lieb, nicht mit ihr durch die Hauptstraße zu fahren, da er ein schlechtes Gewissen hatte und deshalb jetzt etwas auffallend fand, was ihm noch einige Stunden vorher als ganz unverfänglich erschienen war.

Hier wohnten Bekannte von Frau Barth. Gegen Spätnachmittag werde sie in den Gasthof kommen,

hatte sie ihm gesagt. Als er ihr zu ihrer Bequemlichkeit vorschlug, sie hier wieder abzuholen, machte sie Einwendungen, schien aber dennoch das Anerbieten zu überlegen.

Es passe ihr doch besser, an den bezeichneten Ort zu kommen, entschied sie, und dann trennten sie sich.

Menge war bisher das Muster eines ehrbaren Menschen gewesen. Der bloße Gedanke, um das Weib eines Anderen zu werben, lag seinem reinen Sinne fern.

Während er durch die Stadt fuhr, stiegen von Neuem Skrupel in ihm auf. Aber dann beruhigte er sich doch wieder. Eine Umarmung, ein Kuß waren am Ende kein Verbrechen. Dabei sollte es auch bleiben! Seine bessere Natur gewann wieder kräftig die Oberhand. Es war schon gut, daß sie ihn so hart angelassen hatte. Was sollte daraus werden, wenn er sich seiner Neigung zu ihr hingab, wenn sie ihn gar ermunterte?

Er würde bald genug mit der Frau des Vogts in's Gerede kommen und viel Schlimmeres werde folgen. Auch Grete fiel ihm ein! Ihre reizvolle Gestalt tauchte vor ihm auf und verdrängte das Bild der verschlossenen, kaltherzigen, schönen Frau, die noch eben an seiner Seite gesessen hatte. Aber

dann vergegenwärtigte er sich doch wieder ihre Eifersucht, und seine durch menschliche Eitelkeit gehobene Phantasie malte ihm von Neuem aus, daß sie ihn liebe und daß sie eine Annäherung an Grete nicht dulden werde. Aber dennoch, dennoch wollte er sich jeder Versuchung entziehen, ein ehrlicher Mann bleiben, seinen Freund, den Vogt nicht betrügen!

Während dieses Selbstgespräches erreichte er den Gasthof, überließ dem Hausknecht Wagen und Pferde, betrat das ihm angewiesene Zimmer und ging wenig später seinen Geschäften nach.

Der Erste, der ihm auf der einsamen Gasse des Städtchens, die nur von einigen kläffenden Hunden und den vor den Häusern spielenden Kindern belebt wurde, in den Weg trat, war sein Chef, der Director, welcher hier seinen Wohnsitz hatte und dem auch die Oberleitung von zwei anderen in dieser Gegend belegenen Fabriken desselben Besitzers übertragen war.

„Ich war auf dem Wege zu Ihnen, Herr Director," hub Menge an und machte, wie es seine Art war, wenn er Höhergestellten gegenüber stand, eine etwas linkische Verbeugung.

Der Angeredete nickte, besann sich dann einen Augenblick und sagte: „Können Sie es nicht etwas später einrichten, lieber Des? Ich habe gerade

einige Geschäftsgänge vor und werde erwartet. — Bitte, kommen Sie um vier Uhr Nachmittags zu mir. Sie finden mich dann sicher zu Hause."

Menge trat diesem Wunsch bereitwillig bei, tauschte einen Händedruck und verabschiedete sich.

In seinen Augen war Director Damm ein besonderer Mann. Derselbe besaß trotz seiner Jugend eine seltene Geschäftserfahrung, war ebenso tüchtig wie energisch und flößte den Menschen durch sein sicheres und festes Auftreten Respect ein. Ein näheres Verhältniß bestand zwischen ihnen Beiden nicht.

Damm war ein Mensch, der nie ganz mit seiner Meinung hervortrat. Auch ließ seine angeborene, vornehme Art eine Vertraulichkeit nicht aufkommen. Vielfach in seinen Obliegenheiten unterwegs, kam er auch häufig auf das Werk, welchem Menge vorstand.

Mitunter blieb er mehrere Tage, obgleich seine Geschäfte meistens schon nach wenigen Stunden erledigt waren. Menge hatte Grund, zu vermuthen, daß dies mit einer bestimmten Aufsicht über ihn und die Arbeiter zusammenhinge.

Der Director gab allerdings andere Gründe für sein längeres Bleiben an. Meistens äußerte er, daß ein Ausflug auf's Land seiner Gesundheit

wohlthuend sei, und daß er deshalb seinen Aufenthalt verlängere. —

Nachdem Menge seine übrigen Geschäfte besorgt, zu Mittag gespeist und auch seinem Vorgesetzten einen Besuch abgestattet hatte, ging er nachdenklich in's Wirthshaus zurück, betrat sein Zimmer und saß lange in seinen Gedanken verloren. Endlich meldete der Hausdiener, daß der Wagen angespannt und auch Frau Barth eingetroffen sei.

Der Mann fuhr wie aus einem Traum empor, ein leises Zittern durchflog ihn, als ihr Name genannt ward, und mit einem halb widerstrebenden, halb drängenden Gefühl, in ihre Nähe zu gelangen, eilte er die Treppe hinab.

Die Frau saß mit dem unbeweglichen Gesicht, geduldig wartend, im Flur auf dem Musterkoffer eines Reisenden, erhob sich aber sogleich, als er ihr näher trat, und sagte freundlicher, als es sonst ihre Art war:

„Ich bin wohl zu früh gekommen, Herr Inspector?"

Er schüttelte den Kopf, sah ihr scharf in's Auge, wandte sich aber ebenso rasch wieder ab, zahlte dem wartenden Personal und bat sie durch eine Bewegung, den Wagen zu besteigen.

Einige Hunde bellten, der Wirth dienerte, aus

dem Fenster des gegenüberliegenden Hauses schauten ein Paar neugierige Mädchengesichter hervor, und dann rasselte der Wagen über das Steinpflaster fort.

Nach einer guten Viertelstunde waren Menge Oes und die Frau schon wieder auf der staubigen Landstraße. Einmal ging's bergauf, das brach das bisherige Schweigen. Die Braunen schnauften und ihre Schweife waren in heftiger Bewegung. Sonst war Alles so still, als ob die Erde ringsum die Dämmerung durch ihr stummes Schweigen an sich ziehen wolle. Aber das Gespräch, das sich um den Aufenthalt in der Stadt gedreht hatte, wollte nicht recht in Fluß kommen, es stockte bald, und als die Pferde auf dem nun wieder ebenerem und weniger sandtiefen Wege in schnellem Trabe ausholten, schien Alles wie abgeschnitten. Die Frau hatte ein rothes Tuch um den Kopf gebunden und unter dem Kinn festgeknotet. Es kleidete sie so schön, daß Menge, unwiderstehlich angezogen, sie immerfort angucken mußte. Er that freilich, als ob er über die mit Bäumchen bestandenen Wälle hinweg in die Gegend schaue.

Und nun vergegenwärtigte er sich noch einmal Alles, was er in der Stadt erlebt hatte:

Als er in die Wohnung des Directors eingetreten war, sagte ihm dessen Diener, ein ver-

schmitzter Bursche, der schon seit Jahren in Damm's Diensten stand, er wisse nicht genau, ob sein Herr bereits zurück sei. Er wolle nachsehen und bäte im Vorzimmer zu warten. Menge saß lange und schaute sich immerfort die Bilder an der Wand an.

In der Mitte hing ein Kupferstich; ein Bild des englischen Malers Landseer. Jedesmal, wenn Menge im Laufe der Jahre das Haus betreten, hatte sich sein Auge an diesem Kunstwerk erfreut. Wahrlich! Eine königliche Erscheinung war dieser Hirsch, wie er aus dem Morgennebel emportauchte.

Inzwischen kehrte der Diener zurück und bat Menge unter der Erklärung, daß er seinen Herrn im Garten habe aufsuchen müssen, in's Wohnzimmer zu treten.

Damm saß auch schon am Schreibtisch, begrüßte seinen Inspector freundlich und lud ihn neben sich zum Sitzen ein. Sie besprachen ihre Geschäfte wie sonst, obgleich es Oes scheinen wollte, als ob der Director heute nicht so ausschließlich bei der Sache sei wie gewöhnlich. Er that mehrere Male dieselben Fragen, die bereits durch die mitgebrachten Vorlagen ihre Erledigung gefunden hatten.

Einmal stand er auf, um ein auf ihr Gespräch bezügliches Schriftstück aus einem Schranke zu holen, und veranlaßte dadurch Menge, seine Blicke

in's Zimmer zu werfen. Da sah Oes auf der Armlehne des Sophas eine kurze Frauenjacke liegen, und dieses Kleidungsstück kam ihm so bekannt vor, mit ihm verband sich die Erinnerung an die Person, der es gehörte, so lebhaft, daß er nur unter Aufbietung seiner ganzen Selbstbeherrschung seinem nun wieder Platz nehmenden Vorgesetzten klare Antworten zu geben vermochte.

Kurz darauf meldete der Diener einen Besuch an, der fragen ließ, ob er für wenige Minuten stören dürfe oder wiederkommen solle.

„Wollen Sie mich entschuldigen? Ja, würden Sie einen Augenblick in's Vorzimmer zurücktreten? Ich stehe gleich wieder zur Verfügung. Verzeihen Sie, lieber Oes, wir haben ja noch Zeit. Dieser Herr aber ist von auswärts und ich möchte ihn nicht gern wieder fortsenden."

Menge setzte sich an seinen alten Platz, sah unverwandt auf das stolz emporgerichtete Haupt des Hirsches und dachte doch an ganz andere Dinge. Wie kam diese Frauenjacke in seines Vorgesetzten Arbeitszimmer? Es gab nur eine, die so aussah! Er kannte sie so genau, wie seinen eigenen Rock.

Nach kaum zehn Minuten hatte sich der Besuch, der durch eine andere Thür eingetreten war,

verabschiedet, und mit einer freundlichen Handbewegung lud Damm Menge ein, abermals näher zu treten.

Des Letzteren erster und rascher Blick galt dem Sopha. Die Jacke war fort. — —

Als die Geschäfte erledigt waren, standen beide Männer noch einen Augenblick neben einander.

„Wann wollen Sie zurück?“ fragte Damm.

„Um sechs Uhr, denke ich.“

„Sind Sie allein gefahren?“

„Nein, Frau Barth, die Frau des Bauervogts, hat mich begleitet.“

„Ah, Frau Barth? Kehrt sie wieder mit Ihnen zurück?“

„Ja!“

„Um sechs? Also in reichlich einer Stunde? Damm sah nach der Uhr. Nun, dann glückliche Heimkehr, lieber Oes, und vergessen Sie nicht die Sendung nach M — —. Sonst wäre ja wohl nichts zu erinnern? Auf Wiedersehen also! Nächstens komme ich wohl einmal hinüber! — Grüßen Sie auch Barth und — seine Frau —“

Menge dankte und wollte gehen.

„Ah, ich vergaß Ihnen mitzutheilen, daß der Bauervogt mich bei meiner letzten Anwesenheit fragte, ob ich nicht einen Platz für seine Nichte in

der Stadt wüßte. — Was ist denn? Ist etwas Besonderes passirt?“

Menge ward aufmerksam, machte aber ein ganz argloses Gesicht. Damm sollte weiter sprechen, ehe er selbst redete, und in der That erreichte er seinen Zweck, denn der Director fuhr fort:

„Können die beiden Frauen sich nicht vertragen? Mir will's fast so scheinen! Grete ist doch sonst ein so nettes, liebes Mädchen? Bitte, forschen Sie doch der Sache einmal nach. Richtig! Sie fahren ja mit Frau Barth, da können Sie ja gleich einmal hinhorchen und mir darüber schreiben! Vergessen Sie's nicht, lieber Des. Ich will nichts einleiten, bevor ich nicht weiß, ob die Sache wirklich Ernst und nicht nur eine vorübergehende Laune ist!“

Der letzte Satz kam so natürlich heraus, daß Menge ganz irre ward. Aber nachdem er sich verabschiedet hatte und den Weg zum Wirthshaus verfolgte, stiegen doch wieder dieselben Zweifel auf, und zuletzt stand Alles so fest in ihm wie vordem.

Nach dieser stummen Gedankenpause nahm Menge endlich wieder das Wort und sagte zu seiner Begleiterin:

„Waren Sie bei Ihren Verwandten, Frau Barth?“

Die Frau nickte. „Ja, bei meiner Cousine —."

„Aber Sie wollten doch sonst auch noch Besuche und Besorgungen machen, nicht wahr?"

Sie neigte abermals das Haupt und fügte nach einigem Zögern in einem gelangweilten Tone hinzu:

„Ich bin nicht dazu gekommen. Die ließen mich nicht fort. —"

Nun trat von Neuem eine Pause ein, bis Menge einen gewaltigen Anlauf nahm und ohne Uebergang plötzlich sagte:

„Director Damm fragte mich" — hier hielt er inne und beobachtete mit verstecktem Blick die — indessen unbeweglichen Mienen der Vogtin „nach Grete. Ihr Mann hat ihn gebeten, daß er sich nach einer Stelle für sie umsieht. Will sie denn fort?"

„Ja, ik glöv, dat gefallt ihr nu mit eenmal nich mehr bi uns," erwiderte die Frau, in's Plattdeutsche zurückfallend und in der bisherigen wegwerfenden Art.

„Aber Sie haben doch auch mit dem Director gesprochen, Frau Barth?" sagte Menge, unbekümmert um die Folgen und nun das Aeußerste einsetzend.

„Ich bekümmere mich garnicht um die Angelegenheit," erwiderte die Vogtin in dem alten gleichgültigen Tone und ohne auf seine Frage einzugehen.

Diese Gelassenheit, diese ungekünstelte Ruhe machten Menge wieder stutzig. Er that ihr am Ende doch Unrecht! Aber die Jacke! Sie trug sie. Derselbe schwarze, etwas grobe Wollenstoff war's, die vier großen Hornknöpfe, die etwas abstehenden Taschen und die emporstehende Oese, die auch jetzt an Frau Barth's Nacken hervorguckte! Er schwieg und sann nach. Allmählich erreichten sie ein Gehölz, welches von der Landstraße durchschnitten ward. Still und stumm lag's ringsum im Abendfrieden, fast unheimlich. In der Dämmerung stiegen die Waldbäume zu beiden Seiten wie drohende Wächter empor. Es schien, als ob im Dickicht die Dunkelheit ihren Schlupfwinkel habe, als ob sie sich von hier aus über die friedliche Ebene ausbreiten wolle, aber noch gebannt sei durch einen unlösbaren Zauber.

Die Vogtin konnte Menges Mienen nicht mehr sehen, er nicht die ihrigen. Und da fand er den Muth, da packte es ihn, und plötzlich sagte er:

„Damm erzählte mir aber doch, daß Sie ihn selbst über Grete heute in seiner Wohnung befragt hätten."

Der Mann, der das zu sprechen gewagt, hielt horchend den Athem an. Er faßte die Zügel fester, er schwang die Peitsche über den Braunen. Ihm war's, als ob er seine Sicherheit wiedergewinnen,

sein zaghaftes Gefühl durch eine äußerliche Kraftanstrengung leichter überwinden könne.

Sein Herz pochte, während er aus dem Dunkel auf ihre Antwort lauschte. Aber nichts! Sie sprach kein Wort, kein Ton kam über ihre Lippen. — Hatte sie nicht gehört, was er fragte? Ja. Ohne Zweifel hatte sie verstanden! Nun sah Menge rasch zur Seite, es war gerade eine Lichtung im Walde; Er vermochte ihre Züge, wenn auch verschleiert, zu erkennen, und was er nicht sah, förderte seine Vorstellung. Ein Paar funkelnde, drohende und doch begehrliche Augen waren auf ihn geheftet. Er begegnete demselben Ausdruck vom Morgen, als sie seine Zärtlichkeit erwidert hatte. Nun so mochte es sein!

Verzehrend loderten die Flammen durch Menge's Brust. Er ließ die Zügel gleiten, faßte mit dem Arm seine Begleiterin um den Leib, riß sie stürmisch an sich und suchte sie zu küssen. Sie aber wandte sich ihm ebenso schnell entgegen und drängte ihr Gesicht mit fliegendem Athem an das seinige. So wild, so leidenschaftlich war ihr Beginnen, daß er vollends die Zügel schießen ließ und erst aus dem heißen Rausche wieder zur Besinnung kam, als er bemerkte, daß die Gäule von der Hauptstraße fort, auf einen Nebenweg gerathen waren. Mit umsichtigem Griff lenkte Menge die Thiere

wieder auf den Pfad zurück, schnalzte mit der Zunge, erhob die Peitsche und jagte — wie aus einem Zauberbann erlöst — in raschem Trabe über den Waldweg.

In demselben Augenblick aber, und dies beförderte seine Eile, raschelte etwas neben ihm über den Weg. Eine menschliche Gestalt — ein kleines Fuhrwerk tauchten aus dem Dunkel empor, und ein schadenfrohes Lachen ertönte.

Wiederum der buckelige Landbote vom heutigen Morgen kreuzte Menge's Weg.

Menge sah ihn trotz der Dunkelheit und erkannte seine Stimme.

„Verdammt!" fluchte er und hieb auf die Pferde ein. Als er sich endlich wieder zu seiner Begleiterin wandte, blieb sie stumm wie immer, aber sie suchte seine Rechte mit ihrer heißen, leidenschaftlichen Hand und zog sie dicht an sich.

„Ich muß aber eine Antwort haben," begann nun Menge, und diesmal mit dem Tone Jemandes, der ein Recht zum Fragen hat. „Warst Du — er gebrauchte bereits das vertrauliche Du als sein Anrecht — heute bei Director Damm oder nicht? Sag' mir die Wahrheit!"

„Ja, ich war da Grete's wegen. Sie muß aus dem Hause!" flüsterte sie, faßte seine Hand fester und schmiegte sich zärtlich an ihn.

„Nur wegen Grete?“ haftete es aus der Brust des Mannes, den ihre Worte beglückten, aber den die Eifersucht verzehrte.

Sie nickte, er sah es mit seinem geistigen Auge.

„Schwöre mir das bei Deiner Seligkeit!“ rief er strenge und entzog ihr auf Augenblicke seine Rechte.

„Frag' mich heute nicht, Menge! Heute nicht! Ich erzähle, erkläre Dir Alles später!“ flehte sie weich und suchte von Neuem, was er ihr eben so grausam entrissen hatte.

„Nein, ich will Alles wissen,“ herrschte der erregte Mann. „Ich will Dich und Du willst mich. Aber wenn ein Mensch außer Deinem Manne irgend ein Anrecht an Dich hat —.“ Er unterbrach sich, umfaßte sie und drückte sie, wie im Zorne, an sich. Ja, es war Zorn und wilde Leidenschaft zugleich!

Sie stöhnte neben ihm, aber antwortete nicht.

„Antworte!“ schrie Menge und wich gänzlich von ihr zurück, und als sie nun gerade den Waldessaum erreicht hatten, hielt er die Pferde an und wiederholte laut und drohend:

„Noch einmal, antworte!“

Die Luft trug den Schall seiner Worte durch den stillen Abend. Er erschrak vor seiner eigenen Stimme.

„Laß, mein lieber Menge! Glaube, daß ich nichts Unrechtes gethan habe all' mein Lebelang. Ich habe Dich lieb, sehr lieb," ächzte das Weib. „O, was habe ich gelitten in all' den Jahren!"

Es schmeichelte ihm zwar, was sie sagte, aber ihre Sanftmuth, ihre Hingebung, ihr ganz verändertes Wesen hoben — seltsam! — nicht ihren Werth in seinen Augen. Schon verblaßte ein Streifchen seiner Leidenschaft, des Reizes, daß sie ihn liebe. Ihre Unnahbarkeit, ihre Verschlossenheit, ihr seltsames, abstoßendes Wesen hatten ihn unwiderstehlich angezogen — Nun, da sie um ihn warb, verloren die Flammen schon an Kraft.

Er schwieg. Sie suchte ihn mit stummen Blicken, sie lehnte sich an ihn, er fühlte, wie sie neben ihm zitterte; sie sprach auch, aber nur in zärtlichen Tönen ein Wort.

Es klang so süß, so verführerisch. Alles drängte sie zusammen in den einen Laut, ihre Liebe, ihre Hingebung, ihre Sünde, ihr Flehen um seine Vergebung: Dies eine Wort — war sein Name: Menge!

Nun war es ganz dunkel, aber geheimnißvoll summte und schwirrte es ringsum. Die Erde athmete in ihrem warmen Schlaf, ihr Odem durchströmte die ganze Natur und hüllte Nahes und Fernes in einen blaugrauen Dunst, den man neben

dem Dunkel zu sehen vermeinte, ja, der dieses zu erhellen schien.

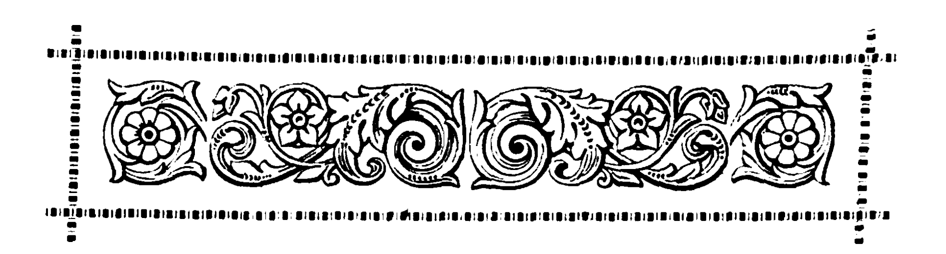
„Hörst Du mich, Menge? O sag' mir ein Wort, ein Wort, — daß Du mich liebst —"

Aber auch jetzt blieb sein Mund verschlossen. Nur das taktmäßige Trotten der Thiere durchbrach das Schweigen der Nacht. Und dann fragte sie noch einmal und tastete nach seiner Hand, und als er sie abermals fortzog, hörte der Mann neben sich einen Laut, als ob ein gemartertes, sonst stummes Geschöpf einen bisher unbekannten tiefen Schmerzenslaut von sich gegeben habe, und ehe er zur Besinnung gelangen, ehe er es hindern konnte, glitt das Weib neben ihm an dem Wagen herab und verschwand in dem Dunkel.

Menge hielt, sprang mit klopfendem Herzen herab, spähte umher, rief ihren Namen, erst leise, dann lauter, erst gleichgültig, wie man Jedermann alltäglich mit der Sicherheit ruft, daß er Folge leisten wird, dann aber drängend, zärtlich, bittend; zuletzt schrie er in die Dunkelheit hinein:

„Miken, Miken, komm doch!"

Aber nur das Säuseln einer am Wege stehenden Pappel, deren Blätter die Abendluft bewegte, drang an sein Ohr.



Drittes Capitel.

Einige Tage war Menge schon zurück, ohne Miken gesehen zu haben. Seine Besorgnisse, daß die Frau etwa nicht in ihre Wohnung zurückgekehrt sei, waren unbegründet. Er erfuhr am nächsten Morgen, als er auf den Hof schickte und etwas Gleichgültiges fragen ließ, von dem Boten, daß er Frau Barth gesehen habe. Menge fand nicht den rechten Muth, nach alter Weise beim Bauernvogt vorzusprechen, und im Wirthshaus hatte er ihn vergeblich gesucht.

Endlich, an einem Nachmittage gegen Ende der Woche, traf er Barth beim Kegelschieben, und mit einem: „God'n Dag, min lewe Herr Inspecter, na ik dach all, Se wär'n krank," reichte ihm dieser freundlich die Hand und stieß, nachdem er zunächst seine eben auf der Bahn abgesetzte Kugel aufmerk=

sam verfolgt hatte, sein Glas mit Menge an und rief lachend: „Dat kunn niks anners as alle Regen warn.“

Zum ersten Male ward sich Des im ganzen Umfange bewußt, wie schlecht er gehandelt habe. Der Vogt war sein Freund, hatte ihn, so lange er im Dorfe war, stets Gutes erwiesen, und wenn er in dessen Thun und Lassen auch Manches fand, was zu Ausstellungen Veranlassung geben konnte, hatte er doch nicht darunter zu leiden gehabt. War er nicht ein weit tadelnswertherer Mensch? War es ehrenhaft, den Freund zu hintergehen, hinter dessen Rücken mit seiner Frau einen Liebeshandel anzufangen und ihn um sein Glück zu betrügen?

Freilich, der Vogt war nicht glücklich mit seinem Weibe, sie liebte ihn nicht! Aber gab ihm dies ein Recht, um sie zu werben, solange sie noch seinen Namen trug?

Menge schwankte, als Barth ihn nach beendeter Kegelparthie unter den Arm nahm und mit den Worten: „Na, nu kamt Se mit un eten Se en lütt Botterbrod bi uns“ zum Abendessen einlud. Zu einem Entschluß der Ablehnung kam er erst, als sie den Hof bereits erreicht hatten, und dann war es zu spät, denn Grete stand am Eingang

in der Pforte und nickte ihnen ein fröhliches Willkommen zu.

„Na, es ist nur gut, daß Sie endlich kommen, Herr Inspector!“ hub sie in herzlichem Tone an. „Mein Onkel und Miken hatten sich schon das Schlimmste gedacht! Und heute trifft es sich gerade gut. Es giebt Ihr Lieblingsgericht —.“ Sie sah ihn schelmisch an bei dem letzten Satze und bewegte wiederholt bestätigend den hübschen blonden Kopf mit den sanft angehauchten Wangen.

Das junge Geschöpf erschien Menge reizender denn je, und ihr neckisches und mädchenhaftes Wesen fesselte ihn solchergestalt, daß er lange die dargebotene Hand in der seinen hielt und diese erst ließ, als sie ihm ihre Rechte sanft und verlegen entzog.

Er vergaß deshalb auch für Augenblicke, was ihm Peinliches bevorstand, und blieb plaudernd neben ihr auf dem Hofe stehen, während der Vogt mit dem Zuruf: „Gahn Se man mit Gret' vöran, ik kam glik nah“ in die Scheune trat.

In demselben Augenblick öffnete sich die Thür des Hauses. Mike erschien in einem hochaufgeschürzten Rock und aufgestreiften Aermeln und stellte ein leeres Butterfaß an die Mauer.

„Miken, Miken! Herr Inspector ist da!“ rief Grete unbefangen.



Die Frau sah empor, nickte, wie man gegen einen Gleichgültigen das Haupt neigt, und trat, die Thür offen lassend, sogleich wieder in's Haus zurück. Und als ob garnichts Besonderes sich zugetragen habe, erschien sie abermals und stülpte noch ein zweites Faß neben dem ersten an die Wand.

Nun trat Menge näher.

„Guten Tag, Frau Barth!“ begann er weich und suchte ihr Auge.

„Ich kann mich noch garnicht sehen lassen; ich bin so spät fertig geworden,“ sagte die Frau ohne die geringste Verlegenheit im Ton, aber mit einer gewissen Verlegenheit auf ihren Anzug deutend.

„Das kleidet Sie ja gerade so hübsch,“ erwiderte Menge flüsternd und faßte, da Grete eben einem Zuruf ihres Onkels folgend, davon eilte, rasch und zudringlich ihre Hand.

„Welche Angst hast Du mir gemacht, meine liebe, kleine Frau! Sag', zürnst Du mir noch?“ hub er an, während sie sich mit dem Rücken gegen die Mauer schob und mit einem räthselhaften Ausdruck, den er noch nicht an ihr kannte, ihn anblickte.

„Was hast Du denn Deinem Manne gesagt, weshalb ich Dich nicht mit dem Wagen vor dem Hof abgesetzt habe? Sag's rasch, ehe die Beiden

zurückkehren," fuhr er fort und drängte sie zu einer Erwiderung.

Sie gab auch hierauf zunächst keine Antwort, aber während er mit steigender Unruhe ihre kalten Mienen betrachtete, schien sie plötzlich wie aus einem Traum zu erwachen, und die Thürklinke erfassend, sagte sie in einem eisigen Tone:

„Ich verstehe nichts von dem, was Sie sagen, Herr Inspector, und noch weniger begreife ich, weshalb Sie mich plötzlich mit Du anreden." Und ohne die geringste Notiz weiter von ihm zu nehmen, trat sie in's Haus und schloß hinter sich die Thür.

Einen Moment stand Menge starr, dann faßte er sich, ging in die Scheune und verständigte nach einigen Uebergangsworten den Vogt und Grete, daß er nicht am Abendessen theilnehmen könne, da er sich plötzlich sehr unwohl fühle.

„Na, na?" begann der Vogt theilnehmend in breiter hochdeutscher Sprache. „Was haben Sie denn? Sollen wir lieber nach'n Docter schicken?"

Grete aber sagte mit einem äußerst enttäuschten Ton und mit einem traurigen Ausdruck im Blick:

„O, und ich hatte mich so sehr gefreut" — —

Noch einmal redeten Beide, jedoch vergeblich, auf Menge ein, dann wanderte er gedankenvoll durch's Dorf in seine Wohnung.

Stundenlang saß er und grübelte, oder stand auf und ging unruhig in seinem Zimmer auf und ab. War denn Alles ein Traum? Welch' ein räthselhaftes Geschöpf! Konnte sie zu gleicher Zeit lieben und hassen? Hatte er das wirklich eben Alles gehört? Ahnte ihr in ihrer Klugheit, daß nur Kälte ihn bezwingen könne, oder war wirklich durch sein leidenschaftliches Auftreten Alles in ihr getödtet? Und dann wanderten seine Gedanken wieder zu seinem Vorgesetzten. Er sah die kurze Jacke, er vergegenwärtigte sich das Gespräch im Walde! Sie hatte einen Schwur nicht leisten wollen! Gewiß, sie war nicht schuldlos, und sie war überhaupt nichts anderes, als ein gefallsüchtiges Weib, gleichviel, ob sie Nachsicht verdiente und entschuldigt ward durch ihre unglückliche Ehe.

Ihre Worte wiederholte er sich: „Frage mich nicht, frage mich nicht, ich erzähle Dir Alles später. Glaube, daß ich nichts Unrechtes gethan habe all' mein Lebelang."

Sie hatte ihm nicht verweigert, Aufschluß zu geben, nur an jenem Abend gefleht, ihr einen solchen zu erlassen. Also war sie im Recht gewesen; er dagegen hatte roh und leidenschaftlich auf seiner Forderung bestanden. Und ihre Liebesworte tönten vor seinem Ohr: „Laß, was hinter uns liegt,

Menge! Ich habe Dich lieb, Dich allein! O Menge, was habe ich gelitten in all' den Jahren!" — Das hatte sie ihm zugerufen, und er hatte nicht einmal in einer solchen Stunde die Gründe ihres Schweigens geehrt? Vielleicht that er ihr doch Unrecht? —

Gleichviel wie es war; er hatte sie verloren. — Und war's nicht möglich, ihren Besitz wieder zu gewinnen, ohne daß Sünde zwischen ihnen emporschlug? Gab's nicht Scheidungen? Hätte sie nicht seine Frau werden können? Konnte sie nicht noch sein Weib werden? Dieser Gedanke beschäftigte Menge in der Folge ausschließlich. Er setzte sich an den Schreibtisch und schrieb ihr einen langen Brief. Er flehte sie an, ihm zu vergeben, versicherte sie seiner Liebe und unterbrach sich doch wieder, weil er sich über seine Gefühle nicht klar war.

Und dann lehnte er sich zurück, frischte alles früher Geschehene in seiner Erinnerung auf und übersann, was sich ereignet hatte, wenn sein Vorgesetzter zum Besuch gekommen war.

Richtig! Damm war jedes Mal fast ausschließlich im Hause des Vogt's gewesen. Einmal — ja nun fiel's wie Schuppen von Menge's Augen — war Damm mit Frau Barth allein zum Jahr=

markt in's nächste Dorf gefahren und erst spät mit ihr zurückgekehrt. — Freilich! Der Vogt hatte sie dazu ermuntert, und Menge war aufgefordert worden, sich ihnen anzuschließen. Insofern deutete nichts auf eine besondere Verabredung. —

Menge Oes fuhr nun abermals mit seinem Briefe fort, aber nachdem er diesen gegen Mitternacht beendet hatte, zerriß er doch Alles wieder, was er geschrieben, stützte die Hände an's Haupt und marterte sich. Zuletzt schwanden alle Gedanken an die Frau, und wie nach einem wilden Sturm, trat endlich Ruhe ein.

Ein reizvolles, unschuldiges Bild tauchte vor seinem Auge auf und erfüllte sein Inneres mit einem süßberauschenden, glücklichen Gefühl. Grete war's, Grete, die er liebte ohne Nebengedanken, nach der er sich plötzlich sehnte, weil er fühlte, daß sie ihm dauernd helfen könne, Alles abzustreifen, was sich unruhig und peinigend um seine Brust gelegt hatte. Ja, er liebte sie! Es hatte dieses Umweges heißer Leidenschaft bedurft, um sich seiner Gefühle zu ihr klar zu werden.

Nun schlug sein Hund an. Menge fuhr empor. Seine Blicke richteten sich unwillkürlich wieder auf's Fenster, ganz wie in jener ersten Nacht! Und jetzt war er auch sicher, ein menschliches Gesicht an den Scheiben gesehen zu haben!

Er stürzte hinaus, der Hund hinter ihm. Er unterschied die Umrisse einer Gestalt, besann sich, blieb stehen, rief dem Thiere, um die, welche er vermuthete, zu schonen, ließ sich aber dann doch wieder fortreißen und stürzte in der bisher verfolgten Richtung weiter.

„Ruhig! Stille!“ rief er dem bellenden und vorausstürmenden Hunde zu, der ihn verstand und nun mit heraushängender Zunge neben seinem Herrn dahinjagte.

Endlich tauchte ein helles Gewand im Dunkel vor ihm auf. Menge hörte das Geräusch fliehender Füße, ja, ein schweres Keuchen ward deutlich vernehmbar. Er spannte die äußersten Kräfte an und unter dem Rufe: „Steh', oder ich mache Lärm!“ holte er endlich den Flüchtling ein. Dieser stürzte, und nun packte ihn Menge an den Schultern und tastete rasch an seinen Kleidern. In der That! Es war ein Weib — Aber — nicht Miken — —

Die Fremde umfaßte lautlos seine Kniee, und er wehrte dem Hunde, der bellend an dieser emporsprang.

„Wer bist Du? Antworte!“

Nichts.

Da faßte er sie unzart an und hob sie in die Höhe.

„O schonen Sie mich!“ flehte eine weiche Stimme.

„Gerechter Gott! Grete, Grete!“ rief Menge und umfaßte das Mädchen, das zitternd in seine Arme sank. —

Lange wanderten Beide stumm neben einander her, bis endlich der Mund verrieth, was in ihrem Innern nach Ausdruck rang.

„Du liebst mich, Grete?“

Sie klammerte sich an ihn.

„Sprich! Sprich, Theure!“

Sie umhalste ihn, weinte und drückte ihn an sich. Das war auch eine Sprache.

„Und ich liebe Dich — unaussprechlich —“ flüsterte der Mann. „Ich wußte es bisher nicht!“

Sie wandte ihr Angesicht zu ihm. Welch ein reiner Kuß. Wie graute Menge vor der leidenschaftlichen Zärtlichkeit der Frau, die vor acht Tagen seinen Nacken umschlungen hatte.

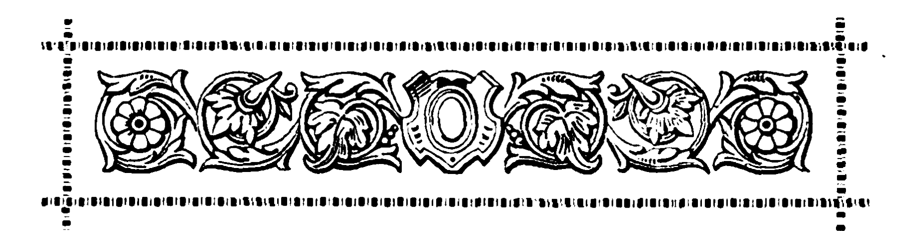
„Du willst mein Weib werden?“

„O, Menge! Welch ein Wort!“

Und immer wiederholte sie dieselben Worte, und jeder konnte nicht oft genug hören, was der Andere sprach. Es war späte Nacht, fast gegen Morgen, als Menge seiner Braut Lebewohl sagte. Sie schlüpfte ängstlich und schamerfüllt durch's Hinterpförtchen in ihre Kammer, und als Menge mit leisen

Schritten den Hof verließ, krähte bereits der erste Hahn. Im Schlafgemach des Vogtes aber lag ein Weib, das sich im unruhigen Schlaf wälzte. Einmal streckte es den Arm aus und schrie: „Menge, Menge!“

Aber zum Glück hörte es Niemand, der Vogt schnarchte. —



Viertes Capitel.

Einige Wochen später begab sich Menge zu Barth und Miken und hielt um Grete an. Er sprach zunächst mit dem Vogt, den er im Garten fand, und dieser rief sogleich seine Frau, die mit eisiger Miene Alles anhörte, was ihr Mann in seiner lebhaften Freude ihr mittheilte.

Grete saß, zitternd vor Aufregung, in der Laube, wohin sie sich geschlichen hatte, um von ferne Alles zu beobachten. Als sie sah, daß Barth Menge umarmte und ihre Tante ihrem Verlobten die Hand reichte, eilte sie stürmisch herbei und warf sich ihnen in ihrem Freudentaumel in die Arme.

Aber unmittelbar darauf wandte sich die Frau ab, riß eine hochgewachsene Unkrautstaude aus dem Gartenland und schlug die von Erde umgebene

Wurzel so heftig gegen einen Baumstamm, daß der Staub den Anwesenden in die Augen flog.

Der Vogt fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und rief zornig:

„Na, wat is da denn los? Du sleist ja üm Di, as wenn Di de Düwel an de Kragen harr —“

Statt sich zu entschuldigen, packte die Vogtin noch eine zweite Unkrautstaude und rief, zu der Braut gewendet, giftig und herzlos:

„Schon gestern hattest Du versprochen, das Beet auszuroden. — —“

Sie wollte weiter sprechen, aber Menge, der seine Braut erschrocken zusammenfahren sah, schnitt jener das Wort ab und sagte:

„Sehen Sie es ihr nach, Frau Barth! Sie hat jetzt so viele andere Gedanken im Kopf, sie kann es ja nachholen.“

Der Vogt aber, den die Lieblosigkeit seiner Frau empörte, rief in seinem ungelenken Hochdeutsch:

„Man sollte es nicht für möglich halten, daß Jemand es fertig bringt, von so was zu sprechen in einem Augenblick, wo die nächste Verwandte ihr Verlobungsglück mit ihrem Bräutigam feiert. Du solltest Dich schämen, Miken, dem kleinen Ding mit so was in's Herz zu stechen.“

Grete weinte an Menge's Brust. Dieser, der

anfänglich die Klugheit über den Unmuth gesetzt hatte, ward durch des Vogtes Rede und die Thränen seiner Braut zum Zorn und Unmuth gereizt und bekämpfte nur mühsam die Worte, die ihm auf der Zunge brannten. Die Frau aber, die gerade wieder eine Staude in der Hand hatte, warf sie ihrem Manne vor die Füße und rief, von ihm fortschreitend:

„Na, macht, was Ihr wollt! Meinetwegen kann unsere Katze auch die alte Krähe heirathen! — Verrückter kann es ja nicht mehr werden!"

„O Tante, Tante, wenn Du nur das nicht gesagt hättest. Bin ich denn ein so elendes Geschöpf, daß ein braver Mann, wie mein Menge, sich schämen muß, um meine Hand anzuhalten? Du treibst mich ja aus dem Hause mit solchen Worten! Wie können wir wieder über Deine Schwelle treten, wenn Du sagst, verrückter hätte es nicht kommen können!"

Die Frau stand unbeweglich und krallte sich die Nägel in's Fleisch. Leichenblässe bedeckte ihr Gesicht.

Und als nun das junge Ding in heftiges Schluchzen ausbrach, trat der Vogt auf seine Frau zu, packte sie mit eiserner Faust an den Arm und rief, die Pfeife aus dem Munde nehmend und mit der Spitze auf seine Nichte deutend:

„Du bittest ihr das ab, was Du eben gesagt hast, hörst Du? Ich befehle es Dir!“

Die Frau rührte sich nicht. Menge zitterte vor Aufregung am ganzen Körper, aber ein warmes Gefühl der Dankbarkeit gegen den Vogt durchströmte sein Inneres. Grete aber riß sich von ihrem Geliebten los, lief auf ihre Tante zu und rief:

„Nein, nein, Du sollst mir nichts abbitten. Ich vergebe Dir! Ich weiß, Dein Herz hatte nichts damit zu thun. Komm, Tante, gieb mir die Hand und meinem lieben Menge auch!“

Und vielleicht hätte die Frau aus Klugheit gethan, was ihre Nichte von ihr erbat, denn sie bereute, daß sie sich hatte so hinreißen lassen, wenn nicht der Vogt, von dem Edelmuthe seiner Verwandten hingerissen, ausgerufen hätte:

„Auf den Knieen solltest Du liegen und die um Verzeihung bitten, welche in einem solchen Augenblick so christlich handeln kann. Sieh', auch der Bräutigam will gleich vergessen!“

Die um Verzeihung bitten, welche ihr Alles geraubt hatte, was sie noch an's Leben band, die ihr entrissen, was sie in jahrelanger Qual als höchstes, aber unerreichbares Glück hoffnungslos mit sich

herumgeschleppt, und was sie nun, wenn auch im Treubruch, eben erreicht hatte: das Geständniß der Liebe dieses Mannes, ihn Zeuge sein zu lassen einer solchen Buße, ihn Zeuge ihrer Demüthigung, ihrer Beschämung? Nein und abermals nein! Lieber Alles hinwerfen!

Sie schüttelte den Kopf, und ein Ausdruck grenzenlosen Trotzes legte sich um ihren Mund.

Nun brauste der Vogt wie ein Rasender auf, und jede Ueberlegung vor den Folgen verließ ihn.

„Dann zwinge ich Dich! Herunter auf die Kniee!“

„O Onkel, Onkel!“ schrie Grete und wollte sich zwischen Beide werfen.

Aber der Vogt stieß sie von sich, näherte sich seiner Frau, deren Antlitz fahle Blässe bedeckte, packte sie an die Schultern und riß sie, wie ein Kind, auf die Erde.

In demselben Augenblick stürzte sich Grete zu ihrer Tante herab, schlang die Arme um ihren Nacken, und schon wollte sie ihren unschuldigen Mund auf die Stirn der unfreiwilligen Büßerin drücken, als die Frau, wie ein angeschossenes Thier, in die Höhe sprang, ihre Nichte mit einem gewaltigen Ruck bei Seite schob und einige Schritte zurücktretend, ihrem Manne mit heiserer Stimme zuschrie:

„Bei Gott, Peter Barth, das will ich Dir vergelten! Ein Ochse ist eine unvernünftige Kreatur, Du aber bist ein Mensch und stehst mit Deiner Rohheit noch unter einem Ochsen!"

Dem Vogt traten in der Wuth die Augen aus den Höhlen, er riß seine halbzugeknöpfte Weste auseinander, krallte die Finger an das grobleinene Hemd, ließ die Pfeife fallen und stürzte mit geballten Fäusten auf seine Frau zu. Sie aber stand da wie eine Bildsäule und sagte furchtlos:

„Schlage mich todt! Das ist eine größere Gnade, als an Deiner Seite zu leben! Schlage nur, Peter Barth, schlage nur! Kommt die Zeit, wird aus einem Meineidigen auch zuletzt noch ein Todtschläger!"

Dem Manne fielen die Arme kraftlos herab, das von Wuth geröthete Gesicht veränderte sich, und von einer furchtbaren Erregung erfaßt, schwankte er und ließ sich von Menge in die Laube führen. Die Frau aber nahm festen Schrittes den Weg in's Haus.

Am nächstfolgenden Sonntag nach diesem Vorfall ging Frau Barth in die Kirche. Der Herbst kam mit langsamen Schritten näher. Der heiße Sommer war einer milderen Luft gewichen, die

Alles sanft abgeklärt, die Welt von Schwüle und Staub befreit hatte und gleichsam versöhnend über der Landschaft lag. Zwischen der Frau und den Uebrigen war in der Folge kaum ein Wort gewechselt worden. Miken ging still und in sich gekehrt einher, that nach wie vor ihre Pflichten und schien stumm abzubüßen. Einmal, als der Vogt in der Dämmerung aus dem Krug nach Hause kam, fand er sie, den Kopf tief auf die vorgeschobenen Arme herabgebeugt, an dem Tische im Wohnzimmer sitzen. Sie zeigte, als sie ihr Gesicht emporwandte, ein von Weinen verstörtes Antlitz. Als er näher trat, stand sie auf, ging an's Fenster, lehnte die Stirn gegen die Scheiben und stand unbeweglich.

„Kön'n wi eten?“ fragte er kurz.

Sie hörte nicht.

„Ist dat Eten fardig?“ wiederholte er in unsanfteren Tone.

Sie wandte sich um, nickte und ging an die Thür. Aber in dieser sich plötzlich noch einmal umwendend, fragte sie: „Hast Du Menge und Grete geseh'n, kommen sie nicht?“

„Se sünd buten up de Hof!“ erwiderte er und machte durch ihre Gefügigkeit freundlicher gestimmt, eine zuvorkommende Bewegung.

„Nein, laß man, Peter, ich will sie rufen. Grete kann decken, wir sind dann gleich fertig!“

Es war das erste Mal, daß sie überhaupt von jenen Notiz nahm und ihrem Manne anders antwortete als mit stummen Zeichen. Auch war sie beim Abendessen gelassen und aufmerksam, so-daß Alle über ihre Veränderung erstaunt waren.

Der Vogt, der seine Frau auf seine Weise liebte, von ihr aber schon seit Jahren keinen Beweis der Zuneigung empfangen hatte, faßte sie einige Wochen später, als sie über einer Arbeit gebückt, neben den Kühen im Pegel stand, leise näher tretend, um den Leib. Sie schrak so heftig auf, daß sich ihrer Brust ein Schrei entrang, aber als sie ihren Mann vor sich sah, holte sie, wie erlöst, Athem, ihre Mienen glätteten sich und sie sagte freundlicher als sonst:

„Welchen Schreck hast Du mir eingejagt!“ Und als er seinen Arm um ihre Schultern legte und sie sanft mit sich fortzog, duldete sie es.

„Wir müssen doch nun auch einmal über Grete's Aussteuer sprechen“ — sagte sie, ihm freundlich abwehrend. „Wann will denn Menge Hochzeit geben?“

Und so blieb es. Nur hin und wieder kam ihre schroffe Natur wieder zum Vorschein.

Zweimal während des Herbstes fuhr sie mit einem Nachbarn und ihrem Manne zur Stadt, und Menge forschte, wenn sie zurückkehrte, in ihren Mienen. Das letzte Mal brach gerade nach einer solchen Fahrt wieder etwas aus ihren Augen, das Menge erschreckte und lebhaft beschäftigte. Es handelte sich um eine geringe Meinungsverschiedenheit, und als Menge seine Ansichten aussprach und dabei des Vogtes Erwähnung that, rief sie trotzig:

„Peter? Mein Mann? Was soll der? Er muß thun, was ich will. Und wenn ihm das nicht paßt, nun, dann —“

Und als er ihr sanft in dieser Angelegenheit zuredete und zur Anbahnung einer ernsten Versöhnung zum ersten Male die damaligen Vorkommnisse berührend, hinzufügte:

„Ich habe bisher nie Gelegenheit gehabt, mit Dir zu sprechen, Miken. Hast Du mir verziehen? Ich hoffe es! —“ sah sie ihn erst fragend, fast erschrocken an, und dann richtete sie sich empor, legte die Hand auf die Brust, als ob sie einen furchtbaren Schmerz unterdrücken müsse und erwiderte:

„Ich will mir Mühe geben! Bei mir sitzt das tiefer als bei Anderen. Einstehen kann ich nicht für mich!“

Und dann fuhr sie kurz und mit einem schier unheimlichen Ausdruck fort: „Aber was Peter, meinen Mann, betrifft, so will ich mich einmal aussprechen und denke an meine Worte, wenn die Zeit kommt. Halb sind wir schon am Bettelstab, wir kommen bald ganz herunter! Was thut der Mann? Nichts, als im Kruge sitzen. Pflichten kennt er nicht. Ein halber Saufhans ist er schon, ein Trunkenbold wird er werden, wenn's so weiter geht. — Nein, nein, da ist kein Wort zu viel, eher zu wenig. Ah, wie verabscheue ich ihn! Was ist er anders als ein Tagedieb und ein Schlemmer? Na — und die Sache mit Hansen — die Schwurgeschichte? Das wäscht keine Zeit und keine Buße ab, heute noch krümmt er sich im Traum und ächzt und stöhnt wegen des Meineid's" —

„Miken, Miken!" unterbrach sie Menge, auf's Aeußerste erschrocken über diese furchtbaren Mittheilungen. „Schweig' und lasse keinem Menschen davon hören. Außerdem malst Du zu grau. Peter ist doch ein guter und in seiner Art ein tüchtiger Mann, und er hat Dich lieb, wie nur einer seine Frau lieben kann."

„Wenn er mich liebte, wirklich liebte, — ich habe nichts für ihn als Verachtung, Menge Oes — dann hätte er meinen Bitten seit Jahren nach-

gegeben, ein anderes Leben anzufangen! Ich war" — — sie stockte — „ich war stets eine ehrbare Frau, die sich nichts hatte zu Schulden kommen lassen, — in keiner Hinsicht — ich war ihm treu und ich stand zu ihm mit Leib und Seele, wenn unsere Ehe auch eine Niete in der Lotterie war. Aber mein Glück, das doch nur in gesunden Verhältnissen sich begründen kann, — und Kinder haben wir ja auch nicht — das war ihm Nebensache! — Ich hab's ihm vorhergesagt, daß Alles so kommen würde. Auf den Knieen habe ich gelegen und ihn gebeten. Aber nein, er wollte nicht hören! — Na, und wenn er den Erbschafts-Proceß nicht gewonnen hätte — gewonnen — durch — einen falschen Eid — (Menge wollte sie unterbrechen, aber sie wehrte ihm ungeduldig) durch einen falschen Schwur, denn seine Tante hatte ihm nur die Halbhufe vermacht, nicht das Ganze, wie er gegen seinen Schwager Hansen vor Gericht ausgesagt hat, — wäre er schon lange von Haus und Hof und ein Bettler auf der Landstraße. —

In mir ist Alles todt. — Und deshalb, Menge Des — Du hast ja nun Dein Glück — (sie lächelte unheimlich und gezwungen), wundere Dich nicht, wenn ich schlecht werde und verderbe. Du weißt ja, was mein Herz begehrte!" Sie machte

abermals eine gebietende Bewegung, daß er sie ausreden lassen solle. „Seit der Zeit ist der liebe Gott nicht wieder bei mir eingekehrt. Ich bin nur still und geduldig, weil mir das gerade so gefällt, — besser paßt. In mir ist Alles Nacht. Ich bin zweimal betrogen, das ist genug, eines Menschen Herz zu vergiften. Und noch ein Wort, Menge Des. Ich sehe in Dein Herz. Ich weiß, was Du über mich denkst, aber weißt Du auch —“

Sie stockte, sie bedeckte das Angesicht, und als sie die Hände zurückzog, lag noch der Ausdruck eines gräßlichen Widerwillens in ihren Zügen. „Weißt Du auch, daß mein Mann, Peter Barth, mich gleich im ersten Jahre unserer Ehe höhnisch auslachte und mir die Thür vor der Nase zuschlug, als ich ihn in der Betrunkenheit um die große Anna in der Knechtenkammer sah und als ich ihm — den Tod im Herzen — freundlich zureden wollte!? Hörst Du? Die Thür schlug er zu, als ich bat, daß er sich erinnern möge, daß er eine ehrbare Frau hätte, und flehte, er sollte sich zu Bett legen und seinen Rausch ausschlafen. Ja, mein Lieber! Das waren die Zustände schon damals hier im Hause! — Zum ersten und zum letzten Male spreche ich mich aus. Hier hast Du mein Bekenntniß. Ich will mich nicht in Schutz

nehmen, ich bin auch kein Engel — aber wenn ich vor Gottes Thron stehen werde und er oben mich fragt, dann werde ich schon sagen, wer mich in die Sünde hineingetrieben, wer mein Glück und mein Herz vergiftet hat" —

Ueber ihr Gesicht flog der Widerschein des unversöhnlichen Hasses, der in ihrem Innern saß, und ohne Menge eines Blickes zu würdigen, wandte sie sich ab und schlug die Thür hinter sich zu.



Fünftes Capitel.

Acht Monate nach diesem Gespräch zwischen Menge und Miken war der Erstere bereits mit Grete verheirathet und nach Berlin übergesiedelt. Letzteres hatte in verschiedenen Ursachen seinen Grund.

Menge wollte nicht ferner mit Miken an einem Orte leben, zudem sehnte er sich jetzt aus den engen Verhältnissen heraus und wünschte seiner jungen Frau etwas mehr zu bieten, als die Einförmigkeit des Landes.

Als noch hinzutrat, daß sein bejahrter Verwandter starb und ihm ein nicht unbedeutendes Erbtheil zufiel, durch welches es ihm ermöglicht ward, die zur Erwerbung einer chemischen Fabrik nothwendigen Capitalien herbeizuschaffen, zögerte er nicht, sich zunächst mit Damm und dann mit seinem Vor-

gesetzten auseinander zu setzen und das bisherige Verhältniß zu lösen.

Bei Grete fand er nur zu bereitwilliges Eingehen auf seine Pläne. Die Beziehungen zu Miken waren die denkbar schlechtesten, und ihres Onkels sichtlicher Verfall konnte auch nicht ermuthigen, ferner im Dorfe zu bleiben. Eine Einwirkung auf ihn schien überdies unmöglich, denn als Grete einmal auf ihn einzureden versuchte, wies er sie kurz ab und ersuchte sie, sich um ihre eigenen Angelegenheiten zu bekümmern.

Aus dem ursprünglich intelligenten und rührigen, wenn auch leichtlebigen Manne war ein Mensch geworden, der lediglich für den jeweiligen Tag lebte, alles Unangenehme bei Seite schob und sich Gedanken über die Folgen seiner Handlungsweise garnicht mehr hingab. Er parzellirte seinen Besitz und verkaufte allmählich Alles, was er an Aeckern, Wiesen und Holz noch besaß.

Schon seit Jahren befand er sich in Verlegenheiten, brauchte immer und hatte nie Geld, und ergab sich dem Trunk und dem Spiel, um seine Gewissensbisse zu tödten. Miken's Einfluß war nie groß gewesen, und neuerdings lebten die beiden Menschen lediglich neben einander, weil sie mußten. Kein wärmeres Gefühl verband sie mehr,

und zuletzt gab es auch die Frau auf, arbeitsfähig ihren Pflichten nachzukommen, da doch Alles zwischen den losen Fingern ihres Mannes zerrann.

Und jeden Tag haßte Miken ihren Mann mehr, und jeden Tag ward sie finsterer und abgeschlossener. Was vorübergehend an guten Vorsätzen noch einmal Kraft gewonnen hatte, ward schon verwischt durch die Erkenntniß ihrer völligen Machtlosigkeit. Auf die Verhältnisse einzuwirken und den Zusammenbruch zu verhindern, war doch unmöglich. Wenn es früher mit dem Gelde knapp war, hatte Damm allezeit ausgeholfen. Miken ging ohne viele Worte und beschaffte, was gebraucht wurde. Aber sie sorgte auch, daß dieser, der nach anfänglich etwas leichtfertigen Werbungen, welche an Miken's Ehrbarkeit gescheitert waren, ihr ein ehrlicher Freund geworden war, stets auf die Minute sein Geld zurückerhielt.

Unter solchen trostlosen Verhältnissen war abermals der Winter in's Land gegangen und Barth, der schließlich seine Stellung als Vogt hatte niederlegen müssen, war nichts mehr als ein Faullenzer und polternder Trunkenbold, der seine Frau zu mißhandeln begann.

Seit Wochen lag hoher, dichter und fester Schnee über der Gegend. Schnee, wohin man

blickte: in der Luft, auf den Aeckern, Wiesen, Landstraßen und Wegen. Auf den Höfen, in den Gärten, auf den Hecken und Zäunen ruhte die kalte, weiße Masse, und was von oben, fast ohne Aufenthalt, Tag und Nacht herabfegte, das kittete die Kälte an die Berge und Hügel an, die sich auch immer höher gebildet hatten aus dem stäubenden Flockenwirbel des umflorten Himmels.

In dem kleinen Wohnzimmer des Barth'schen Hauses saß Miken in später Abendstunde und rührte die Nadel. Einmal stand sie auf und half dem sinkenden Feuer nach, ein ander Mal ging sie in den dunklen Pegel und holte neue Kohlen, die noch unter dem Herdkessel glimmten. Während sie zurücktrat, warf sie einen Blick in die Dunkelheit. Sie sah nichts, aber durch das Geräusch, das aus den Mäulern der Wiederkäuer drang, durch das Rasseln der Kette, an welcher der unstäte Bulle gefesselt war, gewannen die Gegenstände und Dinge wahrnehmbare Gestalt.

Auch der aromatische Duft des Stalles und die den Thieren entströmende Wärme verschärften ihre Sinne und weckten Erinnerungen an vergangene Tage, Erinnerungen, welche sie heute um so ernster stimmten.

Seit einer Stunde wartete Miken mit einer

Art Trotz auf Peter Barth, ihren Mann. Er war im Krug. Heute hatte er noch einmal nach dem Abendessen das Haus verlassen und auf ihre kurze Frage nur eine einsilbige Antwort ertheilt.

Nachdem sie sich wieder an den Ofen gesetzt und die Arbeit aufgenommen hatte, hörte sie draußen im Garten den Hund winseln. Sie begab sich in Grete's früheres, jetzt von Barth bewohntes Schlafzimmer, um ihn durch die Gartenthür hereinzulassen. Frostige Kälte durchdrang das Gemach. Die Scheiben spiegelten den eisigen Athem des Winters in scharfen Arabesken wieder; aus den Steinfließen drang ein erbarmungslos kalter Hauch, und Miken fröstelte schon, als ihr Blick auf das weiße Leinen in dem hochaufgebauten Bette fiel.

Bevor sie den Hund hereinließ, griff sie mechanisch unter die Decken, und ihre Hände tasteten nach der messingnen Wärmflasche, die sie hineingeschoben hatte. Sie rückte diese höher und schob die Federdecken fester an die Bettwände.

Nun versuchte sie die Thür aufzuklinken. Aber diese widerstand; sie saß wie festgenagelt in den Fugen. Und draußen jankte und winselte der Hund. Einen Augenblick überlegte Miken, dann öffnete sie eines der schwerfällig sich lösenden dumpf aufklingenden Fenster und beugte sich hinaus.

„Komm! Komm her!“ rief sie herrisch, und das Thier versuchte sich durch den Schnee hindurchzuarbeiten. Vergeblich! Die Hinterbeine versanken; die kalte Masse setzte sich an's Fell und blieb in Eisflocken daran hängen. Jetzt nahm Miken einen Stuhl und stellte ihn hinaus. Dann ermunterte sie abermals das Thier, das ängstlich zu winseln begann. Aber es verstand, wich zurück, nahm einen Anlauf und erkletterte wirklich das Polster. Nun griff sie in sein Fell, hob ihn empor und ließ ihn unsanft auf den Fußboden gleiten.

Aber statt ihn zu liebkosen oder zu streicheln, während er freudig an ihr emporsprang, fiel ihre Hand mitleidslos herab, und nach den Schlägen stieß sie ihn von sich.

„Wat wußt du buten? Kunnst du nich int Hus blieven?“ rief sie, und er entfloh mit eingezogenem Schwanz durch die offene Thür in den Pegel, in welchem er in der Dunkelheit verschwand.

Und wieder saß die Frau auf ihrem alten Platz bei der Arbeit und sann und grübelte, bis die Nacht sich vorschob und allmählich ein kaltes Frösteln durch ihren Körper rieselte. Das Feuer war verloschen; durch die undichten Fenster jagte der Schnee seinen kalten Hauch, und nun brüllten

auch die Kühe, angeeist von der Kälte, die aus dem Giebel und durch die Stallthüren drang.

Miken schob sich, vor Kälte schüttelnd, zusammen und gähnte. Zuletzt stand sie auf und griff nach der Hausbibel, die, nahe der Tapeten-Wand gerückt, auf einem Tische neben dem Fenster lag.

Sie las lange mit gespannter Aufmerksamkeit. Im 25. Capitel des Jesus Sirach stand: „Es ist kein Wehe so groß, als das Herzeleid. Es ist keine List über Frauenlist. Es ist kein Kopf so listig, als der Schlangenkopf, und ist kein Zorn so bitter, als der Frauen Zorn. Ich wollte lieber bei Löwen und Drachen wohnen, denn bei einem bösen Weibe. Ihr Mann muß sich ihrer schämen —."

Hier stockte Miken, ließ das Buch auf den Schooß gleiten und gab sich von Neuem ihren Gedanken hin. Aber bald trat in ihre Mienen ein entschlossener Ausdruck. Noch einmal überflog sie, was vor ihr lag.

Sie las mit halblauter Stimme: „Die Sünde kommt her von einem Weibe, und um ihretwillen müssen wir Alle sterben —."

Sie richtete das Haupt empor, strich das schwarze Haar zurück und starrte mit rachsüchtigen Blicken in die leere Luft.

Nun schlug der Hund an. Ohne Zweifel,

Peter Barth kam aus dem Krug nach Hause. Rasch legte Miken die Bibel an ihren Platz, lehnte sich zurück und schloß die Augen. Sie hörte ihn unsicheren Schrittes durch den Pegel schreiten. Mit seinem Eichenstock tastete er vorwärts und sprach mit dem Hunde, der freudig aufbellte. Jetzt öffnete der Vogt die Thür. Von ihm strömte die kalte Luft aus und drang auf Miken ein. Aber sie rührte sich nicht.

„Na, wat is? Du büst noch nich to Bed?“ fragte der Vogt, schwankend durch's Zimmer schreitend, und hing Hut und Stock an den Nagel. „Miken, slöpst Du? Miken!“

Er berührte ihre Schulter, aber als sie sich unwirsch zur Seite schob, verlor er das Gleichgewicht und fiel auf sie herab.

„Na, na!“ stotterte er und suchte sich emporzurichten. Sie aber schnellte empor, stieß ihn zornig von sich und maß ihn mit einem Blick des Abscheu's.

„O, das ist mein Glück,“ stöhnte sie langgezogen, ließ den Kopf auf den Tisch fallen und blieb in dieser Stellung liegen.

Mit gläsernen Augen starrte Barth seine Frau an. Aber nur einen Augenblick. Dann erfaßte ihn die Wuth der Trunkenheit, und er schlug mit der geballten Faust auf den Tisch. Der Hund

verkroch sich ängstlich neben der Kommode am Fenster, zog den Schwanz ein und verfolgte mit gleichsam menschlichem Ausdruck in den Augen die weiteren Vorgänge.

„Lat dat Lamentehr'n! Un gif Di nich ut as en Opferlamm. Ik hev dat äwer bit an't Mul — hörst?"

Und als sie nicht antwortete, packte er sie roh an den Schultern und riß sie empor.

In dem Gemach schien auf einmal Alles hell zu werden, als nun die Frau sich aufrichtete. Ihre Augen glühten, aus ihrem Munde drang ein heißer Athem und ihre Gestalt war gleichsam um einige Fuß gewachsen.

Sie warf die nervigen Arme zurück, ballte die Fäuste, und wie Marmor stand unter dem Kleide die Büste.

Aber Worte hatte sie nicht. Sie spie aus vor dem Trunkenen, der vor ihr stand, und ihre Zähne erschienen beim Oeffnen des Mundes wie die spitzen Reihen eines Raubthieres.

Der Mann prallte zurück vor diesen grimmigen Blicken des Hasses. Sie glich einer fletschenden Katze, die sich auf ihn stürzen und ihn erwürgen könne.

„Na, na!" holte er mit künstlicher Ruhe aus

der unruhigen Brust hervor und wich unwillkürlich zurück.

„Na, na?“ schrie sie zurück, und ihr ganzer Körper bebte. „Geh' aus der Stube, geh' zu Bett. Geh!“ wiederholte sie und stampfte mit dem Fuße den Boden, „oder ich stecke Dir das Haus über den Kopf zusammen.“ —

Und da er nicht ging, ergriff sie wirklich das Licht und stieß dieses wiederholt in die Gardinen, die im Nu in Flammen standen.

Als Barth, plötzlich nüchtern geworden, auf sie zueilte, löste sie die Haken und riß das Fenster auf.

„Ein wenig Zug und das Feuer ist nicht mehr zu halten!“ rief sie und stellte sich prall gegen ihn auf. „Aber ich will nicht! Heute will ich nicht!“ fuhr sie, ihn durch ihre Blicke bannend, fort, zog die Scheibe wieder an, riß die ganze Gardine sammt dem Gestell von oben herab und zertrat den lichterloh brennenden Stoff mit festem, energischem Tritt.

Dann wich sie zurück und nahm wieder ihren Platz ein. Der Vogt stieß die verkohlten Reste mit dem Fuß bei Seite und schob die Plafond-bretter mit den daran hängengebliebenen Fetzen in eine Ecke. Auch trat er, nachdem er die Pfeife ausgeklopft hatte, an den Tisch, stopfte sie von

Neuem und brannte sie an. Zuletzt stellte er sich kopfschüttelnd an den Ofen, rauchte, bewegte im Halbfrost den Körper und sah auf die Frau, als sei sie ein Mensch, der plötzlich den Verstand verloren hatte und der nicht Strafe, sondern Mitleid verdiente.

„Na, was nun?“ rief die Vogtin, den Kopf wild zurückwerfend, und musterte ihren Mann mit stolz abweisenden und verächtlichen Blicken.

„Ja? was nun?“ fragte er, in's Hochdeutsche übergehend, finster, drohend und begegnete ihren flammenden Augen. Und da schnellte sie empor, öffnete die Thür, stellte sich an den Eingang und wies mit dem Finger hinaus.

„Ich gehe nicht!“ sagte der Vogt mit eiserner Ruhe. Er hatte seine volle Gelassenheit wiedergewonnen.

„Du gehst nicht? Zum letzten Male sage ich Dir: Geh'!“

Er rührte sich aber nicht. Nun ergriff Miken das Licht und stürzte hinaus. Und bevor Barth noch zur Besinnung gelangen konnte über das, was geschah, war sie schon wieder zurück und bewegte ein Messer in ihrer Hand.

„Wenn Du nicht gehst, stoße ich mir die Klinge in die Brust!“

Dem Manne schauderte. Er kannte sie. Sie würde wahr machen, was sie androhte. Er überlegte und beschloß, es im Guten mit ihr zu versuchen.

„Miken, höre! Komm, — gieb Frieden! Was willst Du? Wir wollen Beide zu Bette gehen und Alles wegschlafen —.“

Sie aber biß die Zähne auf einander und kniff die Augen so fest zusammen, daß die langen, schwarzen Wimpern sich tief herabsenkten. Und dann wiederholte sie mit tiefer, vor leidenschaftlicher Wuth zitternder Stimme die Worte:

„Geh'! Dein Branntwein-Athem verpestet die Luft. Du bist mir ekelhaft über alle Beschreibung.“

Aber kaum hatte sie ausgesprochen, als sich der Vogt auf sie stürzte, ihr das Messer aus der Hand wand und sie an die Kehle griff. Er würgte sie und schrie ihr zu:

„De Düvel sitt in Di! Abers ik will Di wisen, dat ik keen Kind bün —.“

Der Athem wollte ihr vergehen; sie stöhnte, ächzte, aber sie rang mit ihm; sie bog, um sich frei zu machen, den Körper vor und rückwärts. Nun gab er ihr für Secunden Freiheit, um sie desto fester zu fassen, sie leichter zu bezwingen. Sie aber hämmerte mit ihren Fäusten auf seinen Kopf und

schrie, während er sie auf den Fußboden herab-zwängte:

„Morgen ist auch noch ein Tag! Peter Barth! Mor—gen — Mor—gen —.“ Die Stimme versagte ihr. Wie eine Todte lag sie da, und er war über ihr wie ein Würgengel.

„Wenn Du noch ein Wort sagst“ — rief Barth. Er unterbrach sich. Die vor ihm lag, schien keinen Athem mehr zu haben; weiße Farben lagen, wie des Todes Vorboten, auf Stirn und Wangen, nur die Lippen zitterten krampfhaft.

Eine Weile starrte der Vogt seine Frau an, dann hob er sie wie ein Kind empor und bettete sie in einen Stuhl. Er holte Wasser, das in einer Flasche im Fenster stand, und benetzte ihre Stirn. Er löste ihr Kleid, rieb Schläfen und Nacken und deckte sie mit seinem Rocke zu. Als Alles nichts half, nahm er das Licht und ging fort, um Branntwein zu holen. Athemlos rasch kam er zurück. Als er sich dem Stuhle näherte, — schon fiel ihm die Kälte auf, welche das Zimmer durchströmte — fand er ihn verlassen. Das Fenster war geöffnet. Miken war fort! — —

Der Vogt, halb wahnsinnig vor Angst und Aufregung, bog sich hinaus und spähte in die Nacht. Nichts. Er sah aber Fußtritte im Schnee. Nun

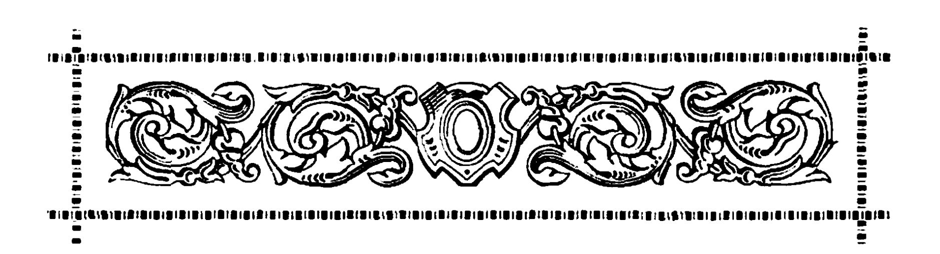
zog er rasch den Rock an, griff nach seinem Stock, pfiff dem Hund und eilte durch den Pegel in's Freie.

Nach einer Stunde kam er heim, schweißtriefend, zitternd und gepackt von einem Angstfieber, das er nicht abzuschütteln vermochte. Nochmals trat er in's Wohnzimmer und leuchtete überall umher.

Da sah er einen Zettel auf dem Tische liegen, nahm ihn hastig an sich und las:

„Ich gehe und komme nie zurück! Jeder Tag soll ein Gebet für Dein Unglück sein, da Du mir jedes Glück genommen hast. Ich fluche Dir, Peter Barth!"

Schon begann der Morgen zu grauen, und noch immer saß der Mann und starrte auf das weiße Blatt in seiner Hand. Alles, was reuevoll und beängstigend durch eines Menschen Brust ziehen kann, regte sich in der seinigen. Einmal seufzte er tief auf in Lebensüberdruß und Ekel und griff nach dem Messer, das er ihr entwunden hatte. Es entfiel aber seiner Hand. Dieselbe Hand jedoch griff wenig später nach der Branntweinflasche, und nachdem er sie auf einen Zug geleert hatte, wandte er sich in's Schlafzimmer, warf sich in's Bett und schlief, bis ihn das wiederholte Brüllen des hungernden Viehes erweckte.



Sechstes Capitel.

Mitten in der Hauptstraße in Charlottenburg bei Berlin lag ein hochaufgebautes Grundstück, das von einem weitläufigen, blumenreichen Garten umgeben war. Ein Dreieckgiebel guckte unter prächtigem Baumlaub hervor, und eine hellangestrichene Mauer mit weinumrankten Fenstern und blendend weißen Gardinen zwischen dem Grün der Büsche weckte das Verlangen, näheres über den Besitz und seinem Eigenthümer zu erfahren.

Hier wohnte seit fast zwei Jahren Menge Des mit seiner hübschen, blonden Frau und seinem Kinde, das sie ihm inzwischen geboren hatte.

Es war Mittagszeit. Seit einer Stunde wurde Menge von seinem Weibe erwartet. Als er endlich auf den Flur trat, stand Grete über einem Wägelchen gebückt und sah nach ihrem Mädchen, das unter

der Obhut einer Magd soeben aus dem Garten zurückgekehrt war.

„Was ist, Menge? Doch nichts Schlimmes?“ rief sie hastig, ihren kleinen Schatz verlassend und auf ihren Mann zueilend.

Er bewegte stumm verneinend und mit einem beruhigenden: „Nein! Nichts!“ den Kopf.

Nun trat sie an die Wiege zurück, hob das kleine Wesen empor und wiegte es in ihren hochausgestreckten Armen. Es konnte noch kaum das Köpfchen gerade halten und bot mit dem hängenden, feuchten Mündchen und den großen, wasserblauen Augen kein sonderlich anziehendes Bild. Aber die Mutter selbst fand auf dieser Welt nichts Vergleichbares.

„Ist sie nicht niedlich, Mann?“ fragte sie und sah ihn mit glückstrahlenden Blicken an.

Menge lächelte und nickte, und als sie das kleine Ding wieder gebettet hatte, legte er seinen Arm um ihren schlanken Leib und zog sie in's Wohnzimmer.

„Hunger, Hunger hab' ich, liebe, kleine Frau,“ sagte er, und sie entwand sich rasch seiner Umarmung, um in die Küche zu eilen.

Als sie das Zimmer verlassen hatte, griff Menge nach einem Briefe, den er in der Tasche trug. Und

geheimnißvoller Art mußte das Schreiben sein, denn als Grete, zurückkehrend und ihre Küchenschürze abstreifend, ihm mit neckischer Grandezza den Arm bot, verbarg er es rasch.

Die Wohnung des jungen Ehepaares glich einem Schmuckkästchen. Alle Gegenstände trugen noch den Stempel des Neuen, und überall sah man die sorgsam ordnende Hand der Frau.

„Du erzähltest mir nicht, weshalb Du heute so spät gekommen bist, Menge," hub Grete an, schnitt von einem Brode vor und theilte mit dem Messer die Scheibe zwischen sich und ihm.

„Es kamen noch allerlei geschäftliche Dinge im Augenblick, als ich fortgehen wollte," erwiderte der Mann kurzhin. Und nach einer Pause: „Ich habe heute einen Brief von Damm erhalten" —

„Ah! Von Damm?! Nun hat er etwas von Miken in Erfahrung gebracht?"

Ihre Frage kam ihm gelegen. Sie berührte arglos den Gegenstand, zu dem er auf Umwegen gelangen wollte.

„Nun?" fuhr sie fort.

„Sie soll schon seit einem halben Jahre hier sein — hier — in der Stadt," warf Menge hin.

„Wie — —?"

Die Frau erblaßte, lehnte sich zurück und legte

die Hand auf die Brust. Und nachdem sie sich gefaßt hatte, — Menge that, als ob er nichts bemerkt von ihrer Unruhe habe — sagte sie mit schwererkämpfter Gelassenheit:

„Hat er ihre Wohnung angegeben?"

„Nein! Sie soll als Directrice in einer Hemdenfabrik arbeiten."

Grete wollte noch mehr fragen, aber sie zog es vor, zunächst wieder in die Küche zu gehen. Unterdessen überlegte Menge, wie er zwischen Wahrheit und Verheimlichung einherschreiten könne. In der That hatte er Miken bereits gesehen.

Grete aber kam zunächst auf den Gegenstand nicht mehr zurück. Menge warf noch einmal flüchtig hin: „Ich werde mich doch mal nach Miken erkundigen," sprach aber dann gleich wieder von anderen Dingen, um die Vermuthung eines besonderen Interesses nicht aufkommen zu lassen.

Als Grete nach Tisch ihrem die Zeitung lesenden Manne den Kaffee reichte und er in die Zuckerdose greifend, das Haupt erhob, sagte sie rasch:

„Du, Menge, in unser Haus kommt doch Miken nicht? Ich meine —."

Sie stockte.

„Wir werden sehen! Wir wollen abwarten, ob sie kommt" — gab Menge gelassen zurück.

Nun fiel ihm Grete um den Hals. Sie sprach zitternd in, Absätzen, und schmiegte sich an ihn.

„Sieh' Dich gar nicht nach ihr um, Menge. Es sitzt etwas in mir wie ein brennendes Feuer. Laß sie! Sie machte es ja auch bis jetzt ohne uns! Ich fürchte mich. — Ich fürchte mich. — Leidet sie Noth, wollen wir helfen. Aber nicht in unser Haus darf sie treten. Ich will sie nicht sehen. Du darfst nicht! O, mein Menge! Hörst Du mich?"

Er gab ihr die Liebesbeweise zurück und suchte sie zu beruhigen. Aber es war wie eine Krankheit über sie gekommen, es schien ein seherischer Geist sie erfaßt zu haben, mit dem sie in die Zukunft blickte und in der sich ihr Alles greifbar vor Augen stellte.

Menge ward selbst eigenthümlich berührt durch die heftige Erregung seiner Frau. Etwas von ihrer Unruhe theilte sich ihm selbst mit, und was sie sagte, blieb nicht ohne Wirkung. Trotzdem sprach er tröstend.

„Sorge nicht!" hub er an. „Beruhige Dich. Was malst Du Dir Alles aus, ohne Noth, ohne Grund! Und wenn sie selbst unser Haus beträte, hast Du kein Vertrauen zu mir?"

Sie nickte. „Wohl, Menge, jedes Vertrauen! Aber Miken hat einen bösen Geist in sich und mit

diesem bezwingt sie den besten Menschen. Erst später ist mir Alles klar geworden, wie sie eigentlich war! Was Du mir eingestanden hast in jener stillen Stunde nach ihrer Flucht aus meines Onkels Hause, hat sich mir deutlich eingeprägt. Sie liebt Dich noch! Ich weiß es!"

Menge hörte und bereute, daß er einst in unzeitiger Ehrlichkeit gesprochen hatte. Schon damals hätte er viel darum gegeben, wenn sein Mund stumm geblieben wäre. Seine Mittheilungen waren von Grete keineswegs so aufgefaßt worden, wie er es vorausgesetzt hatte.

Sie sah mit angstvollem Auge in's Leere, seufzte einigemale tief auf und warf sich endlich in bangender Furcht und heißer Liebe nochmals an seine Brust.

„Du liebst sie nicht? Sag's! Du weißt, daß sie schlecht ist, daß sie Dich an sich reißen wollte! Und Du schwörst mir, daß Alles aus Deinem Herzen ist? Menge, Menge! Sprich! Gieb mir mein Vertrauen, meine Ruhe wieder!"

Und er schwur lächelnd und suchte ihr die Sorgen von der Stirn zu küssen. Es war schon das zweite Mal, daß Grete eine solche Erregung bei der Erinnerung an Miken an den Tag gelegte hatte.

Das krause, blonde Haar schien sich an den Stirnseiten hervorzudrängen; ihre Wangen glühten,



oder es schlug Blässe über das Gesicht, und um ihre Mundwinkel zuckte es.

Während sie stumm an seinem Herzen ruhte und auf seine beruhigenden Worte hörte, hob und senkte sich ihre Brust in der Nachwirkung einer starken inneren Erregung. — Zuletzt glitt sie herab und umfaßte seine Kniee.

„Liebe mich! Liebe mich bis an Dein Lebensende!“ flüsterte sie weinend und blieb wortlos liegen, bis er sie emporhob und ihr Angesicht mit Küssen bedeckte. —

Als Menge am nächsten Vormittage in seinem Büreau saß, trat einer seiner Leute in's Zimmer und machte ihm ein Zeichen.

„Gleich! Warten Sie!“

Nachdem er noch einige Aufträge ertheilt hatte, winkte er und ließ sich berichten. Eine unverkennbare Spannung malte sich in seinen Zügen.

„Die Frau hat Ihren Brief gelesen, Herr Des. Sie will heute vor Abendbrodzeit zu Ihnen in's Comptoir kommen.“

Und die Frau kam, und die Frau war Miken.

Immer war sie noch so schön, ja, Menge erschien sie noch weit schöner, als vor Jahren. In gefährlicher Fülle, aber doch in reizvollen Linien strotzte ihr Körper. Das blauschwarze, glänzende und an den

Stirnseiten und im Nacken sich leicht kräuselnde Haar fiel, in einen kräftigen Knoten geschlungen, über den Nacken und gab ihr etwas ungemein Jugendliches. Die Augen funkelten in einem stillen Feuer, und ein sanftes, ebenmäßiges Roth lag, ihre Züge verschönend, auf den fast braunen Wangen. Als sie sich setzte, sah Menge einen zierlichen Schnürstiefel unter dem glatten Rock hervortreten, und die Formen ihres geschmeidigen Körpers zeichneten sich deutlich ab unter dem losen, aber einfach schmucken Kleide, das sie nach Art der Fabrikfrauen trug.

Alles war wieder in Menge erwacht, was damals seine Sinne bethört hatte. Aber sein Kampf war ehrlich. Die redlichsten Absichten leiteten ihn jetzt, wie bei der ersten Begegnung, der er aus Mitleid und aus einem Gefühl von Schuldverpflichtung nicht ausgewichen war.

Miken hatte Menge von ihren Schicksalen erzählt und sein Interesse wachgerufen. In der Nacht ihrer Flucht hatte sie zunächst bei Damm Schutz suchen wollen, aber derselbe war zufällig an diesem Tage in Geschäften vom Hause gewesen. So blieb ihr nichts übrig, als einen geringfügigen Schmuck, den sie am Körper trug, zu verkaufen. Durch dessen Erlös ermöglichte sie es, die nächste größere Stadt zu gewinnen. Was sie dort getrieben, wie sie sich er-

nährt, darüber hatte sie keine Auskunft gegeben. Ihre jetzige Stellung war ihr zufolge einer Zeitungsannonce geworden; seit einem halben Jahre arbeitete sie in einer Wäschefabrik, die sie nunmehr aus ebenfalls nicht von ihr mitgetheilten Gründen wieder verlassen wollte. In ihrer Rathlosigkeit hatte sie sich zunächst wieder an Damm gewendet und diesen gebeten, vorkommenden Falles an sie zu denken. Und Damm ersuchte nunmehr Menge, er möge sich der Tante seiner Frau annehmen.

Barth's Eigenthum war längst unter den Hammer gekommen, er selbst arbeitete in der von Menge verlassenen Fabrik als Aufseher. Aus einem Trunkenbold war ein sogenannter Quartalstrinker geworden, der täglich vor der Möglichkeit stand, seinen Posten wieder zu verlieren. Das Alles wußte auch Miken und bestätigte es mit einem Ausdruck von höhnischer Befriedigung.

Menge's erstes Wort war eine Bemerkung über ihr hübsches Aussehen. Er fand für ein ernsteres Gespräch nicht gleich das rechte Wort, war befangen und suchte nach einem schicklichen Uebergang.

„Schön? Wo sitzt es? Und wenn's wirklich wahr ist, mag's mir in einer Nacht verdorren!" erwiderte sie finster. Und nach dieser räthselhaften Aeußerung fügte sie etwas weicher und das frühere

Du mit dem Sie vertauschend, hinzu: „Nun, Menge, können Sie etwas für mich thun? Morgen gehe ich ab. Ich weiß nicht, was werden soll."

„Und Sie wollen in dieser Stellung nicht bleiben? Es ist ganz unmöglich?"

Sie bestätigte mit stummer Verneigung.

„Weshalb nicht?"

„Um das, was ich sagte! Was mir verdorren möchte."

Menge begann zu verstehen.

„Ist's der Besitzer der Fabrik?"

Sie neigte den Kopf und nagte an den Lippen.

Mitleidig, aber auch verlangend sah Menge seine Verwandte an. Diese trotzige Härte berückte ihn ebenso wie in früheren Tagen.

„Noth werden Sie nicht leiden, Miken" hub er dann an. „Bis Sie etwas gefunden haben, stehe ich Ihnen natürlich zur Seite."

Sie verzog den Mund und sah ihn mit einem Blicke an, vor dem er erschrak.

Es stand darin geschrieben: „Ah! Du, der Du mich Deiner Liebe versichertest, mich dann wie ein Nichts von Dir stießest und jetzt wagst, mir Almosen zu bieten!"

Und Menge verstand ihre Gedanken und litt darunter. Am liebsten hätte er ihr zugerufen:

„Komm zu uns! Mein Haus soll auch das Deine sein!“

Aber Grete tauchte vor ihm auf, seine Besonnenheit flüsterte ihm andere Worte zu und er unterdrückte, was ihm auf den Lippen brannte. Aber da er doch etwas hinzufügen mußte, sagte er:

„Sehen Sie, Miken, wenn's nach mir ginge, würde ich Ihnen vorschlagen, daß Sie zu uns ziehen, bis sich etwas Rechtes gefunden hat. Aber Grete — ich sag's Ihnen ganz offen“ — und nun begegnete Menge den stechenden Blicken der Frau mit einem freimüthigen Ausdrück in den Mienen — „ist allzu eifersüchtig. Sie will's nicht!“

Weiße Zähne erschienen unter den rothen, schmalen Lippen. Sie lachte, sie lachte voll Befriedigung, und indem ihr Körper sich bewegte, hob sich der Reiz ihrer Schönheit.

Sie zuckte die Achseln, wandte den Kopf leicht zurück und veränderte ihre sitzende Stellung, wobei ihr Wuchs vortheilhaft zur Geltung kam. Und dann sagte sie verächtlich in plattdeutscher Sprache:

„Und Grete Des is Herr int Hus! Menge Des mut pareeren!“

Und während sie das sprach, sah sie ihn an mit ihren früheren Blicken, mit Blicken, aus denen ver-

steckte Leidenschaft hervorblitzte. Durch Menge's Brust zogen hastige Gedanken und Wünsche. Im Augenblick war er seiner nicht mächtig. Er hätte vor dem Weibe niederknieen und ihr Alles geben können für ein zärtliches Wort.

Aber das reine Bild seiner Frau verscheuchte, was in seinem Blute sich gegen seinen Willen regte. Er blieb äußerlich ruhig und erwiderte ihren heißen Blick nur mit einem sanften Ausdruck in Auge und Miene.

„Wollen wir uns verderben, Miken?" sagte er. „Ein Freund will ich Ihnen sein und bleiben für's Leben, aber mein häusliches Glück darf daran nicht scheitern."

Sie senkte langsam beipflichtend das Haupt. „Ja, ja! Männer! Menschen!" flüsterte sie und drückte die Hand auf die Brust.

Menge stand auf und starrte hinaus durch das Fenster in den Fabrikhof. Aber auch Miken erhob sich und ergriff die Thürklinke.

„Adjüs!"

Er faßte ihre Hand und suchte ihren verzeihenden Blick, sie aber zuckte die Achseln und verließ das Comptoir. —

Am nächsten Tage empfing Menge ein Schreiben von Miken:

„Heute habe ich meine Stellung verlassen. Morgen reise ich von hier ab. Wohin, weiß ich noch nicht. Für acht Tage habe ich Geld, — dann giebt's wohl ein tiefes Wasser. — Leben Sie wohl, Menge Des! Ich glaubte, einmal zu lieben. Ich liebte nicht. Was mich später glücklich gemacht haben würde, — gut — das hat mir eine Andere genommen. Sie wissen es. Ich wollte jetzt nichts, als in Ihrer Nähe sein. Nach jahrelangem Kämpfen habe ich Alles begraben, — selbst meinen Stolz. Sie haben es erfahren. Sie aber dachten nur an sich. Ihre Wohlthaten weise ich zurück!

Miken Tiede."

Menge überlas das Schreiben der Frau, die nach der Flucht von ihrem Manne ihren Vaternamen wieder angenommen hatte, immer von Neuem, faßte Entschlüsse und verwarf sie doch wieder. Sein Inneres befand sich in einer Erregung, die, statt sich zu mildern, immer mehr an Heftigkeit wuchs.

Zuletzt stand er auf, griff nach Stock und Hut und eilte davon. —

Er begab sich in die in der Nähe des Salzufers gelegene Wäschefabrik und erfuhr, wo Miken

wohnte. In einem Hinterhause der Berliner Straße, drei Treppen hoch, stolperte er hinauf und ward von einer alten Frau ohne Klopfen und Herein in ein kleines, enges, aber sehr sauberes Zimmer geführt.

Ein leiser Schrei ertönte. Miken stand mit entblößtem Hals vor dem Spiegel und kämmte ihr prachtvolles Haar.

Sie kreuzte die Hand schützend über der Brust, griff rasch nach ihrem Kleide, schlug es über die Schultern und ließ ein kurzes: „Was wollen Sie?" vernehmen.

Und dieser Anblick war Menge's Verderben. Zu seinem Mitleid trat die Leidenschaft. Er sprach das Gegentheil von dem, was er gewollt hatte. Er sagte ihr, daß er ihr Schreiben erhalten habe, daß sie ihm vergeben und in sein Haus eintreten möge, bis sie etwas Passendes gefunden haben würde.

„Und Grete, Ihre Frau?" fragte sie, ohne in den Mienen zu verrathen, was in ihr vorging.

„Es ist gut, da ich es so will!" — erwiderte er.

„Ich komme nur, wenn sie mich selbst auffordert, Menge. Und da sie's nicht thun wird, so —"

Sie sah ihn an, und was ihr Mund nicht sprach, das sagten ihm ihre Augen.

Wie zufällig verschob sich das Kleid.. Ein einfacher Spitzensaum ward sichtbar, — unter dem Leinen regte sich ihre wogende Brust.

Menge stand auf und trat der Frau näher.

„Miken!"

Sie drängte den Oberkörper zurück, wie Jemand, den man gegen seinen Willen berühren will. Ihr Auge war starr, drohend auf ihn gerichtet.

„Kommen Sie mir nicht zu nahe!" rief sie.

Diese wechselnden Ausbrüche von versteckter Leidenschaft, trotziger Abwehr und Sitte trieben Menge das Blut an's Herz. — Ein Dämon saß in ihr und — diesem Dämon vermochte er nicht zu widerstehen.

„Und wenn sie kommt und Dich holt?" fragte er, das förmliche Sie verlassend.

Ihr Gesicht hellte sich auf, ein Lächeln flog um den Mund, und in ihren Mienen lag ein Ausdruck von Triumph und von glückverheißender Liebe für den Sprechenden zugleich.

Menge hatte kaum das Zimmer verlassen, als Miken rasch ihren Anzug ordnete, die Treppe hinabstieg und ihren Weg zu Menge Oes' Villa nahm. Hier angekommen, zauderte sie zwar noch einen

Augenblick, trat aber dann mit einem entschlossenen Ausdruck in den Garten und von dort in's Haus.

Zu ihrem Leidwesen berichtete ihr die Magd, daß Grete augenblicklich nicht zu Hause sei; auch der Herr werde erst gegen Mittag anwesend sein.

Sie würde warten, sie sei eine Verwandte, erklärte sie und ließ sich in das Wohnzimmer führen. Das Opfer, welches sie Menge auferlegt hatte, schien ihr bei nochmaliger reiflicher Ueberlegung doch zu groß. Sie fürchtete, daß ihre Pläne daran scheitern könnten und hatte beschlossen, ihm zuvorzukommen; sie vertraute ihrem Glück und ihrem Geschick, daß Alles sich nach ihren Wünschen wenden werde.

Nachdem sie eine geraume Weile gewartet und während dieser Zeit mit etwas neidischen Blicken die hübsche, fast reiche Wohnung einer Musterung unterworfen hatte, vernahm sie nebenan das leise Weinen eines Kindes. Sie öffnete vorsichtig die Thür, sah eine Wiege und näherte sich.

Menge's Kind! Lange stand sie und schaute das kleine Geschöpf an. Und als dieses immer unruhiger wurde, nahm sie es empor und suchte es durch leises Singen und Auf- und Abwandern zu beruhigen.

Nun ertönte die Hausglocke, und im nächsten Augenblick trat Grete in Hut und Mantel in's Gemach.

„Miken!" rief die junge Frau erbleichend, aber doch wieder mit einem versöhnlichen Ausdruck in den Mienen, als sie ihren kleinen Schatz so ruhigen Angesichts in den Armen ihrer Verwandten sah.

Miken nickte, legte die Kleine, die nun wieder müde den Kopf neigte, in die Wiege zurück und eilte auf Grete zu.

„Wie süß ist das kleine Ding!" sagte sie. „Sie weinte. Ich habe sie aufgenommen, das Mädchen war nicht zur Hand. Wie geht's Dir, liebe Grete? Ihr habt wohl schon gehört, daß ich seit einiger Zeit hier bin?"

Miken sprach das Alles so unbefangen, und ihr Ton war so herzlich, daß die junge Frau zu einem erneuten Ausdruck der Ueberraschung nicht einmal gelangte. Sie fand Miken ganz anders, als sie sich vorgestellt hatte, und das Lob, welches diese ihrem Kinde spendete, nahm ihr Herz vollends ein.

„Ich komme als eine Bittende," hub Miken an, nachdem sie Beide im Wohnzimmer Platz genommen hatten. „Meine Stellung mußte ich verlassen. Ich bin obdachlos, Mittel habe ich fast garnicht.

Ich möchte Eure Gastfreundschaft in Anspruch nehmen dürfen, aber nur so lange, bis ich wieder eine Stellung gefunden habe. Willst Du mir diese gewähren?"

Grete war viel zu weichherzig, um mit einem Ja zu zögern. „Natürlich!" sagte sie, „und weshalb kamst Du nicht schon früher?" setzte sie freundlich hinzu.

Nachdem sie dies geäußert, begriff sie sich eigentlich selbst nicht. Aber sie stand gegen ihren Willen unter Miken's Einfluß.

„Weshalb?" fragte die Frau, und ein ehrlicher, schwermüthiger Ausdruck flog über ihr Gesicht. „Sollen wir über Dinge sprechen, die wir Beide ohne Worte verstehen, Grete? Ich weiß, daß Du mir nie recht von Herzen zugethan warst, und Du hattest auch wohl Ursache dazu. Ich war nicht immer gut gegen Dich. Aber glaube mir, es richtete sich eigentlich gar nicht gegen Deine Person. Es waren Ausbrüche des Kummers und der Verzweiflung, die in mir saßen. — Soll ich Dich erinnern, wie unglücklich meine Ehe mit Deinem Onkel war? Daraus entstand einerseits mein hartes Wesen und" — hier ergriff Miken Grete's Hand, und ihre dunklen Augen verschleierten sich — „und andererseits der Drang nach Ersatz, — nach Liebe, die mir nicht ward.

Sieh' Grete! Damm liebte mich; er sagte es mir im Anfange unserer Bekanntschaft oft. Er wollte mich sogar zu seinem Weibe machen. Ich war aber doch die Frau Deines Onkels und zudem empfand ich nicht für ihn, was eine Trennung hätte rechtfertigen können. Damm ist mir dann ein wahrer, uneigennütziger Freund geworden. Das war mehr für mich! Was sonst — später — einmal in mir aufstieg, nun, das hat die Zeit verwischt. — Ich habe viel erlebt, viel gelitten. Ich bin ernst geworden. Und sag', Grete! Ist es nicht bitter-hart, in der Welt herumzuwandern und sein Brod zu suchen. Ich bin auch nicht mehr jung. Und habe ich so viel Unglück und Herzeleid verschuldet? —"

Grete war schon ganz gefangen. Gerade, daß die Frau bei dieser ersten Begegnung sie nicht umschmeichelte, vielmehr in ihrer ernsten, auch jetzt noch etwas trotzigen Art die Dinge vortrug, nichts verhehlte, und auch von Schuld sich ihr gegenüber nicht freisprach, nahm sie lebhaft für sie ein und tödtete das Mißtrauen. Hatte Miken doch sogar offen ihre Zuneigung für Menge durchblicken lassen und in ungekünstelter Weise hinzugefügt, daß sie sich in den Verzicht gefunden habe. Auch Mikens Aeußeres zog Grete an. Ihre Verwandte war

überaus einfach, aber sauber und geschmackvoll gekleidet. Zudem wirkte ihre Schönheit auf das Auge und erhöhte das Anziehende ihrer Erscheinung.

Zu Mikens Glück rührte sich nun auch das Kind wieder. Grete stand auf, hob die weinende Kleine empor und wiegte sie auf ihren Armen.

„Das kleine, süße Ding!“ hub Miken liebevoll an und hätschelte die Pausbacken des Säuglings, der bei dieser Berührung sich sogleich beruhigte, die Frau mit seinen blauen Augen forschend anguckte und zuletzt sogar zu lachen begann.

Und dieses Lachen drückte sich nicht nur in den Mienen aus. Ein kichernder Kehllaut, in kurzen Pausen sich wiederholend, ertönte und wirkte so ansteckend auf die Mutter, daß diese mit einstimmen mußte.

„Sie mag Dich leiden, Miken!“ nickte sie naiv und glücklich und betrachtete immer von Neuem, strahlenden Angesichts und mit steigendem Wohlgefallen, das kleine Wesen.

„Alle Kinder mögen mich, obgleich ich so ernst bin!“ bestätigte Miken. „Und ich liebe auch Kinder so sehr! Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn, wenn — Ach!“ seufzte sie in der Erinnerung ihres verlorenen Glücks, wandte sich ab und suchte ihre Thränen zu verbergen.

Wenn Miken bisher nicht geheuchelt hatte, jetzt spielte sie Komödie. Schon, weil der Himmel sie nicht mit Kindern gesegnet hatte, fühlte sie sich zu diesen nicht hingezogen. Sie waren ihr gleichgültig und lästig.

Und früher hatte sie dies sicher schon häufig geäußert, aber Grete war heute wie mit Blindheit geschlagen und nahm Alles für lautere Wahrheit. Ihr Entschluß war auch gefaßt. Plötzlich sagte sie:

„Mein Gott, Miken, Du sitzest noch immer mit dem Mantel? Nimm doch ab. Und wo sind Deine Sachen? Soll ich sie holen lassen? Hast Du Menge schon gesehen? Ach nein!“ besann sie sich, und Miken gab vorsorglich keine Antwort und nickte nur, dankend beipflichtend, mit dem Kopf.

Als kurz darauf Menge nach Hause kam und starr vor Erstaunen die beiden Frauen in traulichem Gespräch beisammen fand, nahm Miken rasch das Wort und sagte, ihm die Hand reichend:

„Guten Tag, Menge! Sie sind gewiß erstaunt, mich hier zu sehen? Wie geht's Ihnen? Seien Sie nicht ungehalten, daß ich so ohne Erlaubniß bei Ihnen eingetreten bin. Damm hat Ihnen wohl geschrieben, daß ich leider ohne Stellung bin — Dies ist der Grund, daß ich —“

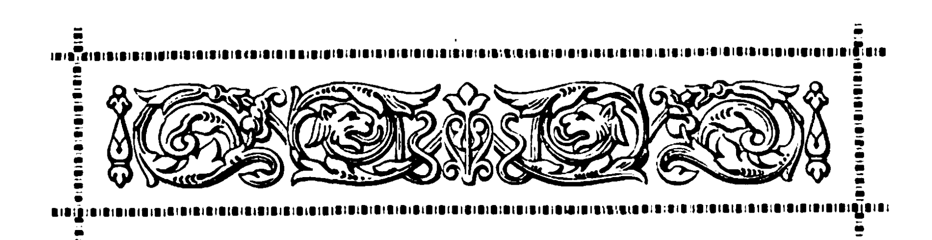
Sie brach ab, wandte gleichzeitig das Gesicht

so geschickt zu ihm, daß Grete sie nicht beobachten konnte und machte ihm ein Zeichen, sich ihren Worten unbefangen anzuschließen.

Und wie sie wollte, geschah es. Menge, überaus angenehm berührt, bereits geebnet zu finden, was als nur allzu schwierig, ja kaum lösbar, seine Gedanken beschäftigt hatte, sprach Worte, die eher eine Schuld auf ihn und seine Frau wälzten, als umgekehrt.

Als die beiden Ehegatten vor Tisch einige Minuten allein waren, nahm Menge sogleich das Wort und erörterte die Angelegenheit. Er fragte, auf welche Weise die Frauen in Berührung gekommen seien, und als er hörte, daß Grete Miken beim Nachhausekommen in der Wohnung gefunden habe, endete er die kurze Unterredung mit einem leicht hingeworfenen: „So so!“

Er verstand, daß Miken von dem Opfer, welches sie ihm auferlegt, aus eigenem Antriebe abgesehen habe. Auch das nahm ihn wieder sehr für sie ein.



Siebentes Capitel.

Miken war nun schon seit vierzehn Tagen im Hause, und noch immer schien sich nichts für sie finden zu wollen.

Menge hatte Annoncen erlassen, auch Bekannte ersucht, ihm vorkommenden Falls in dieser Sache dienlich sein zu wollen, allein vergeblich! Einmal war eine Anfrage gekommen, aber dabei blieb es. Zuletzt gerieth Des auf den Gedanken, Miken in seiner eigenen Fabrik zu beschäftigen, allein er gab den Plan schon deshalb wieder auf, weil er seine Verwandte nicht in eine dienstbare Stellung zu sich bringen wollte. Auch wirkte noch immer der Entschluß bei ihm nach, Miken nicht dauernd in seiner Nähe zu behalten. Er fürchtete sich vor ihrem Einfluß, und auch Grete hatte, so

wenig sie Ursache fand, sich über Miken zu beklagen, die Bitte ausgesprochen, deren Aufenthalt nicht allzu lange auszudehnen.

Da aber die Dinge nicht erzwungen werden konnten, auch ein Mißtrauen gegen Miken nicht aufkam, weil sie immer wieder bei Menge Erkundigungen einzog, ob sich noch nichts für sie gezeigt habe, beruhigten sich Beide, und der Mann — in dem Schwanken zwischen besserer Einsicht und Sinnesreiz — beeilte sich nicht, ihren Aufenthalt zu verkürzen.

Eines Mittags kam Menge in sehr schlechter Stimmung nach Hause und ließ sich wortlos am Tische nieder. — Auf Grete's Befragen erklärte er, daß ihm wahrscheinlich ein nicht unbedeutender Verlust bevorstehe. Einer seiner Kunden sei gezwungen worden, Concurs anzumelden.

Da Grete an diesem Tage Wäsche hatte, war das Essen nicht sonderlich gerathen. In Folge dessen begegnete Menge, ohne auf den anwesenden Besuch Rücksicht zu nehmen, seiner Frau ziemlich unwirsch und machte ihr in zornigen Worten Vorwürfe.

„Das Essen ist nicht zu genießen!“ rief er. „Ich arbeite und will einen ordentlichen Tisch haben. Das ist keine Wirthschaft!“

Und als Grete weinte und die Umstände vorschob, ließ er sie kaum ausreden, erklärte, das sei kein Grund, und stand in höchstem Mißmuth vom Tische auf.

„Können wir nicht rasch noch etwas braten? Kannst Du nicht das Mädchen nebenan zum Schlachter schicken?“ flüsterte Miken. „Thu's, Grete!“

Die Frau schüttelte in ihrer Verstimmung den Kopf und wollte nichts hören.

Menge, der am Fenster saß und die Zeitung las, vernahm trotz des leisen Tones, was Miken gesprochen hatte, und ebenso sehr, wie er durch deren Fürsorge erfreut ward, verschärfte sich der Unmuth gegen seine Frau.

Als diese, nach abgedeckter Tafel, das Zimmer verließ und mit dem Kinde in den Garten ging, lief Miken in die Küche und briet rasch ein paar Eier; auch schnitt sie von einem Schinken ab und stellte Beides auf den Tisch.

„Hier Menge! Greifen Sie zu! Sie haben ja nichts genossen!“ hub sie an und wies auf die mit einer sauberen Serviette zierlich hergerichtete Tischecke mit der einladenden Speise.

Anfangs zögerte der Mann, aber dann nahm er Platz und ließ sich's gut schmecken.

„Wenn meine Frau nur nicht immer gleich so empfindlich sein wollte!“ hub er an. „Es ist nicht zum Ertragen. Daß Unsereiner seine Sachen im Kopf hat und auch mal Verdruß mit nach Hause bringen kann, das versteht sie garnicht. Glauben Sie, Miken, daß sie jemals auf den Einfall gerathen würde, gut zu machen, wie Sie es eben gethan haben? In solcher Stimmung denkt sie nur an das Unrecht, was ihr geschehen ist!“

Miken nahm Grete's Partei, aber sie that es in jener gleisnerischen und berechnenden Art, durch welche eine Vertheidigung erst recht zu einer Verurtheilung sich gestaltet. Wahrscheinlich würde Menge mit seinem guten Herzen und seinem gerechten Sinn wieder auf Seiten seiner Frau getreten sein, wenn sie voll eingestimmt hätte. Nun Miken ihr aber beistand und dadurch den Eindruck hervorrief, daß sie Vorzüge und Fehler unbefangen abwog, verschärfte sich sein Unmuth gegen Grete und veranlaßte ihn sogar zu einem tieferen Nachdenken über die Fehler, welche sie besaß.

Wie ganz anders gab sich doch überhaupt Miken, als er erwartet hatte! Die ersten Begegnungen und Gespräche zwischen ihnen Beiden kamen ihm fast wie ein Traum vor. Sie schien in der That nur von den ehrlichsten Absichten erfüllt zu

sein, von Absichten, wie sie solchen in ihrem Briefe Ausdruck gegeben hatte. Keine Miene, kein Blick verrieth, daß etwas Anderes in ihrem Innern vorging.

Und diese ihre Haltung unterstützte seine eigenen guten Entschlüsse. Sobald seine Frau zugegen war, traten die früheren Gedanken an Miken fast gänzlich in den Hintergrund, und um so mehr, als jene nur als ein bescheidener Gast auftrat, der sich bisher nie in die Angelegenheiten des Hauses, viel weniger in die persönlichen oder gar in die ehelichen ihrer Verwandten eingemischt hatte. —

Menge und Miken saßen noch beisammen, als Grete zurückkehrte. Sie hatte im Freien ihre Ruhe und Gelassenheit wieder gefunden und brachte nun den Kaffee herbei, der von ihr im Nebenzimmer bereitet worden war. Als sie aber den Tisch gedeckt fand und die Reste des Mahles bemerkte, schob sie den Kopf in den Nacken, und in ihrem Gesicht spiegelte sich ein unverkennbarer Verdruß. Miken aber suchte rasch nach einem Ausgleich und sagte:

„Dein Mann wünschte doch noch etwas zu essen, Grete. — Ich sah in die Küche und habe

herausgesucht, was ich fand. Ich rief nach Dir, aber konnte Dich nicht finden."

Der letzte Satz wirkte etwas versöhnend auf die junge Frau, aber die alte jetzt durch mißmuthigen Aerger verschärfte Empfindlichkeit ergriff sie von Neuem.

Als Menge sich entfernt hatte, trat sie auf Miken zu und sagte kurzhin:

„Meine häuslichen Angelegenheiten besorge ich selbst, Miken. Ein ander Mal laß nur, bis ich komme. Derartige Anordnungen wünsche ich allein zu treffen!" —

Die Frau sah ihrer Nebenbuhlerin fest in's Auge, aber antwortete nichts.

Am Abend, vor dem Schlafengehen, redete Grete mit ihrem Manne. Sie bat ihn wegen der Vorkommnisse und wegen ihrer Empfindlichkeit um Verzeihung, und nachdem die Verstimmung gehoben, ja, die einer Versöhnung zwischen warmfühlenden Menschen stets folgende stärkere Annäherung auch Menge weich und zärtlich gestimmt hatte, nahm Grete die Gelegenheit wahr, ihren Mann zu bitten, auf Miken's Fortgang baldigst Bedacht zu nehmen.

Sie verhehlte ihm nicht, daß deren Einmischung sie verletzt habe, und daß sie unter der Furcht

stehe, daß Miken doch auf die Länge Unfrieden in's Haus bringen werde.

Und als Menge noch unter der Nachwirkung ihrer liebevollen Zärtlichkeit schwieg, gewann sie den Muth, ihm sogar deren unmittelbare Entfernung anzurathen.

Aber dieses rasche Zuviel hatte durchaus nicht die erhoffte Wirkung. Menge, theils von einem unbefangenen Gerechtigkeitsgefühl geleitet, theils beeinflußt von dem Reiz, den Miken auf ihn ausübte, ganz besonders aber noch unter dem Eindruck, die alte Schuld durch möglichst rücksichtsvolle Begegnung zu lösen, verwies seiner Frau ihr, wie er hinwarf, auf thörichter Eifersucht beruhendes Mißtrauen in ziemlich rauhen Worten.

Als Grete nun wiederum diesen Unterstellungen entgegentrat, Menge sogar Vorwürfe machte und durchblicken ließ, ihn leite für seine Vertheidigung wohl noch ein anderes Interesse, gerieth dieser — gerade weil er sich doch etwas getroffen fühlte — in einen überaus heftigen Zorn, und die eben vorhergegangene Versöhnung endete mit einer nur noch ärgeren Verstimmung.

„Haben wir nicht schon Unfrieden?" rief Grete am Schluß unter Thränen. „Du nimmst zu Miken's Gunsten gegen mich Partei und leugnest

ab, was Du mir damals selbst zugestanden hast!"

„Was hätte ich Dir zugestanden?"

Grete schwieg und schluchzte.

„Noch einmal! Was hätte ich Dir zugestanden?"

„Nun," — stieß die Frau heraus und erhob ihr von Weinen erregtes Gesicht — „daß Ihr Euch liebtet, daß Du sie selbst für leidenschaftlich und gefährlich hältst, daß Du ihrem Charakter mißtraust und daß sie einen Teufel in sich nährt, der Alle unglücklich machen muß, die in ihre Nähe gelangen. Ach, ach! Du weißt's ganz gut. Aber heute hat sie Dich von Neuem umstrickt. Was mag sie in ihrer berechnenden Klugheit Dir Alles über mich in's Ohr geflüstert haben?"

Grete fühlte selbst, daß sie zu weit ging und den richtigen Weg durchaus nicht einschlug. Ihr Mann war ein Mensch, auf dessen bessere Einsicht man in ruhigen Augenblicken einwirken mußte. Er war dann immer zugänglich. Widerspruch im Zank aber reizte ihn allezeit, und wenn er in diesem ein Wort oder eine Drohung aussprach, stand er später stets unter dem Eindruck, er werde sich durch Zurücknahme desselben etwas vergeben.

Aber trotzdem Grete fühlte, sie werde sich gerade dadurch von der Erreichung ihrer Wünsche

nur noch mehr entfernen, ward sie von ihrem eifersüchtigen Zorn hingerissen und stellte zuletzt das als strikte Forderung hin, was sie kurz vorher ihrem Manne als Bitte vorgetragen hatte.

„Ich verlange, daß Miken sofort das Haus verläßt. Entweder sie oder ich!“

„Und sie wird jetzt gerade bleiben!“ gab Menge, auf's Aeußerste gereizt, zurück. — „Wochen, Monate, wenn ich es so will! Und damit ist nun dieser Gegenstand erledigt.“ —

Grete brach in heftiges Schluchzen aus und sprach fortan kein Wort mehr. Zum ersten Male seit ihrer Verheirathung boten sich die Eheleute keine Gute Nacht, und noch Stunden lagen Beide mit unruhigen Gedanken da, bevor sie einschliefen.

Inzwischen war Miken auch mit sich zu Rathe gegangen, wie sie handeln solle. Was sie von diesem ernstlichen Zwist nicht wußte, ahnte ihr in ihrer Klugheit. Dieser Vorfall mußte eine Auseinandersetzung zwischen Menge und seiner Frau herbeiführen! Aber sie rechnete auch mit Sicherheit auf ein Zerwürfniß zu ihren Gunsten, indem sie Menge's Trotz und Grete's Eifersucht in Betracht zog. Und mit einer wahrhaft grausigen Ruhe baute sie sich nun das Gebäude auf, welches ihren Zwecken dienen konnte.

Sie wollte Menge's Frau werden! So und nicht anders sollte es sein! Sie dachte nicht an Fortgehen! Aber sie ward sich auch bewußt, daß sie gestern etwas vorschnell gehandelt hatte. Noch nicht hinreichend war Grete's arglos gewordenes Gemüth eingeschläfert. Die Arbeit mußte von Neuem begonnen werden. Nur über das „Wie" grübelte Miken.

Das endliche Ergebniß schien ein durchaus zufriedenstellendes zu sein, denn nach einer Weile lichteten sich ihre finsteren Mienen. Ja! So sollte, so konnte es werden. Ihr Plan war gefaßt.

Am nächsten Morgen schützte sie Unwohlsein vor und erschien garnicht beim Frühstück. Für ihre Absichten war es erforderlich, daß sie heute vor Grete's Augen nicht mit Menge in Berührung kam.

Aber gegen Mittag erschien sie, setzte sich zu der jungen Frau, die ihr Kindchen auf dem Schooß hatte, gab ihr die Hand, richtete einen stillen, warmen Blick auf sie und sagte:

„Darf ich ein Wort sprechen, liebe Grete? Ich will noch heute Euer Haus verlassen. Es ist besser so! Ich habe gestern gefühlt, daß ich im Wege bin, und das will ich nicht. Ich kam nicht, um Unfrieden hervorzurufen, sondern mir Eure

Güte zu verdienen. Wir wollen auch über die Sache nicht weiter sprechen. Nur eins: Ich meinte es mit meiner Aufmerksamkeit, bei Gott, gut und hatte nichts Anderes im Sinn. Ich habe mir überlegt, daß ich ein Zimmer miethen und mit Nähen Geld verdienen kann. Auch will ich mich fortan selbst auf den Weg begeben und sehen, ob sich mir nicht etwas bietet. Ich möchte jetzt gleich einen Gang machen. Eben lese ich in der Zeitung von einer Stelle." —

Grete wurde wieder ganz irre an Miken. Sie wollte hier doch Alles aufgeben gegen ihr Interesse! Ihrer Tante Hochherzigkeit rührte sie, und der Drang stieg in ihr auf, einmal ganz offen mit derselben über sie und ihren Mann zu sprechen.

Als Grete geendigt hatte, bewegte Miken mit sanftem Ernst das Haupt. „Deshalb brauchst Du keine Sorge zu haben, Grete!" hub sie an. „Aber gleichviel! Schon weil Du überhaupt solche Gedanken haben kannst, soll es geschehen, und Niemand wird mich davon abbringen."

Hierauf umarmte und küßte sie die halb von ihrer Angst befreite, halb von reumüthigen Zweifeln bewegte junge Frau und verließ das Haus.

Miken wußte genug! Es war also in der That ganz, wie sie's vermuthet hatte! Menge

liebte sie, hatte sich auf ihre Seite gestellt, ihre Partei genommen, und Grete fürchtete sogar, ihren Mann zu verlieren.

In ihrem Innern hellte sich's auf, und sie lenkte nun ihre Schritte geradeswegs zu Menge's Büreau, das ebenfalls am Salzufer lag.

Er erhob sich überrascht, als sie mit so ernster Miene eintrat, und als er besorgt fragte, ob etwas Unliebsames geschehen sei, sie aber nicht antwortete, und er nun mit sanfter Hand über ihre Wangen strich, lag sie plötzlich weinend an seiner Brust.

„Sie fühle, daß es für sie kein Glück mehr in der Welt gebe“ äußerte sie. „Sie habe gestern das Beste gewollt und die Folge wäre gewesen, daß Grete ihr mehr als unfreundlich begegnet sei. Diese Nacht habe sie den Entschluß gefaßt, sein Haus zu verlassen, es möge entstehen daraus, was wolle. Grete habe sie ihren Entschluß schon mitgetheilt und jetzt komme sie, ohne daß diese es wisse, zu ihm, um seinen Rath zu erbitten.“

Und das Ende? Menge stimmte zu. Sie sollte ihr eigenes Zimmer beziehen, er wollte für sie sorgen, bis Alles sich geebnet haben würde, und damit sie nicht vereinsame, werde er sie häufig, womöglich täglich besuchen.

Nachdem der Mann dies mit seiner Verwandten

vereinbart hatte, flüsterte ihm eine Stimme in seinem Innern zu, daß er einen doppelt gefährlichen Weg zu beschreiten im Begriff stehe, aber er tröstete sich mit dem Gedanken, daß nichts Unrechtes vorliege. Ja, noch mehr! Nur eine Schuld wollte er abtragen, und da die Ausführung ihm durch die Eifersucht seiner Frau unmöglich gemacht wurde, mußte er zu besonderen Mitteln greifen!

Einige Wochen später erklärte Menge eines Abends seinem Weibe, daß Miken plötzlich habe abreisen müssen, es sei ihr unter der Bedingung sofortigen Antritts eine Stelle in Hamburg angeboten. Ihre wiederholten Fragen wurden ihm lästig, und er räumte dadurch am besten eine Angelegenheit aus dem Wege, die doch immer wieder zu unliebsamen Erörterungen Veranlassung geben mußte.

In Wirklichkeit saß Miken nach wie vor in ihren niedlichen Stübchen und empfing fast täglich Menge's Besuch. Bisweilen drängte sie ihn, sich nach Arbeit und Erwerb für sie umzusehen, und hin und wieder packte ihn selbst auch sein Gewissen. Er erließ von Neuem Anzeigen, und die verschiedensten Pläne für ihre Zukunft gingen ihm durch den Kopf.

Wenn er sich dann aber wieder vergegenwär-

tigte, wie gemüthlich das Zimmer war, in welchem er oft stundenlang mit ihr geplaudert, wie sie ihn liebevoll und besorgt umgeben hatte, der kleinen Leckerbissen gedachte, die sie ihm bei seinen Besuchen vorgesetzt, sich erinnerte, wie sie bei diesem oder jenem Anlaß seine kleinen Aufmerksamkeiten entgegengenommen und seine Vertraulichkeiten geduldet hatte, wie schön, wie verführerisch sie war — dann sanken alle seine guten Vorsätze doch wiederum in einen tiefen Brunnen, und von Tag zu Tag verschob er, was sich ihm als Pflicht gegen sie, gegen sich selbst und Grete nur allzu gebieterisch auf drängte.

Einmal war er fest entschlossen, dem gefährlichen Spiel ein Ende zu machen. Er war an seinem Geburtstag von seiner Frau in der rührendsten Weise bedacht worden. Eine Decke, an der sie Monate lang heimlich sich gemüht und die sie fertig gestellt hatte trotz der vielen und nicht ganz leichten Hausarbeit, lag auf dem mit Blumen geschmückten Tisch. Aber auch ein kleines Gedicht von ihrer Hand fand er. Es verrieth nur zu gut, was in ihrem bedrängten Herzen ruhte.

Einer dieser fast kindlich abgefaßten Verse lautete:

„Mehr gabst Du mir, als je ich wünschen durfte!
Ich danke täglich Gott für so viel Gnad' und Glück.
Ich weiß es auch, daß Nichts Dich mir entfremden könnte,
Zu Deinem Weibe kehrst Du doch zurück!"

Am nächsten Vormittag äußerte Menge, noch unter der Nachwirkung dieser Eindrücke, gegen Miken, daß sich Aussicht, eine Stellung zu erhalten, für sie eröffnet habe, und er, um eine günstige Erledigung herbeizuführen, eine kleine Reise unternehmen wolle. — Er fand nicht den Muth, ihr zu gestehen, daß er, einige Tage fern von ihr, seine Entschlüsse besser zu stärken die Hoffnung hatte und deshalb fortzugehen entschlossen war.

Er theilte ihr nur die Thatsache mit und sprach dann von der bevorstehenden Trennung lediglich wie Jemand, der einen lieben Menschen in der Folge schmerzlich entbehren wird.

Miken aber ließ sich nicht täuschen. Ihr ahnte die Wahrheit. Irgend etwas mußte auf ihn eingewirkt haben, was er ihr verschwieg. Und dem wünschte sie auf den Grund zu kommen. Aeußerlich pflichtete sie ihm bei und bat nur um die Gunst, daß er noch einen Abend vor seiner Abreise bei ihr zubringen möge. Menge versprach's und hielt Wort.

Im Zimmer brannte die Lampe auf dem zierlich gedeckten Tisch, rings umher standen Speisen,

die er liebte, und auch — eine von Eis umgebene Flasche Champagner fiel in die Augen.

„Champagner?“ fragte Menge erstaunt.

Aber nicht minder überrascht gab ihm Miken seine Frage zurück. Er habe sie doch am heutigen Mittag, bald nach seinem Fortgehen, gesandt! Menge möge sich nicht verstellen. —

Menge betheuerte das Gegentheil, ward sogar mißtrauisch und bestürmte Miken mit Fragen, ob sie eine Beziehung zu einem anderen Manne habe und gar Besuch empfange. Zuletzt gerieth er auf den Inhaber der Fabrik, in welcher sie früher gearbeitet hatte, und beschwor sie, die Wahrheit zu sagen.

Aber ihre Miene war so ehrlich, und so wenig Eindruck machte sein eifersüchtiger Argwohn auf sie, daß er sich alsbald beruhigte, und zuletzt, nachdem sie schon eine Flasche Rothwein getrunken hatten, löste er selbst den Pfropfen von dem prickelnden Wein.

Er ward in der Folge immer lebhafter, immer gesprächiger und immer zärtlicher.

Sie solle ihm zum Abschied einen Kuß geben! Ob er es nicht um sie verdient habe? flüsterte er, und bettelte um solcherlei Vergünstigung.

Sie aber wehrte ab, schenkte ein und bot ihm

den Wein. „Nein! Nicht, was Sie wollen, Menge! — Aber wir wollen auf gute, ehrliche Freundschaft trinken. Kommen Sie!“

Er ergriff das Glas, sah, während er es an die Lippen führte, mit begehrlichen Blicken auf die schöne, heute ihm besonders verführerisch erscheinende Frau, und leerte es auf einen Zug.

„Und nun einen Kuß! Ich will!“ — rief er, faßte sie und drängte seinen Mund gegen ihre Lippen.

Aber wenn sie ihm nicht wehrte, so erwiderte sie doch seine Zärtlichkeit auch nicht. Ja, die Folge war, daß sie in's Sopha sank, ihr Gesicht in den Händen verbarg und bitterlich zu weinen begann.

„Du weinst, Miken! Weshalb?“

Keine Antwort.

„Sprich, ich bitte Dich!“

Nichts.

Er beugte sich über sie und ergriff ihre Hand. Sie entzog sie ihm sanft.

Nun bestürmte er sie mit Fragen. Sie solle doch reden. Ob sie es ihm so nachtrage, daß er sich habe hinreißen lassen? Ob sie denn garnichts für ihn fühle? Ob sie ihn nicht ein Wenig lieb habe?

Und da plötzlich schlug die Frau die Augen

empor, in denen es brannte und blitzte trotz der Thränen, und mit einem Ausdruck grenzenloser Trauer flüsterte sie:

„Du fragst mich immer noch, ob ich Dich liebe, Menge? Viel zu sehr, und das ist unser Beider Unglück! Wenn Du mich nur ebenso liebtest, wie ich Dich, — stände Alles anders —“

Sie sprach nicht aus und bedeckte abermals das Gesicht mit den Händen.

Menge erhob sich und trank hastig von Neuem. Zu der Befriedigung: ein solches unerwartet offenes Geständniß aus ihrem Munde gehört zu haben, gesellte sich ein heftiger Drang nach stärkeren Liebesbeweisen von ihrer Seite.

„Stände Alles anders?“ wiederholte er nun. „O sprich, sprich, Miken.“

Sie aber schüttelte den Kopf. — „Du bist ja doch ganz bei ihr,“ flüsterte sie. Es klang so trostlos, daß Menge's Gemüth tief ergriffen ward.

„Bei ihr? Sprichst Du von Grete?“

Wieder bewegte sich bejahend ihr Haupt. „Ich weiß Alles! Gestern hast Du ihr gelobt, mich ganz zu meiden. Gestern hat sie Dir das Versprechen abgenommen, mich meinem Schicksale zu überlassen — für immer!“

Menge wagte nicht zu widersprechen. War's

auch nicht, wie sie vermuthete, dem Sinne nach traf sie ja das Rechte.

„Ach und ich liebe Dich!“ rief das Weib, ganz von ihren Gefühlen beherrscht. „Ich liebe Dich, Menge, und kann nicht ohne Dich leben! Menge! Menge! Verstoße mich nicht!“

Und da umfaßte er sie und überhäufte sie mit Liebkosungen, die sie duldete. —

Als Menge in später Nacht seine Wohnung erreichte, kam die Reue über ihn. Was sollte werden? Er verwünschte sich und sie, aber wenn er auch jetzt, in ruhigerer Stimmung und unter den Einwirkungen seiner besseren Natur, Miken gelassen haben würde, der nächste Tag, er wußte es, erweckte von Neuem die alte, brennende Sehnsucht! Nach diesem Abend gab's nur Verhängniß oder die ganze Willensstärke des Verzichtes.

Und trotzdem fühlte er, daß mehr Leidenschaft ihn ergriffen habe als Liebe. Das, was wirklich Liebe war, empfand er für sein Weib, für das reine Wesen, welches sanft schlummernd neben seinem Kinde ruhte, als er leise auftretend das Schlafgemach öffnete.

Die halbe Nacht lag der Mann und marterte sich. Er fand keinen Schlaf.



Achtes Capitel.

Miken stand unter der Furcht, ja, unter der sicheren Annahme, daß Menge am nächsten Tage Reue empfinden würde. Schon nach seinem Fortgange hatte sich ihr diese Gewißheit aufgedrängt, und sie beschloß, für alle Fälle rasch zu handeln.

Im Rausche hatte sie ihm die Zusicherung abgedrängt, sie niemals wieder im Leben zu verlassen, sogar, ein halbes Geständniß war über seine Lippen gedrungen, daß seine Gedanken ohnehin mehr bei ihr seien als bei Grete. Aber eben das war im Rausche gewesen, und nun galt es, den in ihm genährten Gedanken einer Unlösbarkeit zwischen ihnen auch in der Nüchternheit zu stärken. Es bedurfte noch besonderer Mittel, um ihn ganz feste an sich zu fesseln.

Sie mußte ihn vor Allem dem Einfluß seiner Frau entziehen, und dazu gehörte, daß er seine freie Zeit hauptsächlich ihr widmete! Aber wie das beginnen? Welcher Anregung bedurfte es, ohne ihm Vergünstigungen zu gewähren, welche ihren moralischen Werth in seinen Augen verringerte?

Zuletzt gewann sie Klarheit! Sie wußte, in der Noth würde er sich nicht von ihr wenden. Sie beschloß deshalb, Krankheit vorzuschützen und ihn dadurch zu veranlassen, täglich und noch häufiger um sie zu sein als früher. Sie überlegte, daß dieser Plan auch seine Reise hinausschieben, wenn nicht gar vereiteln werde. Zudem konnte unter solchen Umständen von der Annahme einer Stellung ihrerseits vor der Hand nicht die Rede sein.

Als Menge am nächsten Morgen sein Büreau betrat, ward ihm ein Brief gebracht. Miken meldete kurz, daß sie heftig erkrankt sei und ihn dringend bäte, sie sobald wie möglich zu besuchen.

Nichts konnte dem Manne ungelegener kommen! Er hatte in der That beschlossen, abzureisen und ihr vor seinem Fortgange brieflich mitzutheilen, daß er sie nicht wiedersehen dürfe und wolle. Nun erschien ihm ein Ablehnen ihrer Bitte unmöglich. Wann sollte er sich denn als Freund bewähren, wenn nicht unter Verhältnissen, in denen selbst ein

entfernt Stehender nicht gezögert haben würde, Pflichten der Menschlichkeit zu üben.

Er machte sich nach Erledigung seiner Geschäfte auch wirklich auf den Weg und betrat voll Besorgniß Mikens Wohngemach. Er fand sie nicht, aber aus ihrem Schlafzimmer drangen leise Schmerzenstöne, die ihn beunruhigten.

Menge gelangte nicht zu der Frage, ob er näher treten dürfe; sie rief ihn herein und reichte ihm mit einem matten Lächeln die Hand. Sie wisse selbst nicht, was ihr eigentlich sei, gab sie an. Eine große Schwäche habe sich ihrer bemächtigt, als sie sich am Morgen erhoben hätte. Ihr Kopf brenne, und ihre Füße seien eiskalt. Auch habe sie Schmerzen in allen Gliedern. Ohne Zweifel bereite sich eine ernsthafte Krankheit vor, und ihr einziger Trost wäre, daß sie doch einen Menschen auf der Welt habe, von dem sie wisse, daß dieser sie nicht verlassen werde. Zum Arzt sei bereits gesandt worden, sie erwarte ihn jeden Augenblick.

Menge gab zuvörderst das Versprechen, nicht abreisen zu wollen, und überdies betonte er als selbstverständlich, daß es ihr an Trost und Hülfe in keiner Weise fehlen solle.

Bevor er sich von ihr zu verabschieden im Begriff stand, warf er noch einen Blick zurück. Das

gelöste schwarze Haar umrahmte Mikens bleiches Gesicht und unter dem Nachtkleide blitzte ihr zarter gefärbter Hals hervor. Sie hatte die linke Hand unter die Wange geschoben und lag vor ihm, wie eine schöne Magdalena.

Und da trat er noch einmal an sie heran, erfaßte ihre Hand und stand da, wie ein Mensch, der kämpft, und der erwartet, daß der Andere für ihn das Wort nimmt. Und als die Frau sah und fühlte, was den Mann bewegte, wie er sich um sie sorgte, und wie sein Herz ihr entgegenschlug, da brauchte sie ihre ganze Willenskraft, um nicht selbst zu erliegen. Sie liebte ihn in diesem Augenblick mit der ganzen Kraft ihrer Seele.

Aber auch diesmal trug die Besonnenheit den Sieg davon. Sie sagte nichts, sie sah ihm nur in die Augen und flüsterte:

„Warum gehst Du von mir, da doch hier eigentlich Dein Platz ist, Menge? Wir lieben uns, Du willst meine Küsse, meine Zärtlichkeit; — ich aber will etwas Anderes, ich will Dich, — Dich allein für mich, für's ganze Leben —."

Der Mann hörte, verstand — und erbebte. Eine Antwort gab er nicht. Also, das war's? Und das sollte das Ende sein? Sein Weib sollte er verlassen, sein Kind, um ihr anzugehören? Ihn

schauderte vor dem Abgrund, vor dem er stand, seine Mienen verriethen dies nur zu deutlich.

Als Miken sah, welchen Eindruck ihre Rede auf ihn gemacht, als sie begriff, daß sie sich hatte vorschnell hinreißen lassen, verlor sie jede Selbstbeherrschung. Nur Zorn gegen sich selbst, Wuth und Eifersucht gegen ihn wühlten in ihr. Sie nagte an den Lippen, wandte das Gesicht ab und würdigte ihn keines Blickes mehr.

„Miken! Miken!" flüsterte Menge in dem Drange, sie wieder zu versöhnen. „Miken, höre mich! — Sei gut, — zürne nicht! Was, — was willst Du? — O, Miken — —"

Er sprach nicht aus, ließ sich an ihrem Krankenlager nieder und drückte den brennenden Kopf an die Kissen.

„Verlasse mich!" hub sie jetzt an, und eisig klangen ihre Worte. „Ich bedarf der Ruhe. — Morgen. — Ein anderes Mal — später sprechen wir uns wohl noch wieder! — Ich weiß ja jetzt, wie's um uns steht. Es ist auch gut so. — Vielleicht ist der Himmel so gnädig und nimmt mich zu sich! — Ach, krank, sterbenskrank bin ich!" —

Menge kam aus der seelischen Erregung nicht heraus. Nun hielt sie ihn wieder zurück durch die Zweifel, die sie in ihm aufsteigen ließ, nun ward

sein Herz wieder gerührt, und jetzt vermochte er es nicht über sich, sie zu verlassen.

Um seiner Gefühle besser Herr zu werden, erhob er sich und trat eine Weile in's Wohnzimmer. Er preßte die Stirn gegen die Scheiben und schaute hinaus. Einige Kinder spielten im Sande. Drüben über der grünen Wiese, vom Winde sanft bewegt, schwebte ein Papierdrachen. Aus den fernen Fabrikschornsteinen wälzte sich schwarzer Rauch hervor und stach grell ab gegen den in blauem Duft schimmernden Aether.

Und da traten die Erinnerungen und die ernsten Gedanken an Menge heran: sein Glück — sein Streben, — die Fabrik, die er durch Umsicht und Fleiß gehoben, — sein Heim, — sein Weib, — sein Kind —

Er wandte den Blick zurück. Halb bewußt, halb mechanisch betrachtete er die Dinge rings umher in dem zierlich eingerichteten Stübchen. Da waren so viele Gegenstände, die aus seiner freigebigen Hand herrührten und ihm nun wieder die Stunden in's Gedächtniß riefen, welche er zugebracht in der Nähe der Frau, welche da drinnen lag, — krank, elend und verlassen.

Zuletzt blieb sein Auge an dem kleinen Nähtisch am Fenster haften und an einem Körbchen, in dem Miken's Handarbeit lag. Und aus diesem

Körbchen sah das Zipfelchen eines kleinen Couverts hervor, welches seine Aufmerksamkeit erregte, und das ihn plötzlich so beschäftigte, daß er es an sich nahm, rasch mit den Blicken darüber hinglitt, und nun in einiger Erregung zu sich steckte.

Nebenan war Alles stumm. Ob Miken schlief? Menge schritt leise bis an die Thür und spähte. Aber statt einer Schlafenden, sah er die Frau aufrecht auf dem Krankenlager sitzen. Die Arme ruhten auf den hochgezogenen Knieen, und den herabgebeugten Kopf umschlossen ihre Hände.

Er trat näher und liebkoste sie.

„Geh'!" sagte sie, wild aufschreckend. „Eine Memme bist Du, ein halber Mensch! Geh'! Ich hasse Dich! O, ich hasse Dich." —

Die Finger strichen das auf die Stirnseiten herabgefallene schwarze Haar zurück und mit trotziger Miene ließ sie das Haupt wieder herabsinken.

„Miken! Miken! Sei gut!" rief Menge, von ihren Worten nur allzusehr betroffen, und wagte, sie von Neuem zu berühren.

Aber sie biß sich die Lippen wund und sah mit abgewandten Blicken gradaus. Ihre Augen funkelten, und ihr Athem ging stürmisch.

Und als er nun nochmals in dem furchtbaren Schwanken zwischen Liebe, Mitleid und Vernunft

über ihren Kopf strich und besänftigende Worte sprach, aber nicht die Worte, welche sie erwartete, wandte sie jählings den Oberkörper zu ihm und stieß ihn wiederholt heftig vor die Brust. — Alle Besonnenheit hatte sie verlassen. Nur Eifersucht, nur wilde Erregung über die geringe Macht, welche sie auf ihn ausübte, erfüllte sie.

Aber nun ward auch Menge nüchtern, ja, ein Anhauch von Abscheu erfaßte ihn, dessen er nicht Herr werden konnte.

Und schon quoll es in ihm auf, ihr harte Worte zu sagen, ihr zuzurufen, daß nimmermehr geschehen könne, was sie wolle, daß sein Herz seinem Weibe gehöre und bleiben würde für immerdar, als plötzlich Miken zusammenbrach, am ganzen Körper zitterte, und endlich in einen solchen Zustand verfiel, daß Menge fortstürmte, um die Wirthin zu holen. Er fand sie nicht, aber als er zurückkehrte, war die Thür verschlossen und trotz allen Klopfens, trotz aller leisen und lauten, wiederholten Bitten ward ihm nicht geöffnet.

Als Alles nichts half, schwankte Menge die Treppe herab und gelangte auf die Straße wie ein Trunkener. In dem Ansturm seiner Gefühle achtete er nicht des Weges, welchen er einschlug, streifte sogar einmal einen Vorübergehenden mit unsanfter

Berührung und fand sich, als er endlich zur Besinnung gelangte, auf der Charlottenburger Chaussee in der Richtung nach Berlin. Er bestieg nun einen der von dort kommenden Pferdebahnwagen, und als er endlich die Fabrik am Salzufer erreichte, war die Stunde so weit vorgerückt, daß er sich zum Mittagstisch nach Hause begeben mußte.

Auf dem Wege dorthin überlegte er noch einmal Alles, was geschehen war. Zunächst suchte er sich die Rücksichten klar zu machen, welche er aus den bisherigen Vorgängen gegen Miken zu nehmen hatte, aber er fand, wie immer, daß diese mit den Pflichten gegen seine Frau in Widerstreit geriethen. Er wollte also Miken ihrem Schicksale überlassen!

Aber von diesem Entschluß kam er nur allzu früh wieder zurück. Er mußte ein Mittel finden, durch das ihr in ihrer bedrängten Lage die nothwendige Hülfe ward, jedoch vermeiden, daß er mit seiner Verwandten wieder in Berührung trat. Er konnte ihr Geld senden! — Aber würde sie dieses annehmen, wenn er sich selbst von ihr zurückzog? Schwerlich! Wohl aber würde sie ihm wiederholt vorwerfen, daß er ein halber Mensch, ein Feigling sei. Menge sann nach. Hatte sie nicht selbst verschuldet, wozu ihn seine Vernunft drängte?

Sicher! Allein das Mitleid fragt nicht nach

den Gründen der Noth, und es saß in Menge Des ein starker Drang, menschlich und gerecht zu handeln. Umsomehr gelangte dieser in ihm zum Ausdruck, als er sich seiner Schuld und Schwäche im vollsten Umfange bewußt war.

Und mitten in diese Vernunft-Erwägungen stahl sich wiederum die Leidenschaft und erfüllte seine Brust. Miken's Bild stieg vor ihm auf. Er sah ihre brennenden Augen, ihr dunkles Haar und ihren fest geschlossenen Mund mit dem räthselhaften Ausdruck. Er hörte sie sprechen und unterlag dem Zauber, welchen sie — durch Trotz und Hingabe zugleich — auf ihn ausübte.

Es trieb ihn mit dämonischer Gewalt zu ihr, so sehr er sich auch dagegen aufzulehnen suchte. Jeder seiner Gedanken ward unterbrochen durch eine Erinnerung an sie.

Er versuchte, sich mit anderen Dingen zu beschäftigen. Alles, was ihm an Grete werth war, was immer ihn zu ihr hingezogen hatte, vergegenwärtigte er sich. Aber ihr Bild und was sie umgab, hatte doch nur untergeordneten Werth. Geschäft, Arbeit, Erwerben und Gewinnen, Thätigkeit und Erfolg — ohne Miken hatte das Alles den Reiz verloren.

Zuletzt richtete Menge seine Gedanken auf sein Kind. Er sah das unschuldige Lächeln des kleinen

Wesens. Es streckte die Arme aus. Die süßen, unbehülflichen Laute trafen sein Ohr. — Diese rührenden Töne der Unschuld machten ihn weich —

Aber nun war doch Miken wieder da! Ihre schlanke Gestalt, die biegsame Fülle ihres Körpers erschien vor seinem Auge, und endlich befiel Menge eine solche Unruhe, daß er stille stand, tief Athem holte und schwere Seufzer aus der bedrängten Brust stieß. Er hätte vor ihr auf den Knieen liegen mögen, sie anbeten und tödten zu gleicher Zeit. Er haßte sie und liebte sie in diesen Stunden des Kampfes.

Mit einer grausamen Nüchternheit machte er sich klar, wie Alles kommen werde. Er verhehlte sich seine Schwachheit nicht. Er wußte, daß nicht er, daß sie aus dem Kampfe als Sieger hervorgehen werde, und setzte dem Gedanken, noch heute wieder an ihre Thür zu klopfen, schon keinen Widerstand mehr entgegen. Gewiß, er würde gehen!

Er sah sich auf dem Wege, befand sich auf der Treppe, er pochte. Nach längerem Warten ward aufgemacht. Er trat in ihr Gemach und sah, daß sie nicht minder gelitten hatte als er! Nun war Alles wieder gut. In dem Rausche verschwand jede Vernunft. Sie liebte ihn jetzt doppelt, — unsagbar liebte sie ihn! Und für das, was sie verschuldet, wollte er büßen. Jetzt forderte sie nicht

einmal; er gewährte freiwillig. Alles, Alles sollte geschehen, wie sie es wollte! Und nun schrie sie auf und drückte ihn an ihre Brust und nannte ihn ihr Alles, ihr Bestes auf der Welt.

Und dann doch abermals nach dem Rausche: die Ernüchterung und — und —. Ja, noch hatte Menge nicht einmal gelesen, was er an sich genommen! Er griff in die Tasche, suchte, fand nicht, blieb stehen, ward unruhig, suchte noch einmal in allen Taschen. Endlich! Da war's, das kleine Billet!

Hastig entfaltete er den Brief, den er in der Erregung vergessen, und dessen Inhalt doch seine eifersüchtige Neugierde so sehr erregt hatte.

Und nachdem er gelesen, athmete er auf, und dieses Billet entschied seine Beschlüsse.

„Sie wollen nicht, daß ich Sie besuche, und doch wissen Sie, daß ich nur Gutes für Sie plane. Ich bitte noch einmal: Gewähren Sie mir eine Unterredung. Lassen Sie mich Ihnen die Beweise meiner uneigennützigen Freundschaft an den Tag legen und dann urtheilen Sie. Voll Ungeduld erwartet Ihre Antwort

Ihr

D. J."

Also sie war nicht schuldig! Sie hatte ihn nicht betrogen. Stets, wenn ihn Zweifel beherrschten, lösten sich diese zu ihren Gunsten. Und die Verhältnisse entschuldigten im Grunde Alles, was er je tadelnswerth an ihr gefunden hatte. Sie war immer im besten Sinne pflichttreu gewesen, aber das ihr widerfahrene Leid und ihr stolzer Charakter hatten sie zum Widerstand, zum Handeln gedrängt und drängen müssen!

Plötzlich sah Menge Des nur Lichtseiten.

Als er den Vorgarten zu seiner Wohnung durchschritt, stand es fest in ihm; er wollte sie noch heute wieder aufsuchen, sie besänftigen und eine Versöhnung herbeiführen. Ueber das Wie und die Folgen dieses Schrittes ließ er vorläufig Gedanken nicht aufkommen. Er mußte das Gefühl der Unbefriedigung, der Qual, der Ungewißheit lösen. Das Uebrige fand sich. —

Unter dem Eindruck, seinen Verrath an Grete dadurch zu mildern, war er heute gegen sie und das Kind besonders liebevoll. Nichts nehmen wollte er seinem Weibe, es vielmehr durch Güte und Aufmerksamkeit dafür entschädigen, daß sein Herz nicht bei ihr war in dieser Zeit.

Als Menge am Nachmittage sein Geschäfts-Comptoir betrat und sich an seinem Schreibtisch

niederließ, fand er einen Brief von Miken vor. Mit fiebernder Hast erbrach er den Umschlag. Sie schrieb:

„Lassen wir Vergangenes und Jüngstes! Ich sehe, daß das Schicksal mir nicht gewähren will, wonach mein Herz so inbrünstig verlangte. So wollen wir denn unsere Begegnung in Berlin betrachten als eine nochmalige Prüfung und uns bescheiden über das Wie des Ausfalls.

Ich bin nach einem kurzen, aber entscheidenden Kampfe mit der Sache fertig, — fertig, für alle Zeit. —

Leben Sie wohl, Menge Oes! — Ich gedenke Ihrer im Guten; — aber Sie sind doch ein Anderer, als ich mir in meinen Gedanken vorgestellt hatte!

Noch eins: Versuchen Sie nicht, mir noch einmal näher zu treten. Es würde vergeblich sein. Ich gehe, — wenn auch ohne Liebe, — einen anderen Weg, und dieser legt mir Pflichten auf, Sie fortan zu meiden.

Miken Tiede.“

Dieser Brief beschäftigte Menge solchergestalt, daß er vorläufig die übrige Correspondenz nicht einmal anschaute. Fragen des Personals wies er

mit einem: „Später, später!“ — zurück, und selbst ein Telegramm, das bald darauf gebracht ward, las er nur halb und warf's zu den ungelesenen Correspondenzen.

„Ich gehe, wenn auch ohne Liebe, einen anderen Weg!“ Gewiß! Das hatte einen Zusammenhang mit dem Schreiber des Briefes, den Menge Miken's Nähkorb entnommen hatte. Sicherlich! Er riß das Billet aus seiner Brusttasche und durchflog es von Neuem und dann studirte er jeden Satz in Miken's Schreiben und zerlegte sich den Inhalt.

Da stand: „ich bin nach einem kurzen Kampfe fertig mit der Sache.“ Allzu schwer war's ihr also nicht geworden, sich von ihm zu trennen! Sie hatte ihn dennoch nur mit halbem Herzen geliebt, und kaum war sie „mit der Sache fertig,“ — wie roh sie das ausgedrückt hatte — Ah! Ah! — Menge fuhr sich durch's Haar und knirschte mit den Zähnen, — wandte sie sich zu einem Anderen!

Konnten denn Frauenwürde, Stolz, Liebe und eifersüchtige Kälte so nahe bei einander wohnen?

Nun, da sie ihn von sich stieß, schlugen nur noch wildere Flammen in des Mannes Brust empor. Vernunft und Besonnenheit stürzten in einen so tiefen Abgrund, daß es sogar durch seine

Gedanken flog, ob er nicht mit Miken Berlin verlassen und in die weite Welt gehen könne — Und Grete, — die Kleine? Wenn er sein Geschäft im Stich ließ, den Erwerb auf's Ungewisse stellte, was sollte dann aus Jenen werden? Ja, was wurde aus ihm selbst und aus der, um deretwillen er einen so ungeheuren Verrath an seinem Weibe, an seiner Pflicht begehen wollte?

Nein! Ein thörichter Knabe wollte er nicht sein. Er wußte ja, die Leidenschaft floh. Stand er doch auch Grete, die ihn so überaus liebte, bereits mit ruhigeren Gefühlen gegenüber! —

So viel stand unbedingt fest, seine Eifersucht gab nicht zu, daß Miken sich einem Anderen zuwandte. Er wollte wohl verzichten, — indessen — sie durfte keinem anderen Menschen auf der Welt gehören! — Aber, war denn das Verstand und Vernunft? War denn das gerecht?

Menge faßte sich an die Stirn. Er suchte das Mögliche, das Erreichbare, — zuletzt das, was allein zu seiner Pflicht gehörte, sich klar zu machen. — Er riß abermals seine Gedanken zu seiner Frau, zu seinem Kinde. War's nicht so die beste Lösung? Hatte Miken nicht das Rechte getroffen und gefunden? Konnte es — seiner Eitelkeit, seinen tieferen Ansprüchen nicht genügen,

wenn sie ihm sagte, daß sein Besitz ihr inbrünstiger Wunsch gewesen sei?

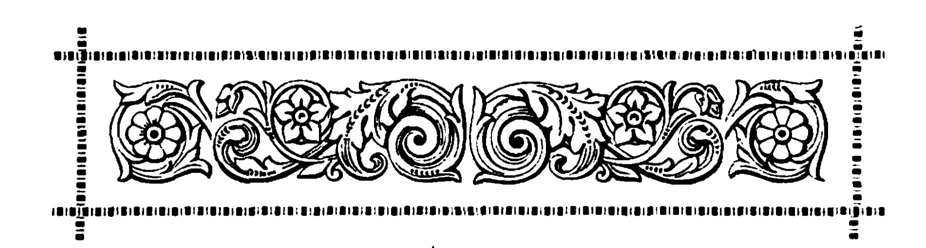
Allmählich gelangte Menge zu ruhigeren Gedanken und Erwägungen, nahm die Thatsache als solche und sann nur nach, auf welche Weise er den Widerstreit in seinem Innern lösen könne. —

In diesem Augenblicke ward geklopft, und als die Thür sich auf Menge's zerstreutes „Herein!“ öffnete, stand seine Frau vor ihm.

„Weißt Du, wer da ist?“ rief sie lebhaft, fast ungestüm und eilte auf ihn zu. „Gleich wird er hier sein! Dein Bruder aus Australien. — Ich bin mitgegangen; ich wollte mir den Anblick der Freude nicht rauben. — Ah, da ist er schon.“ —

Im nächsten Augenblicke lagen sich Menge und sein Bruder Franz in den Armen. —

„Du zurück? So plötzlich? Ohne vorherige Nachricht? Komm, Franz, setze Dich, erzähle!“ — Und Menge schob alle Scripturen — auch Miken's Brief — hastig bei Seite. —



Neuntes Capitel.

Franz Oes kam mit ungewöhnlich guten Ergebnissen aus der Ferne in's Vaterland zurück. — Als die Verwandten an diesem Tage Abends in der Villa beisammen saßen, berichtete derselbe von seinen Erlebnissen und gab seinem überrascht aufhorchenden Bruder die Summe an, die er sich durch Glück und Umsicht erworben hatte.

„Und was gedenkst Du nun zu thun? Willst Du Dich in Deutschland niederlassen?“ fragte Menge.

Franz Oes, ein Mann, der trotz fast gleicher Jahre, doch älter als Menge erschien und in dessen Gesichtszügen und scharf blickenden Augen eine Mischung von Güte und überlegener, aber keineswegs abstoßender Klugheit blitzte, lächelte unter

dem blonden Vollbart und sagte mit einem Blick auf Grete:

„Das kommt darauf an! Einen Entschluß habe ich noch nicht gefaßt. Ja, wenn ich mir ein solches Glück verschaffen könnte, wie Du es Dir erobert hast!“

Menge nickte seiner Frau zu, zog lachend die Lippe und erwiderte:

„Gewiß! Es giebt nur eine Grete auf der Welt. Aber Du wirst Dich umsehen und finden!“

Menge empfand in diesem Augenblick, was er sagte. Grete sah auch heute besonders liebreizend aus. Dasjenige, was verheirathete Frauen besonders anziehend macht und wodurch sie sich von den Jüngeren ihres Gleichen meist vortheilhaft unterscheiden, umgab sie in Erscheinung und Wesen.

Ihre Augen hatten etwas Sanftes, in sich Gekehrtes und doch lag, wenn sie diese emporschlug, ein Gemisch von vornehmen Selbstgefühl und weiblicher Ueberlegenheit darin, das wie ein Ergebniß der Erfahrung wirkte, und den Reiz weckte, ihre innersten Gedanken zu erforschen. Und dann trat, während sie dem Gespräch zuhörte, doch wiederum ein Ausdruck naiven Erstaunens in ihre Gesichtszüge, und wenn das Auge des Sprechenden sie

traf, flog ein rasch aufsteigendes Roth der Verlegenheit über ihre Wangen, das auch wohl den weißen Hals durchfluthete.

Bei Franz' Worten hatte sich ihrer eine gewisse Unsicherheit bemächtigt. Das Lob aus des Fremden Munde erfreute und beschämte sie sichtlich, und indem sie sich verwirrt auf die ergriffene Arbeit herabbeugte, schüttelte sie mit einem eigenen, aber bezaubernden Lächeln den Kopf.

Franz Oes richtete in der Folge häufiger den Blick auf die Frau seines Bruders, sprach Manches mit einer gewissen Absichtlichkeit, um die Wirkung auf dieselbe zu beobachten und verabsäumte auch nicht, allerlei Artiges für sie in seine Gespräche einzuflechten.

Nach dem Abendbrod, bei einer Flasche Wein, der bald eine zweite folgte, ward er noch lebhafter, erzählte mit lebendiger Rede von seinen Reisen und mancherlei Abenteuern, flocht in seine Berichte witzige Bemerkungen, die den Zuhörenden wiederholt ein Lachen entlockten, und stand doch immer vorurtheilsfrei über den Dingen, indem er überall gerecht abwog und auch sich den Theil der Schuld an allerlei Mißlingen und Enttäuschungen freimüthig zumaß.

Als Menge seinen Bruder vor Mitternacht auf

die Chaussee geleitete und, des Pferdebahnwagens wartend, noch eine Weile neben ihm herschritt, sagte Franz:

„Und Du bist glücklich, lieber Menge, nicht wahr? Wie kann ich fragen! Die Hälfte meines Vermögens gäbe ich darum, wenn ich ein solches liebes, sanftes und sittsames Weib mein eigen nennen könnte!“ —

Und dann trennten sie sich unter vorherigen Verabredungen für den folgenden Tag, und Menge wanderte langsam zurück.

Bevor er das Haus beschritt, hielt er in dem kleinen Vorgarten inne und wandte den Blick hinauf zu den Sternen, die heute, gleichsam reif zum Niedersinken auf die Erde, in wunderbarer Helle am Himmel glänzten.

Aber er sah nur mit halbem Auge, was dem Blick sich bot. Seine Gedanken waren weitab. Er zögerte, über seine eigene Schwelle zu schreiten, weil noch die Worte seines Bruders in ihm nachklangen, und diese eine reuevolle Scheu in ihm erweckt hatten, seinem Weibe in unmittelbarer Folge gegenüber zu treten.

Und immer war es wieder Miken, die sich in seine Gedanken drängte! Es zerrte ihn mit unsichtbarer Gewalt zu ihr, gerade jetzt bei der Nacht.

Er vergegenwärtigte sich die Stunden, die er Abends in ihrer Nähe zugebracht hatte. Wenn sie so stumm dasaß und nur ihr schwermüthiges und doch so tief funkelndes Auge emporschlug, oder wenn sie den Mund öffnete und Alles so überlegen über ihre Lippen ging, dann lag seine Seele machtlos vor ihr. Ihre weißen Zähne blitzten, die rothen Lippen dehnten sich im unbewußten Begehren, und wie Flammen schlugen die Blutwellen über das dunkle Angesicht.

Sie hatte gelegentlich geäußert, sie möchte noch lernen, sich Mancherlei aneignen, was ihr fehle. Und doch, wenn ferner liegende Gegenstände einmal berührt wurden, waren Kenntnisse bei ihr zum Vorschein gekommen, die Menge gar nicht vermuthet hatte. Neben dem Vogt, der keine geistigen Interessen besessen, war sie allmählich eingeschlafen. Bekanntes und ihr Geläufiges war nicht angeregt worden, Neues, was sie zu fesseln vermochte, gab's nicht allzuviel, und Menge, der von der Voraussetzung ausgegangen war, sie besäße eben nur die Bildung der Tochter eines Landschullehrers, hatte niemals versucht, Gespräche anzuknüpfen, die sich über die Dorfereignisse und das Allgemeine, was einfacher geartete Menschen beschäftigt, erhoben. Auch hatte sie immer wenig gesprochen, ja, den

Eindruck hervorgerufen, als sei sie nur mit den ihr obliegenden nächsten Pflichten beschäftigt.

„Wenn Grete Miken und Miken etwas Jener abgeben könnte!“ ging durch Menge's Gedanken. Im Grunde fand er nicht in Miken alles das, was er an einer Frau mochte und was entweder seine bessere Natur oder seine Eigenliebe forderten. Aber in den Versuchen, ihr diese fehlenden Eigenschaften anzuerziehen, bestand für ihn ein Reiz. Auch deshalb suchte er ihren Umgang, freilich, ohne daß er sich diese Thatsache klar machte.

Als Menge in die Wohnstube trat, saß Grete noch bei ihrer Arbeit. Sie schaute auch nicht empor, als er sich an dem Tische niederließ und den letzten kleinen Rest aus der Flasche sich einschenkte.

„Nun? Wie gefällt Dir mein Bruder, Grete?“ fragte der Mann und forschte in dem Gesicht seiner Frau.

„Er hat Viel von Dir; deshalb liebe ich ihn.“ — Sie sprach's und sah ihn nun mit ihren zärtlichen Augen an. Aber er gab nicht zurück, was sie dadurch zugleich stumm von ihm erbat. Er saß fortwährend an einem reichgedeckten Tisch; das gab ihm Ueberdruß. Immer hatte sie nur Ge-

danken und Sinn für ihn, bei Allem, was sie that, war er ihr Mittelpunkt; ein einziges Liebeswort machte sie glücklich für Wochen und ließ sie Alles leicht und freudig ertragen, was auch für sie der Tag an Staub und Sorgen emporwirbelte. —

„Er hat etwas im Auge, was mich stört" — fuhr Menge fort. „Etwas Ueberlegenes und Mißtrauisches liegt in seinem Wesen trotz seiner Offenheit. Hauptsächlich befremdet mich, daß er garnicht erzählte, womit er sich eigentlich drüben beschäftigte, wodurch er ein so großes Vermögen erworben hat. 100,000 Dollar! Die verdient man nicht im Umsehen!" —

Grete ließ die Nadel fallen, sah zerstreut vor sich hin und dachte nach. „Du hast Recht, es ist etwas in seinem Wesen, das abstößt, aber doch auch etwas, was anzieht. Ganz frei fühlt man sich nicht neben ihm. Aber er besitzt sicher — es geht aus Allem hervor — ein besonders gutes Herz und hat einen gerechten Sinn, — gerade wie Du."

„Gut? Gerechten Sinn?" schob Menge ein. „Nun ja! Ich glaube allerdings, daß er auf seine Weise gut ist, aber in Allem kommt er zuerst und

dann kommt er noch viele Male und dann ein Anderer.

Er war früher anders. Aber Geld! Geld! Das verdirbt die Menschen. Geld und Frauen regieren die Welt, und auf diesen gefährlichen Brücken stürzen die meisten Menschen in den Abgrund.“ —

Eine Pause trat nach diesen Worten ein. Das Gespräch hatte eine andere Wendung genommen und veränderte auch Grete's Gedankenrichtung. Mit einem gewissen Zögern begann sie, hob den Kopf und senkte ihn ebenso rasch wieder.

„Hast Du eigentlich wieder etwas von Miken gehört? Schon heute Morgen wollte ich Dich fragen.“

Menge Oes erschrak. Eben beschäftigte sich sein Inneres wieder mit Miken. Nun sprach seine Frau ihren Namen. Unwillkürlich war ihm die Aeußerung über Geld und Frauen entschlüpft; die Worte gereuten ihn, sobald er sie geäußert hatte: Weil er nicht unbefangen war, glaubte er, daß diese verrathen könnten, was in ihm vorging. Nun war's in der That so!

„Nein!“ warf er hin. „Ich habe nichts wieder von ihr vernommen. Ich glaube aber nicht,

daß sie lange in Hamburg aushält. Gewiß wird sie wieder nach Berlin zurückkehren."

Diesen Schlußsatz fügte Menge absichtlich hinzu. Wenn seine Frau etwa erfuhr, daß Miken anwesend sei, war eben eingetroffen, was er als Vermuthung ausgesprochen. Der Verdacht, daß er um ihres Bleibens gewußt, ward dadurch sicherer gehoben. —

„Nach Berlin zurück? Das wolle Gott verhüten!" fiel Grete ihm in die Rede. „Ach, ach! Ich werde nicht froh, bis ich weiß, daß diese schreckliche Frau endlich fern von uns, zur Ruhe gekommen ist." —

Menge ward durch diese Rede gereizt, schwieg und wandte ungeduldig das Haupt.

„Menge, — mein Menge! Du siehst so finster aus. Magst Du nicht, daß ich das sage?"

Der Mann antwortete nicht. Er rauchte und blickte auf eine Zeitung, die vor ihm lag.

„Menge!" — erklang es sanft und fragend nochmals. „Nun?" Er sah empor. Sie fand nichts Gütiges, Freundliches in seinen Zügen. Und da stand sie auf und umarmte und küßte ihn, und er erwiderte gezwungen ihre Zärtlichkeit.

Am nächsten Morgen traf Menge in seinem Büreau eine recht schlechte Nachricht. Zu dem

Verlust, welchen er erst vor Kurzem erlitten hatte, gesellte sich ein neuer. Eine größere Summe ging zweifellos abermals verloren, da eine Firma in Holland in Concurs gerathen war.

Diese Botschaft rief eine so schlechte Laune in ihm hervor, daß seine gesammte Umgebung darunter zu leiden hatte. Geschäfts- und Werkführer wurden wegen einer Kleinigkeit hart angelassen, und in der Fabrik, die er heute in einer Art hastigen Dranges zum Ausspüren von Unregelmäßigkeiten betrat, bestrafte er kleine Nachlässigkeiten wie erhebliche Versehen.

Während Menge noch Anordnungen traf, ward er abgerufen. Sein Bruder sei soeben angekommen! Als er die Treppe des Hauptgebäudes hinabschritt, sah er zwei Fabrikknaben sich auf dieser balgen und mit Papier bewerfen. Das versetzte Menge in solchen Zorn, daß er den einen der beiden Buben ergriff und ihn die Stufen hinabstieß, den anderen aber mit Ohrfeigen strafte. Auffallenderweise blieb jener nach einem kurzen Schrei bewegungslos liegen. Blut entströmte Mund und Nase, und der Junge gab kein Lebenszeichen von sich.

Menge gerieth in eine gewaltige Aufregung, verwünschte sich und die ganze Welt, und selbst, als der Betroffene unter Beihülfe des Personals

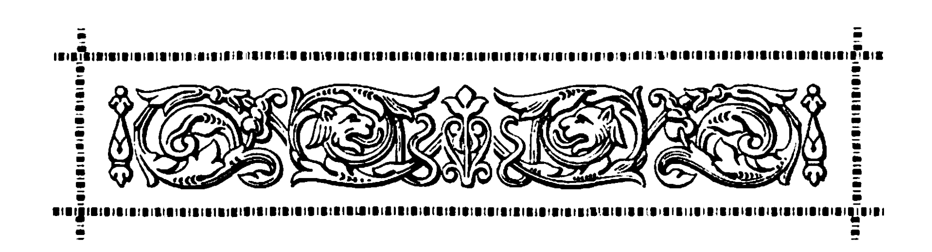
emporgehoben ward und sich herausstellte, daß derselbe außer der Betäubung keinen wirklichen Schaden erlitten, sondern nur eine Schulterverletzung davongetragen hatte, blieb in ihm ein so starkes Gefühl des Unmuths über sich selbst zurück, daß es einer längeren Zeit bedurfte, ehe er seinen Gleichmuth einigermaßen wiederfand.

Aber seltsamer Weise bewirkte gerade der Eindruck, den dieser Zwischenfall auf ihn gemacht hatte, daß er aus dem Taumel, in dem er sich bisher befunden hatte, wenigstens vorübergehend erwachte. Die Dinge um ihn her, sein eigenes Thun und Handeln erhielten plötzlich ein anderes und sehr ernsthaftes Gesicht.

So unglaublich erschien ihm Vieles, was geschehen war seit Wochen und Monaten, daß er die Vorkommnisse fast für einen Traum hielt.

Menge Oes war in Allem ein besonnener und in seinen Handlungen consequenter Mann, zuverlässig, pflichttreu und umsichtig als Geschäftsmann und gemüthswarm und gerecht als Mensch. Und doch war er schwankend, wankelmüthig, ohne Treue und rechte Kraft dieser Leidenschaft gegenüber. Er fragte sich, ob er wirkliche Genesung gefunden durch einen Zufall, der nicht im Geringsten in Verbindung stand mit dem, was ihn innerlich

so sehr bewegte. Er hoffte es, glauben zu dürfen und athmete, wie erlöst, auf. Plötzlich war Miken's Bild mit all den reizvollen Farben vor ihm verblaßt, und wenige Minuten später stand er seinem Bruder im Comptoir gegenüber.



Zehntes Capitel.

Inzwischen befand sich Miken in einer unbeschreiblichen Aufregung. Nichts entflammt die Phantasie so mächtig wie das Ungewisse. Menge ließ nichts von sich hören. Nach allen früheren Vorgängen war's als sicher anzunehmen gewesen, daß er sich ihr sogleich wieder nähern würde. Ja oder nein! Gewähren oder Verzichten! Aber völliges Schweigen? Sollte ihn ihr Brief nicht erreicht haben? Dann würde er erst recht eine Zeile an sie geschrieben haben. Hatte der Inhalt nun doch die unbeabsichtigte Wirkung gehabt? Waren also ihre Schlüsse falsche gewesen? Vielleicht!

Er konnte auch krank sein. Oder möglicherweise hatten ihre so entschieden ausgesprochenen Erklärungen sein bisheriges Schwanken beseitigt, und er ergriff in der That die Gelegenheit zu einer

Trennung für immer. Er stellte sich, die Umstände nützend, auf den Standpunkt des Verletzten, Beleidigten und brach endgültig mit Allem ab, was sie bisher verbunden hatte.

Wenn sie ihn nur vor sich haben würde! Dann hatte sie leichtes, sicheres Spiel. Aber nun hatte sie sich jedes Mittel abgeschnitten, ihm wieder näher zu treten. Stolz, Trotz und Scham ließen sie den bloßen Gedanken von sich abweisen, nun doch noch einmal das erste Wort zu geben. Was geschehen, war nicht zu ändern. Sie hatte den Bogen zu straff gespannt.

Aber handelte es sich nicht für sie um Alles? Würde er, wie sie ihn kannte, nicht doch zu ihr zurückkehren, wenn sie ihm mit kurzen, knappen Worten schrieb: „Eile! Eile! Ich vergehe ohne Dich! Was mein Mund sprach, war Eifersucht, Zorn, Enttäuschung; — mit meinem Herzen hatte es nichts zu thun! Ich glaubte, Dich lassen zu können; ich habe mich getäuscht! Komm rasch!"

Würde das nicht seiner Eitelkeit schmeicheln, sein Herz rühren, und hatte sie's bei nochmaliger Begegnung nicht in ihrer Gewalt, ihn durch Sanftmuth, Hingebung und Zärtlichkeit wieder an sich zu fesseln?

Und dann sagte ihr doch ihre kühle Vernunft,

sie müsse einige Tage warten. Vielleicht kam er von selbst, und sie hatte dadurch das Uebergewicht. Zunächst wirkten noch die guten Entschlüsse in ihm nach, übten die Folgen des Zuviel, was sie ihm zu bieten gewagt hatte, ihre Kraft. Sie wußte sehr wohl, daß er in Allem ein ganzer Mann war, der die richtige Schätzung von dem besaß, was er wollte und konnte, daß er nicht willenlos, wie ein vom Winde bewegtes, todtes Gebilde hin und her schwankte.

Endlich kam sie zu dem Entschluß, abzuwarten. Eins aber stand fest in ihr: Sie wollte ihn besitzen oder untergehen. Was konnte ihr das Dasein noch bieten! Nur mit ihm schien's ihr lebenswerth. Sie liebte einmal Alles an ihm: seine äußere Erscheinung, den Ton seiner Stimme, die Kraft und die Güte seines Wesens, seine starken Leidenschaften und gar den Kampf mit seiner Pflicht.

Und ohne ihn? Nein! Was war denn Tod, ewiges Leben und Verdammniß? Ammenmärchen! Mit der Erde, die über den Sargdeckel fiel, war's hin für alle Zeit.

Zugleich kamen über die Frau auch allerlei gerechte Erwägungen. Sie gedachte alles dessen, was zwischen ihnen vorgefallen war. Er hatte ein einziges Mal ihr Liebesbeweise an den Tag gelegt und von

ernsteren Plänen abhängig gemacht, daß sie ihm offene Einsicht in ihre Vergangenheit gewähren solle. Und das hatte sie verweigert. Weshalb? Sie wußte sich selbst die Gründe nicht zu erklären. Eine zaghafte Unbehülflichkeit hatte sie erfaßt. Unter dem Eindruck, er werde in seiner Erregung ihr doch nicht glauben, daß sie nur des bösen Leumundes halber ihre Besuche bei Damm vor der Welt verborgen habe, hatte sie gezögert, ihm Antwort zu stehen. Auch ihrer Frauennatur widerstrebte es, sich gegen einen solchen Verdacht auch nur zu vertheidigen. Und nach ihrer Flucht an jenem Abend hatte er sich ihr zuerst genähert und das erste gute Wort gegeben, — und sie — hatte ihn schnöde abgewiesen. Lag demnach die Schuld auf ihrer oder auf seiner Seite? Trug sie nicht die größere, da sie seine Zärtlichkeiten erwidert und ihn später ohne den geringsten Versuch einer nachträglichen Verständigung abgewiesen hatte?

Freilich, ihr Instinct und ihr kluges Nachdenken hatten ihr gesagt, daß er doch Grete liebe. Aber wie dem auch immer sein mochte, hatte sie nicht so gut gefehlt, wie ihr Mann, Peter Barth; er auf seine, sie auf ihre Weise? Und mußte eine solche Erkenntniß nicht zur Umkehr

und ehrlichen Buße führen? Legten diese unleugbaren Thatsachen ihr nicht die Wege zu einer Umkehr zum Guten doppelt nahe?

Sie plante etwas so Ungeheuerliches? Sie wollte den Mann seiner Frau nehmen, sich sogar an ihm rächen, wenn ihre Pläne mißlangen? Ja, auch solche Gedanken erfüllten Miken's Brust. Konnte sie ihn nicht gewinnen, dann sollte er untergehen, wie sie selbst. — –

Also wirbelte es voll Widerstreit auf und ab in dem Innern der Frau, die einst nur das Gute und Gerechte gewollt und nun die Schätzung für dieses verloren hatte aus den Qualen verschmähter Liebe.

In den folgenden Tagen wurde Menge theils durch die Arbeit, theils durch mancherlei Zerstreuungen von Miken abgelenkt. Er war darauf bedacht, seinem Bruder Berlin zu zeigen, das dieser noch nicht kannte, und die Abende wurden meistens durch den Besuch der Theater ausgefüllt.

Da kam es denn freilich nicht allzu selten vor, daß Menge sich inmitten des Schauen's bei ganz anderen Gedanken ertappte. — Während sein Auge der Scene zugewandt war, beschäftigte sich sein Inneres mit Miken. Er sah sie krank, darbend, oder auch in der Nähe eines Anderen. Mit-

leid und Eifersucht gingen neben einander her, wie zwei eilfertige Wasser.

Und dann blickte er wieder auf Grete, sein Weib, verglich sie mit anderen Frauen, die umhersaßen, beobachtete die Aufmerksamkeiten, die sein Bruder ihr erwies, und fand ihren Werth doppelt gehoben durch die Art, in der jener ihr Beachtung schenkte.

Dennoch blieben die Dinge auch in der darauffolgenden Woche wie bisher. Menge kam zu keinem Entschluß und zu keiner That. Miken's Schreiben blieb unbeantwortet. —

Eines Vormittages, am Ende der Woche, erklärte Franz Oes beim Eintritt in das Comptoir seines Bruders, er habe beschlossen, sich dauernd in Berlin niederzulassen. Er wolle vorläufig noch ausruhen und genießen. Je nach den Umständen werde er später wieder eine Beschäftigung aufnehmen, entweder selbständig etwas beginnen oder sich irgendwo mit Capital betheiligen. Er gab auch seinen Willen zu erkennen, sich eine eigene Wohnung zu miethen, und diese sofort in geeigneter Weise einzurichten. Menge oder Grete wollte er bitten, ihn in die Magazine zu begleiten, und jene sollte ihm namentlich auch behülflich sein, eine Wirthschafterin zu finden.

„Den letzten Plan halte ich nicht für praktisch, Franz," wandte Menge ein. „Es wird Dir nicht gefallen. Ich würde rathen, daß Du außer dem Hause speist oder an unserem Mittagstisch theilnimmst."

Aber Franz war kein Mensch, auf den Andere Einfluß übten. „Er habe Alles wohl überlegt, und die Sache sei entschieden!" gab er in knappem Ton zurück.

„Du denkst also mit der Zeit an's Heirathen?" schob Menge nach dieser bestimmten Erklärung ein.

„Wer weiß? Vielleicht! Etwas dergleichen beschäftigt mich allerdings!"

„Hm! Du mußt ja wissen, was Du thust," fuhr Menge fort. „Wenn Du mich aber fragst: heirathe nicht! — Ich glaube, Du eignest Dich auch nicht für die Ehe. Die Mittheilungen aus Deinem Lebensgang beweisen, daß Du zwanglos und frei sein mußt, und ich meine, alle Menschen, welche nicht gleichsam den Beruf in sich fühlen, sollten sich noch im letzten Augenblick besinnen. Heirathen ist gut, ledig sein, ist besser."

„Das sagst Du?" fragte Franz, der sich in reitender Stellung auf einem niedrigen, lederbezogenen Sessel niedergelassen hatte. Er stützte die Arme auf die Lehne, rauchte eine schwere Ha-

vanah=Cigarre und richtete einen forschenden Blick auf seinen Bruder.

Menge wickelte das gelöste Deckblatt der seinigen mit behutsamer Hand um die Spitze, nickte und erwiderte:

„Ja, ich sage das in Bezug auf die meisten Menschen. Wer nicht schwimmen kann, soll nicht in's Wasser springen. Es ist eine landläufige, aber durchaus verkehrte Ansicht, daß Heirathen zu den nothwendigen Zwecken des Daseins gehört.

Ja, wer's versteht! Aber Niemand kennt die Gegend, in die er seine Schritte wenden will. Wir suchen uns über Alles zu unterrichten, aber den Katechismus der Ehe, etwa eingetheilt in Fragen: Kannst Du das? Willst Du das? Ist Dir das möglich? — hat noch Niemand geschrieben. Und doch müßte sogar von Staats wegen ein solcher ausgearbeitet werden und um ein Billiges oder Nichts zu haben sein.

Die Kenntnisse der Voraussetzungen, in der Ehe glücklich zu sein, sind so wichtig, wie die Vorschriften der Moral und die Staatsgesetze."

„Das ist ein guter Einfall, aber auch nichts weiter" — erwiderte Franz. „Hier, wie nirgend, vermag erst die Praxis festzustellen, ob Jemand

Fähigkeiten für seinen „Beruf“ besitzt. Aber, wem Gott gab ein Amt, dem gab er auch Verstand.“ —

„Du irrst“ — wandte Menge ein. „Natürlich ist mein Katechismus nur ein Bild, obgleich ihn zu schreiben nicht der schlechteste Plan wäre. Aber da die meisten Ehen unglücklich sind, so ist dadurch schon der Beweis erbracht, wie gefährlich es ist, in diesem Wasser zu segeln.

Sieh', Franz,“ — Menge erhob sich und lehnte sich gegen den Schreibtisch — „ich habe auch gemeint, daß mit der Ehe allen meinen Wünschen die Flügel beschnitten sein würden. Aber das ist nicht der Fall. Ich hätte nie heirathen sollen! Wir sehen die Ehe als eine heilige Institution an. Mit Recht. Wir geben uns den Handschlag der Treue und müssen sie halten.

Alle glauben und setzen dasselbe voraus wie ich. Aber es giebt Wahrheiten, deren Wesen und Bedeutung man nur durch die Praxis selbst erproben kann. Die Ehe ist Sommer und Winter zugleich, eine verzuckerte Noth, ein Paradies, in das wir mit Postpferden hineinjagen und aus dem wir mit Dampfgeschwindigkeit wieder heraus möchten.“

„Oh, oh!“ rief Franz. „So spricht ein Mensch, der in seiner Ehe unglücklich ist! Du kannst es nicht sein! Und Du verdientest die härteste Strafe,

wenn Du Dein Weib nicht liebtest von ganzem Herzen! Es giebt, im Uebrigen, noch eine andere Auffassung von der Ehe, dieselbe, die für alle Lebensverhältnisse gilt: Pflicht und Ehre.“ —

„Nicht so ganz!“ fiel Menge ein. „Liebe hat ihre eigenen Paragraphen! Der Ausfluß unserer Handlungen bei dieser gehört nicht in die allgemeinen Gesetzbücher! Ich kannte Männer, die in Allem ein Muster waren; — unbedingte Treue hielten sie ihren Frauen aber nicht. Ja, es würde gegen die Natur gewesen sein, wenn sie nicht ihre eigenen Wege gegangen wären.“

„Das sind die bequemen Anschauungen einer neueren Zeit! Menschen übten Entsagungen ihre ganze Lebenszeit in Klöstern.“

„Ja,“ — spottete Menge — „Narren gab's stets und Narrheit wird regieren, so lange Menschen auf dieser kugelrunden Erde sich bewegen.“

„Gut. Angenommen, ich stellte mich aus praktischen Vernunftgründen, nicht von Pflicht und Moralerwägungen geleitet, auf Deine Seite. Aber beantworte eines: Du gabst Deine Zusage nicht nur, Du schwurst, Du wolltest zu Deinem Weibe halten Dein Lebelang. Tritt denn hier weniger das gegebene Wort in's Gewicht, als bei irgend welchen anderen Dingen dieser Welt?“

Menge zögerte eine Weile; dann sagte er:

„Gewiß, ich pflichte Deiner Auffassung bei. Indessen —“

„Kein Aber! — Ich gebe nur in einem Punkte zu. Ueber jedem Wollen steht ein gewisses, unabänderliches Muß in der Liebe. Sie hat etwas Elementares. Man kann ihr ebenso wenig gebieten, wie dem Winde, wenn man ihm zurufen wollte: „Sturm, wehe nicht!“ Aber dann soll man vor sein Weib hintreten und sagen: „So ist es mit mir bestellt! Ich begründete etwas auf falschen Voraussetzungen. Gieb mir das Heilmittel oder mein Wort zurück!“

„Lieber!“ erwiderte Menge ernsthaft. „Woher würden wir alle die Richter und Priester nehmen, die den Bund wieder lösten, wenn solcherlei Theorie in die Praxis übersetzt werden sollte, nicht zu gedenken unserer Kinder, der Existenzfrage und all der übrigen Hindernisse, die lauter sprechen, als all unser Wollen.

Nein! Es giebt nur einen Weg, wenn das Herz stärker ist, als der Wille: Ein Compromiß zwischen den Ehegatten! — Und ist dieser nicht möglich, dann adle der Mensch sein Muß durch das Wie!“

„Höre, Menge! Liebst Du Deine Frau?“

„Ja, von Herzen!“

„Liebst Du etwa zugleich noch eine andere?“

„Vielleicht — — —.“ Menge sprach das Wort zögernd.

„Ah! Nun verstehe und begreife ich Dich! Ob ich Dich deswegen zu verdammen habe, kann ich ohne Einblick in die näheren Umstände nicht beurtheilen.“

„Verdammen? Frage die meisten Ehemänner und Frauen, ob sich ihr Herz niemals verlor? In Gedanken brechen täglich und stündlich Menschen den Schwur am Altar.“

„Nun? Und die Frauen? Willst Du ihnen auch Ausnahmerechte einräumen?“

„Nein und ja! — Die Frauen nehmen eine gänzlich andere Stellung ein! Eine Frau wird sich ihrer Tochter erinnern und das durch diesen Pflichtgedanken unterstützte Sittlichkeitsgefühl wird ihr den Kampf erleichtern, in dem sie eben um ihres Kindes willen nicht erliegen darf.

Ich würde — natürlich, die Umstände und das Wie entscheiden — niemals eine Frau wegen eines Fehltritts verdammen, aber sie steigt auch nicht in meiner Achtung. Im Uebrigen wird man die abweichenden Erscheinungen in den ehelichen Verhältnissen milder beurtheilen, sobald man sich erinnert,

aus welch' rein äußerlichen Gründen diese meistens geschlossen werden!

Selbst da, wo beim ersten Sehen beide Herzen gleich heftig schlagen, kann die ärgste Enttäuschung eintreten. Seit Jahrtausenden beweisen uns die Dichter in ihren Liedern das Gegentheil, aber die Wahrheit lag bekanntlich niemals auf der Gasse, so lange die Welt stand. Die muß sich Jeder selbst suchen!

Ich sagte vorher, das Wie entscheidet! Der Mann, der fehlt, entschädige sein Weib doppelt durch Aufmerksamkeit und Güte. Ein Verbrechen, unsühnbares Vergehen kann nur liegen in der gleichzeitigen Vernachlässigung ihrer Person und der Pflichten gegen die Familie."

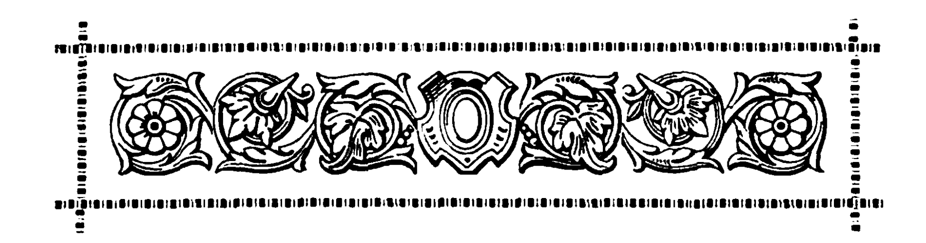
Menge hielt inne, und Franz sagte zu seiner großen Ueberraschung:

„Ich habe nun Alles gehört! — Weißt Du, wie Du mir vorkommst? Wie ein Mensch, der spricht, um sein Gewissen zu tödten. Alles ist richtig und Alles unrichtig. Aber eines unterliegt keinen Deutungen, ich wiederhole, und darauf kommt es an: der Begriff der Ehre. Derselbe gilt für alle Lebensumstände und somit auch für dieses Verhältniß der Menschen zu einander.

Gehe zu Deinem Weibe und öffne ihr Dein

Herz. Das ist in meinen Augen die That eines Mannes, der sich in allen menschlichen Dingen den Vorschriften der rechten Wahrhaftigkeit und ehrenhaften Gesinnung unterwirft."

„Nein, nein!" rief Menge. „Unzeitige Offenheit ist Mangel an Weisheit. Nicht immer helfen die starken Mittel. Meistens heilt die Natur allein. — Was mir inne wohnt, ist eine Krankheit. Ich fühle es! Wie heile ich sie?" — Und erregt sich an die Stirn fassend, sank er nieder an seinem Schreibtische und stöhnte trotz seines Bruders Anwesenheit auf in tiefer Seelenqual.



Elftes Capitel.

Franz Oes besaß, wie alle Menschen, eine Doppelnatur, aber in ihm trennte sich in ausgeprägter Weise der Geschäftsmann von dem Privatmenschen. Handelte es sich um Erwerb, ließ er sich allein von der Klugheit leiten, und diese geht bekanntlich selten zum Horchen vor die Kanzel; sie bleibt draußen in der Welt und unterrichtet sich dort sogar über die Satzungen der Religion. Ordnungssinn und strenge Zuverlässigkeit in Allem, was das Geschäft betraf, zeichneten ihn aus, aber seine Coulanz war mehr das Ergebniß weiser Erfahrung, als eines inneren Dranges, und wo es sich um Geld handelte, nahm er möglichst reichlich, und stellten sich Hindernisse beim Empfangen ein, bestand er kühl und unnachsichtig auf seinem Recht.

Auch im Privatleben war er besonnen und handelte nie ohne vorherige Ueberlegung, aber er ließ sich hier in bester Weise von seinem Herzen leiten, war gerecht und ritterlich, ein treuer Freund seinen Freunden und vorurtheilsfrei und nachsichtig in allen Dingen bis auf die Erscheinungen der Unreife und des Leichtsinns, für die er kein Verständniß hatte.

Zudem hatte sich Franz Des trotz seines vielbewegten Lebens niemals in engeren Verkehr zu Menschen gesellt, die ihm an Werth nicht gleich standen oder sich über seinen eigenen erhoben. Er besaß das, was man im Leben anständige Gesinnung und was man Tact-Gefühl nennt, im hohen Grade. Diese, gepaart mit einer großen Ruhe, gaben ihm ein natürliches Uebergewicht über seine Mitmenschen.

Was zwischen ihm und seinem Bruder vorgefallen war, beschäftigte ihn außerordentlich. Er verstand an sich die Verirrungen des menschlichen Herzens, aber er hatte doch einen zu gerechten und zu sehr auf das Vernünftige gerichteten Sinn, um nicht für seine Schwägerin Partei zu nehmen. Das Gespräch hatte ihn einen Einblick gewinnen lassen in die beunruhigte Seele seines Bruders, und er beschloß, ihn von seiner Krankheit, — als

welche Menge seinen Zustand vielleicht nur allzu richtig selbst bezeichnet hatte — zu heilen.

Aber diese Heilung wollte er auf seine Weise herbeiführen. Nichts lag ihm ferner, als seinem Bruder zu widersprechen. Er wußte: für Verliebte gab es keine raison. Darin bestand eben das krankhafte Fieber. Ausrasen mußte er!

Franz überlegte sogar, ob er Grete mit in's Vertrauen ziehen solle. Vielleicht, wenn eben die Umstände es erforderlich machten! Er beschloß, zuvörderst einmal abzuwarten, ob Menge sich ihm weiter eröffnen werde. War dies nicht der Fall, wollte er ihn in der Stille beobachten und je nach Gelegenheit geeignete Maßregeln zu treffen suchen.

Am folgenden Tage nach diesem Zwischenfall hatte sich Grete mit ihrem Schwager verabredet, ihn auf seinen Einkaufsgängen zu begleiten und denselben zu diesem Zwecke im Hôtel Petersburg, wo er Wohnung genommen, abzuholen.

Als sie am Brandenburger Thor die Pferdebahn verließ und sich den Linden zuwandte, eilte in raschem Fluge ein Wagen erster Klasse an ihr vorüber, und in diesem saß — es konnte keine Täuschung sein — Miken. Sie war äußerst elegant gekleidet und wandte rasch den Kopf ab, als Grete den Blick erhob. Eben dieser Umstand be-

stärkte die junge Frau in der Annahme, daß sie sich nicht geirrt habe, und es war begreiflich, daß ein Wiedersehen unter solchen Umständen sie nicht nur lebhaft beschäftigte, sondern auch im höchsten Grade beunruhigte.

In das Nachdenken über die Folgen der Rückkehr ihrer Verwandten nach Berlin mischte sich der Gedanke an ihren Mann, und eine so heftige Unruhe bemächtigte sich ihrer, daß die Spuren derselben Franz Des bei der bald darauf folgenden Begrüßung nicht entgingen.

Während Beide den Weg durch die Friedrichstraße nahmen, bat er sie um die Gründe ihrer Verstimmung, und als Grete sanft abwehrte und doch ein so nachdenklicher Ausdruck in ihrem Gesichte haften blieb, drang Franz in sie, sich ihm zu eröffnen.

Einen Augenblick schwankte die junge Frau, aber die Mienen ihres Schwagers waren so vertrauenerweckend, es stand so viel freundliche Theilnahme darin geschrieben, daß sie sich ein Herz faßte und ihm — sie wußte selbst nicht, wie das Alles über ihre Lippen kam — die Ursache ihres zerstreuten Wesens mittheilte.

Sie griff zurück auf die früheren Verhältnisse, schilderte den Charakter ihrer Tante, berichtete von

deren Besuch in Berlin und von dem eben erfolgten Wiedersehen.

„Wohl! Aber was beunruhigt Sie denn bei diesem Vorfall so sehr?" fragte Franz, jede Vermuthung, die sich ihm aufdrängte, einstweilen unterdrückend. „Es liegt doch in Ihrer Hand, daß Sie den Verkehr mit Ihrer Verwandten meiden, wenn sie Ihnen so wenig sympathisch ist."

Grete sah ihren Schwager an, wollte sprechen, aber fand doch nicht das Wort.

„Liegt noch etwas Besonderes vor? Kann mein Bruder dies nicht aus dem Wege räumen?" hub Franz gütig an. „Ich sollte doch denken! Ich verstehe in der That nicht. Bitte, wollen Sie sich mir nicht anvertrauen? Kann ich Ihnen vielleicht helfen, — nützlich sein?"

„Ich weiß nicht, —" erwiderte Grete nach einem sichtlichen Zaudern — „ob ich ein Recht habe, auf bloße Gefühlsannahme hin mich zu äußern. Sie sprechen von Menge! Eben, da liegt die Schwierigkeit! Ja, noch mehr! Ich, — ich fürchte" — Grete brach ab.

„Sie fürchten?" schob Franz sanft ermunternd ein.

„Ich kann mich hier nicht aussprechen! Ich muß länger ausholen!" ermannte sich endlich die Frau. „Wollen Sie mich nachher nach Hause be-

gleiten? Dort will ich versuchen, Ihnen Alles zu erklären und — und — ich fühle es jetzt, es wird mir eine Erleichterung gewähren, wenn ich mich vertrauensvoll einmal gegen einen Menschen aussprechen kann. Und Ihnen darf ich vertrauen?" fügte sie hinzu und sah Franz mit einem Blicke an, der ihn aufforderte, ihr den letzten Zweifel zu nehmen.

„Was Sie auch sagen, es wird in einen tiefen Brunnen fallen!" — gab Franz zurück.

Eine Stunde später saßen sich Franz und Grete in der Villa gegenüber.

Lange sprach die Frau. Sie erzählte ausführlich von Miken's Aufenthalt im Hause, deren Fortgang, von Menge's Berichten, ihren Besorgnissen bei dem ersten Wiedererscheinen und von der Furcht, daß ihr Mann, veranlaßt durch seine Gutmüthigkeit und Miken's Einfluß, sich ihr wieder nähern könne.

„Ich weiß nicht, — plötzlich ist mir, als ob ich die Sicherheit hätte, daß sie garnicht aus Berlin fortgewesen sei. — Und nun ihr gänzlich verändertes, elegantes Aeußere, — das Kutschieren in einem offenen Wagen. Begreifen Sie, wie sehr mich das Alles erregen muß?"

Während Franz tröstete, ließ er das gestrige

Gespräch mit seinem Bruder an sich vorüberziehen. Es war zweifellos: eben diese Frau war's, welche Menge so sehr beschäftigte.

„Sie glauben nicht, welche Qualen ich schon um meine Verwandte ausgestanden habe," ergänzte Grete. „Es will mir immer so scheinen, als ob Menge ihr garnicht widerstehen könne. Stets nahm er Partei für sie, entschuldigte all ihr Thun und vertheidigte während ihrer Anwesenheit im Hause sogar dieselben Eigenschaften, welche er früher so sehr verdammt hatte.

Sie liebt ihn noch! Ich fühle es! Ich sehe klar und — immer ist mir, als ob ich noch die traurigsten Erfahrungen machen sollte! Wenn's nicht um unseres Kindes willen wäre, ich möchte recht bald sterben, einmal, um in meinem bisherigen großen Glück nicht eine so furchtbare Enttäuschung zu erleiden, und dann, — wenn er sie einmal liebt, von ihr nicht lassen kann, — ihm nicht im Wege zu stehen!" —

„Sprechen Sie nicht solche Worte, Grete!" stieß Franz heraus, und in seinem Auge stand ebensoviel Theilnahme, wie aufrichtige Bewunderung vor dem edlen Wesen, das ihm ein Herz erschloß, in welchem sich eine so rührende und aufopfernde Liebe beisammen fand. „Nichts spricht doch dafür, daß

Menge auch nur in seinen Gedanken sich von Ihnen abwandte, viel weniger durch seine Handlungsweise an seiner Ehre Schaden nahm."

„An seiner Ehre?" fragte die Frau sinnend. „An seiner Ehre?" wiederholte sie. „Ja, das ist das rechte Wort. Ich danke Ihnen; Sie sind ein Mann! Eine Sache der Ehre ist es, treu zu seinem Weibe zu halten." —

„Gewiß! Gewiß!" bestätigte Franz, wenn auch mit zögernder Beipflichtung, da er seines Bruders gedachte. „Aber es giebt doch Fälle, wo wir nicht das Recht haben, ohne Weiteres zu verdammen. Der Kampf kann ein ehrlicher sein und häufig ist dieser nichts anderes, als eine Krankheit, die wir zu heilen suchen müssen. Unterliegen die Menschen ihren Fehlern überhaupt, so ist es um so mehr begreiflich, daß sie sich einmal verlieren, wo ihr Blut stärker pulsirt, als ihr Wille. Durch diesen allein hat man auch noch nie ein Fieber geheilt. Und Leidenschaft in der Liebe ist ein Fieber des Körpers und Geistes.

Entscheidend sind die Umstände. Wer eine brave und zärtliche Frau besitzt und trotzdem aus einem nicht einmal allgewaltigen Drange seine Zeit bei einer anderen verbringt, dieser seine Aufmerksamkeit zuwendet und mit ihr seine Zeit und Geld

verthut, der ist in meinen Augen ehrlos. Aber unglückliche Ehen entschuldigen viel. Wenn Menschen nicht für einander passen, haben sie einen Anspruch auf mildere Beurtheilung, und — ich wiederhole, — wenn sie krank sind, verdienen sie lediglich unser Mitleid und haben ein Anrecht an unsere menschliche Theilnahme.“ —

„Ich pflichte Ihnen bei!“ fiel Grete bei Auseinandersetzungen ein, welche Franz nicht ohne Absicht geäußert, aber auch unter der Nachwirkung des Gespräches mit seinem Bruder sich zu eigen gemacht hatte. „Wenn Menge je fehlen wird, so hat ihn eine Kraft in ihrer Gewalt, die stärker ist, als seine eigentliche, innerste Natur. Diese wird gerecht und treu sein immerdar. Aber da dem so ist, lieber Franz, wäre es nicht gut, aus dem Wege zu räumen, was ihm gefährlich werden kann?“

Franz mußte lächeln bei dieser besonnenen Logik. Nur eine Frau konnte so sprechen. Die meisten Männer würden bei dem bloßen Gedanken eines Fehltritts von Seiten ihrer Frauen den Stab über sie brechen, sich in Vorwürfen und Anschuldigungen ergehen, zornig und brutal werden, aber die Anwendung milder Mittel zur Heilung nicht einmal in das Bereich ihrer Betrachtung ziehen. —

In der folgenden Zeit sahen sich Menge und

sein Bruder nur einmal am Schluß der Woche. Dagegen fuhr Grete fast jeden Morgen nach Berlin und suchte ihrem Schwager, der eine Wohnung in der Mittelstraße gemiethet, zur Hand zu gehen. Sie half Möbel, Gardinen, Vorhänge und Teppiche aussuchen, bestellte Tapezier und Tischler und beaufsichtigte das mancherlei kleine, aber nothwendige Allerlei, durch dessen Einfügen eine Einrichtung den Charakter der steifen Neuheit verliert und den rechten harmonischen Zusammenhang gewinnt.

Franz war in Allem rasch entschieden, hatte gleich den praktischen Blick für das Schöne und Nützliche und markte nicht lange, weil er von vornherein den ungefähren Preis angab, den er zahlen wollte. Alles schien in seinem Kopf schon vorher sorgfältig überlegt, sowohl das Was, als das Wie, und wenn Grete einmal mit einem Vorschlage auszuhelfen suchte, sprach er nach kurzem Besinnen sein bestimmtes Nein oder Ja.

Nach Erledigung der Tagesgeschäfte berichtete dann Grete Menge von Allem, was geschehen war, und sie hatte immer nur höchstes Lob für ihren Schwager. Welchen Geschmack er bekunde, wie gut er Alles verstehe, wie reichlich er in Geldsachen und doch, wie verständig er sei, und im Uebrigen, wie

vertrauengewinnend sein Wesen und wie liebens-
würdig sein Gemüth wäre.

Und immer schloß die Frau ihre Berichte mit
dem Zusatze: „Gerade wie Du, mein Menge! Ihr
habt große Aehnlichkeit; nur bist Du noch wärmer,
menschenfreundlicher und leichter zu nehmen. Ich
glaube, Dein Bruder hat einen Eisenkopf; was er
nicht will, dazu wird ihn Niemand bringen.“ —

Menge hörte, nickte zerstreut, oder machte, wenn
er bei der Sache war, allerlei kleine Einschrän-
kungen. Er verglich die Vorzüge seines Bruders
mit seinen eigenen, und das Ergebniß fiel nicht zu
seinen Gunsten aus. Zudem war er von einer ge-
wissen Verstimmung beherrscht, über die er sich nur
halb Rechenschaft zu geben vermochte.

Ein Anflug von nicht ganz neidloser Eifersucht
und auch ein wenig Unmuth, daß Franz ihn seine
Ueberlegenheit fühlen ließ, — nicht absichtlich, aber
durch den natürlichen Ausfluß seines Wesens —
beherrschten ihn und ließen ihn zu einer unbefan-
genen und völlig gerechten Beurtheilung nicht ge-
langen.

In Menge wirkte die Reue nach, daß er —
ganz gegen seinen Willen — Franz in sein Inneres
einen Einblick hatte gewinnen lassen. Was auf ihn

selbst zurückfiel, das übertrug er als Vorwurf auf seinen Bruder.

Grete hatte es bisher vermieden, ihrem Manne von der Begegnung mit Miken zu erzählen. Als sie an jenem Tage den Mund öffnen wollte, hielt sie ein unbestimmtes Gefühl ab. Besser, Miken's Name ward garnicht genannt! Dann würden auch ihres Mannes Gedanken nicht wieder auf jene gelenkt werden.

Und doch mußte sich die junge Frau sagen, daß im Grunde kein rechter Anlaß dazu vorlag. Seit Wochen war von Miken kaum einmal die Rede gewesen. Sie hatte Berlin verlassen; als Vermuthung hatte Menge nur ausgesprochen, daß sie doch wieder zurückkehren werde.

Während sie sich in der Gedankenfolge dessen erinnerte, gewann plötzlich diese seine Aeußerung eine Bedeutung.

Seltsam! Grete hatte keinerlei Beweise für irgendwelche engere Berührung zwischen jenen, und doch sagte ihr der Instinct, daß ein geheimer und dauernder Zusammenhang bestehe. Es schoß in ihr auf, noch einmal mit Franz zu sprechen, aber bei näherer Ueberlegung gab sie den Gedanken auf. Ja, es erging ihr wie Menge. Sie empfand Reue,

daß sie sich hatte hinreißen lassen, ihrem Schwager ihr Herz geöffnet zu haben.

Und so blieb auch ein Spähnchen Unmuth in Grete zurück, daß Franz es verstanden hatte, ihr die geheimsten Gedanken zu entlocken, und sie schwieg, als Menge hinwarf: „Ich kann mich nicht davon trennen, daß Franz etwas Berechnendes in seinem Wesen hat. Bei seiner Herrschsucht und seinem starken Selbstgefühl möchte er sich überall zum Herrn der Situation machen. — Seine stolze Weisheit hat bisweilen etwas sehr Lästiges. So recht ein Mensch nach meinem Geschmack ist er nicht, trotz aller seiner Vorzüge.“ —

„Du bist eine abgeschlossene Natur, Menge“ — erwiderte Grete. „Erinnerst Du Dich nicht, daß Du mir erzähltest, Du hättest Dich schon als junger Mann meistens für Dich gehalten? Und auch seit unserer Verheirathung fandest Du Niemanden, dem Du Dich enger angeschlossen hättest. Ihr seid Euch sehr gleich. Das paßt gut, — oft aber garnicht — und daraus erkläre ich mir Dein Urtheil über ihn.“ —

Aber den Kernpunkt umging doch Grete. Was Menge gesagt, hatte Eindruck auf sie gemacht und beschäftigte ihr Inneres.

Menge befand sich in der denkbar schlechtesten,

ja unglücklichsten Stimmung. Nach den Verlusten, die er in seinem Geschäft erlitten hatte und die einzuholen schwer fiel, saß in ihm ein Gefühl der Unbefriedigung und Leere. Das Halbe eignete sich nicht für seine Natur. Miken hatte er ohne ein Wort der Erwiderung ziehen lassen und bei Grete fand er in dieser Stimmung nicht, was sein Herz ausfüllte. Oft mußte er mitten in seinen Arbeiten inne halten. Die Frau mit den dunklen Augen erschien vor seinem Blick verführerischer denn je. Eine grenzenlose Qual, ein angstvolles, mit unbestimmter Sehnsucht vermischtes Gefühl ging durch seine Brust und schuf Gleichgültigkeit, ja Widerwillen gegen Alles, was ihn umgab. Nur einmal an ihrem Halse hängen, sie umarmen, ihre Stimme hören, in ihre Augen sehen! — Ja, das fühlte er, das würde ihm die Befreiung gewähren, nach der er verlangte! Das würde ihn von dem entsetzlichen Gefühl der Unbefriedigung befreien.

Tauschen mit Miken gegen Grete? Nein. Die Letztere besaß ja alle Tugenden. Menge hatte gerade in den letzten Wochen beobachtet, wie viel Sinn ihr für alles Schöne und Große innewohnte. Wenn sein Bruder sich über das Gesehene ausließ, hörte sie voll Aufmerksamkeit zu, ergänzte dessen

Urtheil und sprach das lebhafte Verlangen aus, immer noch tiefer in die Dinge einzudringen.

So war sie nicht bloß eine „gute, brave kleine Frau“, sondern bildungsfähig, durch Anregungen noch zu etwas Anderem berufen, was in der Rückwirkung wiederum auch seinen eigenen Geist befriedigen konnte.

Und doch und dennoch! Menge sehnte sich fort, wenn er in ihrer Nähe war. — Er war freundlich, gütig, und wenn ihn seine zerstreuten Gedanken nicht beherrschten, sogar aufmerksam, aber doch — ohne Wärme.

Er grübelte selbst immer von Neuem diesem schrecklichen Zustande nach. War ihm etwa das Auge für ihre körperliche Schönheit verloren gegangen? Er wußte es nicht. Er fühlte nur, es fehlte ihm etwas — und ersetzen konnte es ihm nur — Miken.

Abermals waren Wochen vergangen. Franz hatte seine Wohnung bezogen, eine mit guten Empfehlungen versehene ältere Person als Wirthschafterin angenommen und sich sein Leben behaglich eingerichtet. Wöchentlich guckte er einmal bei seinen Verwandten in Charlottenburg ein, oder empfing deren Besuch. Nach Menge's und Grete's Herzensbekümmernissen fragte er nicht. Keiner von

Beiden kam darauf zurück, und Franz gab sich der Hoffnung hin, daß vielleicht die Zeit von selbst ausheilen werde, woran Menschenwitz sich vergeblich versucht haben würde. —

Eines Tages theilte ihm Menge mit, daß er wegen seiner Geschäftsausfälle und behufs Anknüpfung neuer Verbindungen auf einige Wochen an den Rhein und nach Holland verreisen müsse, und fügte die Bitte hinzu, sich während dieser Zeit seiner Frau annehmen zu wollen. — Obgleich die Ehegatten nun fast schon zwei Jahre in Charlottenburg wohnten, besaßen sie doch so gut wie keinen Umgang. Menge war, wie Grete hervorgehoben hatte, in dieser Beziehung derselbe geblieben; er schloß sich schwer an und empfand kein sehr lebhaftes Bedürfniß nach engerem Verkehr.

Diese Reise führte mit sich, daß Franz seine Schwägerin nicht nur täglich besuchte, sondern auch, um ihr die Abwesenheit ihres Mannes möglichst wenig fühlbar zu machen, allerlei Zerstreuungen verschaffte. Fast täglich gingen oder fuhren sie in's Freie, besuchten Theater und Concerte und blieben dann entweder in der Stadt zusammen, oder Franz folgte Grete's Aufforderung, bei ihr in der Villa das Abendessen einzunehmen und zu plaudern.

Nach acht Tagen fühlte Franz schon eine Ent-

behrung, wenn er seine Schwägerin nicht täglich sah, und nicht anders ging es Grete. — Durch das tägliche Beisammensein, das nähere Eingehen auf die gegenseitigen Interessen, aber auch durch die mancherlei Aufmerksamkeiten, — jene gefährlichen Pioniere beginnender Neigung — welche sie sich einander erwiesen, entwickelte sich ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, das sehr starke Wurzeln schlug. Und ohne daß die beiden Menschen dies ursprünglich geplant hatten, und sicher, ohne sich über die möglichen Folgen klar zu werden, verabredeten sie täglich, in welcher Weise sie den nächsten Tag verleben wollten.

Und allerlei kleine Umstände halfen mit, die Funken, welche in ihnen glühten, stärker zu entfachen. Grete ward gerührt von der Art und Weise, wie Franz mit ihrem nun eben das Gehen lernenden Kinde umging, wie er fast nie versäumte, demselben irgend ein hübsches Spielzeug oder eine Süßigkeit mitzubringen, und wie liebenswürdig er ihr mancherlei kleine Sorgen abzunehmen und Alles in's gute Geleis zu bringen suchte. Bei jeder Gelegenheit war er voll ritterlicher Aufmerksamkeit, und Grete gefiel sich nicht minder darin, von seinen artigen Zuvorkommenheiten Gebrauch zu machen. Wenn sie fortgingen, gab

sie ihm ihr Opernglas, ihr zartumnähtes Schnupftüchlein und den Hausschlüssel zur Aufbewahrung, und auf die Blumen, die er ihr sandte, und die sie an ihre Brust steckte, zeigte sie beim Wiedersehen mit stummen Blicken des Dankes, die nur allzu deutlich verriethen, wie sehr sie seine Aufmerksamkeiten beglückten.

Einigemale faßte sich Franz an die Stirn und suchte sich klar zu machen, was geschah. Er fühlte, daß er in einem verkehrten Strome schwamm und das Weib seines Bruders mit sich fortriß gegen seinen Willen.

Aber wenn er dann das nächste Mal ernster und zurückhaltender war, forschte Grete mit unbefangener Besorgniß, was ihm fehle, suchte ihn aufzuheitern und ließ nicht ab, bis seine Stirne wieder frei war und seine Rede floß wie vordem.

Zum Unglück für Franz meldete Menge seiner Frau, daß er gezwungen sei, noch weitere acht Tage fortzubleiben, und bat nun auch Franz in einem besonderen Schreiben, sich in der Fabrik umzusehen und vorkommenden Falles seine Interessen wahrzunehmen.

Franz kam diese Aufforderung sehr erwünscht. Er fand einen Vorwand, sein Zusammensein mit Grete einzuschränken, und es ging ihm, wie seinem

Bruder: er hoffte durch Fernbleiben und neue Eindrücke zu verwischen, was ihn so lebhaft beschäftigte. Aber er hatte nicht auf Grete gerechnet. Zwar that die junge Frau nichts, was gegen ihre Würde verstoßen hätte, aber aus einem bewußten Gefühl dankbarer Verpflichtung einerseits und einem in den tieferen Ursachen ihr selbst unbewußten Drange andererseits, lud sie ihn nun täglich zu Mittag oder zum Abend in ihre Wohnung ein.

Ohne unhöflich zu erscheinen, vermochte Franz ihren Aufforderungen kein Nein entgegenzusetzen, ja, er stand unter dem Eindrucke, daß seine Weigerungen ihn verrathen und ihr die Harmlosigkeit nehmen könnten, die ihr bisher inne wohnte.

An einem der nächsten Tage jedoch ereignete sich ein Zwischenfall, der Franz erkennen ließ, daß unter der Oberfläche des friedlichen Wasserspiegels doch auch etwas dem Auge Unsichtbares auf und abwogte.

Franz hatte sich bei Tisch lobend über ein von Grete besonders für ihn bereitetes Gericht ausgesprochen und lächelnd hinzugefügt, daß er, da er viel von Hause abwesend sei, kaum einmal wisse, wie seine Haushälterin zu kochen verstehe. Diese habe sich schon darüber beklagt, daß keine Gelegenheit geboten werde, ihre rechte Kunst zu zeigen.

Und von einem unzeitigen Gedanken erfaßt, fuhr er fort:

„Wie wäre es, wenn Sie, liebe Grete, morgen Abend nach der Oper einmal mein Gast sein würden? Ich verspreche, daß es Ihnen schmecken soll.“

Kaum hatte Franz diese Worte gesprochen, als sie ihn gereuten. Aber Grete nahm sie in ihrer lebhaften Beweglichkeit auf und erwiderte:

„Ach, das ist ja ein reizender Einfall, Franz! Ich nehme Ihre Einladung mit Freuden an, das heißt — —“

Sie unterbrach sich, da sie plötzlich etwas anstößig fand, bei dem sie sich in ihrer Arglosigkeit früher nicht das Geringste gedacht haben würde. Aber nun war's einmal geschehen, und einen Vorwand zu finden, die Einladung nachträglich abzulehnen, verbot ihr ein Gefühl, über das sie sich selbst nicht völlig klar ward, das aber auch ein wenig aus dem allen Frauen innewohnenden Reiz entstand, einmal über einen fremden Kochtopf Kritik zu üben.

Am folgenden Tage holte Franz die junge Frau in einem Wagen von der Wohnung ab und fuhr mit ihr in die Oper. Aber schon nach dem zweiten Acte fühlte Grete ein Unwohlsein und

bat ihren Schwager, in den Korridor treten zu dürfen.

Franz war rücksichtsvoll um sie besorgt, holte Erfrischungen herbei und warf auch kurz vor Wiederbeginn der Scene die Frage auf, ob sie lieber das Haus verlassen wolle. Aber sie lehnte freundlich ab, und sie nahmen ihre Plätze wieder ein. —

Während der Vorstellung wiederholte sich jedoch das, wahrscheinlich durch die Hitze von Neuem hervorgerufene Uebelbefinden, und plötzlich sah Franz seine Schwägerin neben sich erbleichen und sichtlich einer Ohnmacht nahe. Zum Glück hatten sie Ecksitze auf einer der mittleren Bänke des Parquets, so daß ein rasch bewerkstelligtes Verlassen des Theaters keinerlei Störung verursachte.

Franz schaffte nun in aller Eile die Garderöbe herbei, reichte Grete den Arm und trat in's Freie. Im Nu war ein offener Wagen geholt, und er befahl dem Kutscher, den Weg langsam über die Linden nach dem Thiergarten zu nehmen. Von dem Einathmen der frischen Luft hoffte er eine baldige Wiederkehr ihrer Kräfte.

Grete hatte Alles, gleichsam willenlos, mit sich geschehen lassen. Sie lehnte sich stumm und nur mit leisen Zeichen des Dankes in den Fond des

Wagens zurück. Franz aber richtete besorgte Fragen an sie, suchte ihre Lage bequemer zu machen und erhob endlich die Bitte, den Vordersitz allein einzunehmen, um durch bequemeres Sitzen dem Körper Erleichterung zu verschaffen.

Grete nickte, aber als Franz sich erheben wollte, schloß sie plötzlich die Augen und fiel ohnmächtig zurück.

„Fahren Sie nach der Mittelstraße No. 102!“ befahl Franz dem Kutscher, der eben bis an die Neustädtische Kirchstraße gelangt war, und versuchte, Grete mit sanften Mitteln aufzurichten. Er löste den Hut von ihrem Haupte, strich über die Stirn und rieb ihr die Handgelenke.

Erst beim Halten der Droschke öffnete die Frau die Augen, und als sie nun, aus ihrem Traume erwachend, sich umblickte und sah, daß sie nicht vor der Wohnung in Charlottenburg hielten, äußerte sie den Wunsch, nach Hause zurückzukehren. Aber Franz redete ihr in aufrichtiger Sorge zu, eine Weile bei ihm einzutreten, und nach einigem Zögern gab sie nach.

Als sie die Wohnung erreicht hatten, befahl er seinem Diener, sogleich eine der bereitstehenden Flaschen Champagner herbeizubringen, und ließ seine Schwägerin ein volles Glas trinken.

Und nun wich nicht nur das Gefühl der Schwäche, sondern Grete fand ihr Wohlbehagen und ihre Laune nach kurzer Zeit völlig wieder. Wenig später meldete dann auch der Diener, daß servirt sei, und Grete nahm neben ihrem Schwager an dem wahrhaft verschwenderisch besetzten Speisetische Platz.

Die junge Frau hatte ihre Farben wiedergefunden, ihre Wangen glühten sanft und in den blauen Augen lag ein lebhafter Glanz der Fröhlichkeit. — Und Franz schenkte reichlich ein, und Grete, dem Wohlbehagen, das ihren Körper durchströmte, sorglos nachgebend, befand sich bald in einer fast ausgelassenen Stimmung.

Und Alles ringsum wirkte mit, diese zu fördern. Die reich ausgestatteten, bequemen Räume, das helle Licht, das blitzende Silber und Crystall, das schöne Vielerlei auf dem beladenen Tisch thaten das ihrige, und als Franz, nun auch besonders angeregt, mit ihr anstieß und seiner Freude Ausdruck gab, daß Alles so gut abgelaufen sei, erhob Grete nochmals das Glas und sagte lächelnd:

„Und das habe ich allein einem gewissen Jemand zu danken. Auf sein Wohl trinke ich! Nun, Sie stoßen nicht an, Franz? Wollen Sie mir nicht Bescheid thun?“



Er sah sie an; ihre Blicke trafen sich für Secunden mit jenem stummen Anschauen, das doch so beredt ist. Und dann senkte Grete unwillkürlich die Augen, und eine sichtbare unruhige Verlegenheit flog über ihr Antlitz.

„Grete!“ hub nun Franz an, und in seiner Stimme vibrirte etwas von jener künstlich unterdrückten Empfindung, die verwandte Seelen oft schneller nähert, als jahrelanger Verkehr. — „Grete!“ wiederholte er in demselben zart bittenden Tone.

In diesem Augenblicke trat der Diener in's Gemach, entfernte die Schüsseln und servirte den letzten Gang.

„Und dann bringen Sie den Kaffee!“ befahl Franz. „Ich werde klingeln. Vorläufig ist nichts weiter nöthig.“ —

Nun waren sie wieder allein. Grete hatte sich eben wieder umgeschaut. Ihr Blick fiel nebenan in die hell erleuchteten und mit fast verschwenderischem Luxus und Comfort ausgestatteten und gegen die ihrigen so erheblich abstechenden Zimmer. Mit ihrem lebhaften Sinn für das Schöne sah sie die Dinge an und des Besitzers Werth, Bedeutung und Ansehen stieg durch die Umgebung.

Und er selbst saß da mit seinem kräftigen,

elastischen Körper und seinen gesunden, warmblickenden Augen, war aufmerksam besorgt und fragte nach ihren Wünschen. Und immer sprach er in ehrerbietiger Weise, mochte der Ton ernst oder neckend sein.

„Wie sie noch etwas begehren könne," — äußerte Grete. „Solche Momente des Vergessens und der Behaglichkeit seien ja fast die schönsten Lichtpunkte des Lebens."

„Sie haben Recht!" — erwiderte Franz. „Es giebt Stunden, wo den menschlichen Körper ein ungestörtes Wonnegefühl durchdringt und die Seele daran voll Theil nimmt. Dieses Vergessen, was draußen ist, diese Empfindung, Alles in dem besten Lichte anzusehen, dieser wunderbare Rausch des sorglosen Genießens ist ein köstliches Geschenk des Himmels."

„Es gab eine Zeit, in der ich in solcher Weise empfand jede Stunde, alle Tage" — bestätigte Grete.

„Nun? Und wann?" flocht Franz etwas überrascht ein.

„Während meiner Verlobungszeit mit Ihrem Bruder" —

Etwas, wie ein leiser Seufzer, entrang sich Franz Des' Munde. Aber er sagte nichts, und die

junge Frau sah ihn forschend an. Und als er auch dann nicht sprach, aber mit dem plötzlich ernst gewordenen Gesicht und dem deutlichen Kampf in den Zügen langsam und wiederholt den Kopf neigte, da ward der jungen Frau zum ersten Male offenbar, was in ihrem Schwager vorging. Aber, statt zu unterdrücken, was ihr auf den Lippen brannte, riß sie ein Gefühl von aufsteigendem Glück und ein Anhauch verzeihlicher Eitelkeit hin und sie sagte:

„Sie sind so ernst, Franz? Sagte ich etwas, was Sie unangenehm berührte? Ist Ihre gute Laune dahin? Bitte, sprechen Sie, antworten Sie mir!" —

Und da erhob er das Haupt und drang mit seinen Blicken tief in ihre Augen und erbebte doch selbst über das, was geschah, und erschrak, als er sah, wie ein verlegenes Roth plötzlich ihren Kopf durchströmte und ihre Brust in der Verwirrung auf und abwogte.

Und dann sprang er jählings empor, ging wortlos auf und ab und suchte auszukämpfen, was wie ein Strom durch sein Inneres jagte.

Grete saß da, stumm, still und betroffen in dem Aufruhr ihrer Gefühle. Ihre Hände griffen nach dem neben ihr liegenden Brode, die Finger form-

ten kleine Kügelchen, und sie wagte nicht, den Blick emporzuschlagen.

Und nun stand er plötzlich vor ihr und suchte ihr Auge und „Grete!“ drang aus seinem Munde, wie vorhin. Und „Grete!“ wiederholte er, und sie schob den Stuhl zurück, eilte in ein dunkles Eckchen, warf sich in das Sopha und bedeckte ihr Angesicht mit den Händen. — Wenige Secunden später war er an ihrer Seite.

„Und wäre es ein Verbrechen, so groß, daß der Himmel sich spalten müßte, Grete, ich muß es Ihnen sagen, einmal sagen, weil mir unter der stummen Qual mein Herz zerspringt. Ich liebe Sie, ich liebte Sie schon beim ersten Sehen und werde Sie lieben, so lange ein Athem in mir ist. Die halbe Welt durchwanderte ich —“

Nun ward an der Thür gerückt und der Diener trat mit dem Kaffee in's Zimmer.

„Befehlen der Herr sonst noch etwas?“

„Nein, vorläufig nicht!“

Jener ging, und Franz wandte sich abermals zu dem zitternden Geschöpf auf dem Sopha. Aber als er nun wiederum den Mund öffnen wollte, sprang sie, wie entsetzt, empor und rief mit athemschwerer Stimme:

„Ich beschwöre Sie, sagen Sie kein Wort mehr!

Ich vergebe Ihnen. Es soll sein, als ob Ihr Mund nie gesprochen hätte. — Aber ich will, ich darf nicht mehr hören. Erinnern Sie sich, daß Ihr Bruder mich Ihnen anvertraut hat, und daß ich mich gleich Ihnen schuldig mache, wenn ich gestatte, daß Sie weiter reden.“ —

Nur allzu tief drangen ihre Worte in sein Herz. Sie hatte Recht. Er begriff sich selbst nicht, daß er sich verrathen, und das Alles über seine Lippen gegangen war. Aber weil es nun einmal geschehen, so riß es ihn auch fort ohne Widerstand. —

„Nur noch Weniges lassen Sie mich sagen, Grete!“ — preßte er, mit aller Gewalt sich zu einer äußeren Ruhe zwingend, heraus. „Noch das müssen Sie hören, weil Ihnen das Vorangegangene dann in einem milderen Lichte erscheinen wird. Es ist selbstverständlich, daß ich auf Alles verzichte, was zu besitzen doch mein höchster Wunsch wäre. — Pflicht und Ehre sollen ihr Recht haben, aber ich mußte mich Ihnen eröffnen, auch weil Sie die Gründe verstehen sollen, weshalb ich, kaum festen Fuß hier fassend, Berlin wieder verlassen will. In Ihrer Nähe bin ich nicht Herr meiner selbst! — So gehe ich, — verzichtend, — aber mit dem Bewußtsein, das geblieben zu sein,

wofür Sie mich hielten und was ich, — ich schwöre es bei dem Höchsten, bisher mein Lebelang war: ein das Gute und Rechte erstrebender Mensch!"

„Wie? Sie wollen Berlin wieder verlassen?" — stieß die Frau, die mit angstvollen Augen zugehört hatte, heraus. „O, nein — nein — —"

Franz vernahm die Worte und um seine Sinne schwirrte es; die Dinge ringsum verloren Gestalt und Umrisse; er hörte nur das eine aus ihrer Antwort, daß sie seinen Entschluß bedauerte, nur das eine: das gleichsam unbewußte Geständniß ihrer Gegenliebe.

„Ich soll nicht gehen, Grete?" hastete es aus seiner Brust.

„Ja, ja, — doch! — Bald! — Gewiß! Ich wußte nicht, was ich sprach" — —

Sie zitterte, ihr ganzer Körper flog, sie saß mit dem Blick abgewandt und suchte nach Fassung, nach Besinnung.

Und da stand plötzlich der Mann ganz in ihrer Nähe, — auch bebend, — mit brennenden Augen und glühendem Athem und rief:

„Und wenn ich den Lohn in der Hölle finden soll, — jetzt, jetzt muß ich einmal, ein einziges Mal von Ihnen nehmen, was auch Sie mir, trotz

Ihren weigernden Worten, gewähren wollen. Grete, theure Grete! Einen Kuß. —"

Sie sah, sie hörte nicht. Sie fühlte aber, daß des Mannes Arme ihren Körper umfaßten, daß seine Lippen sich auf ihren Mund drückten.

Es war Mitternacht, als Grete nach Hause zurückkehrte. Mit zitternden Knieen stieg sie die Treppe zu ihrer Wohnung empor, und nachdem sie Licht entzündet hatte, sank sie nieder wie ein Mensch, den nach furchtbarer Ueberanstrengung eine tödtliche Ermattung erfaßt hat. — Lange saß sie da, grübelnd unter der stummen Qual ihres Innern. Zerknickt, zertreten erschien ihr das Leben, und von einem plötzlichen, unsagbaren Drange nach Erleichterung getrieben, warf sie ihren Mantel ab und eilte in das Schlafgemach ihres Kindes.

Mit gesund gerötheten Wangen lag die Kleine, welche während des Schlafes die Decke abgestreift hatte, in ihrem Bettchen da. Ihr ruhiger Athem ging kaum vernehmbar durch das Gemach.

Während Grete voll Rührung die unschuldigen Gesichtszüge ihres Mädchens betrachtete, erhob sich ein schon auf dem Heimwege durch schwere Regentropfen seinen Anzug verkündendes Unwetter und schlug mit Sturm und Nässe gegen die Scheiben. Ein überaus heftiges Spätsommer-Gewitter kam

zum Ausbruch, und jetzt erhellte auch bereits ein mit knatterndem Donner begleiteter Blitz das Gemach. Das Kind wachte auf, schrie und blickte um sich. Auch rührte sich nebenan das Mädchen.

„Bleiben Sie! Ich werde Alles besorgen!“ rief Grete, die schon mit einem Gefühl heißer Scham an das Bett ihres Kindes getreten war. Sie konnte es nicht über sich gewinnen, jetzt ihrer Untergebenen in's Auge zu sehen, obgleich sie einer bangen Furcht vor dem Gewitter unterlag. Wie ein Aufbäumen der Natur gegen das Unerhörte ihrer Handlungsweise dünkte sie das Rasen draußen. Ihrem bedrängten Gemüth schien bereits die Strafe dafür gekommen zu sein, und es hätte sie nicht verwundert, wenn der Blitz herabgefahren wäre und das Haus entzündet hätte.

Und immer stärker tobte das Wetter gegen die Fenster und immer kürzer wurden die Zwischenpausen, in denen sich die Blitze entluden. Als herrsche droben ein bewußter Dämon, der boshaft die Schöpfungen der Erde vernichten wolle! Grete nahm ihr Kind empor und suchte es zu beruhigen. Es weinte noch immer; die kleine, beängstigte Seele zitterte sichtlich, und gerade diese rührende Hilflosigkeit, diese zaghafte Unschuld riß bei der Er-

innerung des Geschehenen nur noch mehr an dem Herzen der Frau.

Wenn doch der Blitz sie treffen möchte, sie und die kleine Grete! Dann war's vorbei mit dem Dasein, welches sich nun so ganz anders gestaltet hatte, als ihr reiner Sinn sich jemals vorgestellt. Wie hoch stand jetzt Menge in ihren Augen. Wie sehnte sie sich nach ihm! Wie bedürftig war ihr Herz nach zärtlichem Trost und leidenschaftsloser Liebe.

Ein Ekel vor sich selbst erfaßte die Frau und der Zorn gegen den, der ihr sein Herz eröffnet hatte. Sie wollte sich noch einmal Alles zu vergegenwärtigen suchen, was geschehen — — Sie lehnte sich zurück. Aber, was — war das —? Sie schreckte empor, ihre Glieder flogen. Durch die Himmelsräume gingen Donner, als müsse der Himmel einstürzen und ein furchtbar greller Blitzschein erleuchtete wie lonerndes Feuer das Gemach. Der Schweiß brach aus auf ihrer Stirn und ein kalter Schauer flog durch den Körper.

Zitternd erhob sie sich. Die Kleine war an ihrem Herzen wieder eingeschlummert trotz der lauten, ungewohnten Töne. Nun bettete sie diese in ihre Wiege und wandte sich in's Nebenzimmer. Sie sah sich um, fand Alles unversehrt, glitt

nieder in einen Stuhl und ergab sich ihrem Schmerz. Sie weinte; Thränen drangen unaufhaltsam aus ihren Augen.

War's denn, um an Allem zu verzweifeln? Konnte sie nicht sühnen, was geschehen? Ein Anderer hatte sie umfangen und ihr gesagt, daß er sie liebe! War das ein Verbrechen? Vielleicht! Und was hatte sie gethan? Sie hatte ihm widerstanden, bis sie in secundenlangem Schwinden der Sinne gefühlt, daß fremde Lippen ihren Mund geküßt hatten.

Und dann war sie doch emporgesprungen, hatte in Vernunft und Treue ihre Kräfte wiedergefunden und gefleht, daß er sie schonen möge. Und was sie gewollt, das hatte er geehrt. Und nicht Berechnung, nicht böse Absicht waren die Triebfedern gewesen, sondern er war fortgerissen worden von seiner Liebe — — Liebe? Liebe? Sie ward von ihm geliebt — —? Nun ging neben der Scham und Qual doch ein seltsames Gefühl durch ihre Brust, nun haschten sich die Blitze einer anderen Erinnerung. Niemand widersteht dem Zauber, daß ein Anderer ihm sein Herz erschließt.

Und dann wandten sich ihre Gedanken wieder zu Menge, und sie schwur sich, künftig nachsichtig

zu sein gegen seine Schwächen und die Ausdrücke ihrer Zärtlichkeit und Hingebung zu verdoppeln. Ein Kind mit einem kindlichen Herzen, glaubte sie an keinerlei Wiederkehr ihrer Gefühle und besänftigte ihre Reue mit ihren Vorsätzen und Hoffnungen.

Als Grete sich endlich schlafen legen wollte, ward draußen plötzlich laut an der Hausthür geklopft. Die Frau schrak heftig zusammen in ihrer Bedrängniß und faßte die Lehne des Stuhles. Wer konnte in so später Nacht kommen? Bedeutete es ein Unglück? Betraf es Menge? — Sollte es gar Franz — —?

Endlich eilte sie in das Zimmer des Mädchens, weckte diese und hieß sie nachsehen, wer da sei. Und nun ward abermals gepocht, stärker, dringender. Auch die Klingel ertönte. Nach einer Weile stiegen beide Frauen die Treppe hinab und traten an die Thür.

„Wer ist da?“

„Ich komme aus der Fabrik. Sie brennt! Alles steht in Flammen! Wo wohnt des Herrn Bruder in Berlin? Ich soll fragen —“

„O mein Gott! Auch das noch!“ hauchte Grete und ließ öffnen.

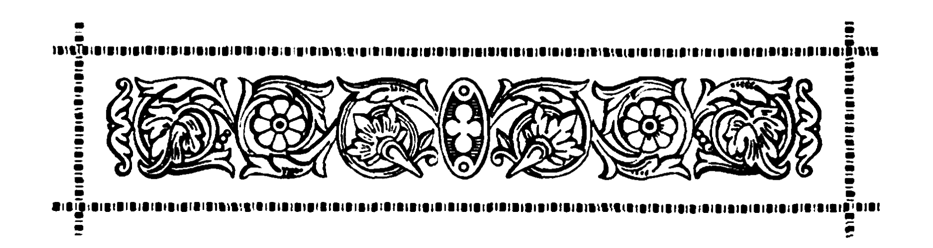
„Seit einer halben Stunde ist's ausgebrochen,

fuhr der nächtliche Störer fort. Eben ist die Feuerwehr eingetroffen. Nach Berlin ist telegraphirt. Der Herr Inspector hat mich hergeschickt. Draußen steht ein Wagen. Ich soll hineinfahren und Herrn Des holen. Der Herr Inspector wollte nach Rotterdam depeschiren, besann sich aber; er meinte, er wollte lieber erst Herrn Franz Des fragen." —

„Ja, ja, das ist gut!" rief Grete. „Und nun eilen Sie! Und sagen Sie Herrn Des — Nein, lassen Sie's auch nur." —

Der Mann nickte, empfing Franz' Adresse und flog eilig davon. —

Noch wenige Secunden, dann fiel Grete ohnmächtig in die Arme des Mädchens. —



Zwölftes Capitel.

In dem am Hafen belegenen Hotel — — — — — in Rotterdam stand morgens in der Frühe ein schlank gewachsener Mann — ein Fremder — am Fenster des ersten Stocks und schaute mit zerstreuten Blicken auf die unten beschäftigten Arbeiter. Aus einigen von Java angekommenen Schiffen wurde die Ladung gelöscht. Regelmäßig gingen die rasselnden Ketten in den Raum hinab, und regelmäßig erschienen die Kaffeesäcke, die von den Arbeitern an's Land gefördert wurden. Fast wie etwas Mechanisches vollzog sich diese Thätigkeit, und auch fast mechanisch ruhte des Fremden Auge auf dem Allen. Seine Gedanken irrten hin und her. Aber er hatte doch den Eindruck

von Pflichterfüllung — von Arbeit und Fleiß, während sein Blick dem geschäftigen Treiben folgte. —

So weit man sehen konnte, Masten, Schiffskörper, Dampfböte, Menschen, Ladungen, Fuhrwerk, — Kommen und Gehen! Ein bewegtes Bild!

Plötzlich aber trat der Mann mit veränder- tem Gesichts-Ausdruck zurück, schritt an einen Tisch, ließ sich nieder, zog ein Taschentuch hervor und entnahm diesem zwei Photographieen.

Lange schaute er zunächst auf das eine Bild. Eine junge Frau hielt ein kleines Kind, dessen Wangen sie zärtlich an die ihrigen drückte, im Arm. „Das ist mein Glück, mein höchstes Glück“ stand deutlich in ihren Mienen geschrieben. —

Und dann betrachtete der Mann die andere Photographie. Geheimnißvolle, tiefe Augen schauten hervor aus einem schönen, dunklen Angesicht, in dessen verschlossenen Zügen schwer zu lesen war.

Endlich ließ er auch dies Bild seiner Hand wieder entgleiten und starrte in's Leere. Schwere Gedanken gingen sichtlich durch seine Seele. Er stand auf, blieb mitten im Zimmer stehen, blies

den Rauch einer Cigarre von sich, ging an's Fenster, setzte sich von Neuem an dem Tische nieder, — sprang wieder empor, riß, um den bedrängten Athem zu lösen, die Fenster auf und sah abermals auf das Treiben draußen.

Endlich strich der Mann durch sein blondes, kurzlockiges Haar und ließ sich in einen Stuhl sinken. Er ergriff eine Feder und begann zu schreiben. Er rechnete. Zahlen erschienen. Auch öffnete er seine Geldbörse, suchte und zählte. Einen Haufen Papiergeld legte er auf die eine, deutsches Gold auf die andere Seite.

Nachdem die Prüfung beendet war, seufzte er tief auf und lehnte sich zurück. Er hörte, wie draußen die Ketten der eisernen Winde hinabrasselten, und verfolgte in Gedanken den Vorgang. Nun mußte der Kaffeesack bald die Höhe der Oeffnung erreicht haben — — Jedes Geräusch war deutlich vernehmbar. Der Haken ward gelöst, der Sack ward ergriffen und aufgeladen, — knarrende Räder auf der Bretterbrücke, — und dann wieder das rasselnde Lärmen. Und so fort, wie eine gleichmäßig sich wiederholende, unmelodische Musik.

Der Mann stützte den Kopf. So Vieles ging an seinem Geiste vorüber. Er gedachte seiner

Jugendzeit, wie er hinausgetreten war in's Leben, er stellte sich vor, was er damals gewünscht, geplant und gehofft hatte und wie Alles ihm geworden durch Fleiß und Pflichttreue.

Und nun? Das mühsam aufgerichtete Gebäude schwankte bereits. Er hatte Geldverlegenheiten. Das Glück schien von ihm gewichen, und die Lust an der Arbeit war dahin! Alle Gedanken, immer wieder, gingen auf die dunkle Frau, deren Bild noch auf dem Tische lag. —

Und nun ward plötzlich geklopft und sie selbst erschien vor seinem Auge.

„Ah, schon da, Miken? Das ist gut."

Er trat lebhaft auf sie zu und umarmte sie, und sie erwiderte seine Zärtlichkeit, bevor sie Hut und Mantel abgelegt hatte. —

„Gut geschlafen, Menge?"

„Nein, — schlecht! Einige Male bin ich aufgestanden und habe mich wieder hingelegt. Es wollte nicht gelingen. Endlich, gegen Morgen" —

„Nachrichten von Hause?" unterbrach sie ihn, seine Worte wie irgend einen gleichgültigen Bericht übergehend.

„Ja!" —

„Wer schreibt? Grete?"

Er bestätigte nur durch ein Kopfneigen, da

er es in diesem Augenblick nicht über sich gewinnen konnte, von jener mit ihr zu sprechen. —

„Gieb mir den Brief!“

Nun schob er ihr das Schreiben hin. Aber vorher trat er näher, legte die Hand auf ihren, inzwischen von dem Hute befreiten dunklen Kopf und sagte weich und zärtlich:

„Hast Du mich noch lieb, Miken?“

Sie nickte mit deutlicher Ungeduld. Nur der Inhalt des Briefes beschäftigte sie in diesem Augenblick.

Und das reizte den Mann. Es saß etwas unsagbar Unbefriedigtes, Quälendes in seiner Brust. Er fühlte das Unzeitige seiner Frage, aber gerade ihre Kälte fachte seine Leidenschaft an und raubte ihm die Ruhe der Selbstbeherrschung.

„Komm!“ rief er, riß ihr das Schreiben aus der Hand und beugte sich zu ihr herab.

„Nein, jetzt nicht! Geh'! Laß mich! Sei nicht lästig!“ Und schnell griffen ihre Finger wieder nach dem Schriftstück.

Dem Mann stieg das Blut in die Schläfen.

„Ich will, daß Du jetzt nicht lesen sollst!“ — rief er herrisch, und der Brief flog auf die Erde.

Die Frau erhob sich; ihre Augen glühten.

Sie sah ihn mit einem Blicke der Empörung an. Dann aber bezwang sie sich und ließ sich mit einem: „Man sollte wirklich glauben, Du seist bisweilen —“ auf den Sessel zurückgleiten. Hier verharrte sie stumm und verbissen, ohne den finsteren Blick zu erheben.

„Ich sei?“ wiederholte Menge Oes in einem herausfordernden Ton, und auch seine Augen blitzten in einem Feuer, vor dem man erschrecken konnte.

Schon wollte die Frau antworten; in ihren Augen flogen wilde Blitze hin und her. Aber die Klugheit des Weibes siegte.

„Laß doch!“ flüsterte sie plötzlich verändert, zog ihn zu sich und preßte ihn mit heißer Zärtlichkeit an sich. „Du weißt ja, wie sehr ich Dich liebe.“

Und nun verwandelte sich der trotziggebietende Herr wiederum in einen gefügigen Sclaven. Er sann, wie er sie erfreuen könne. Zunächst mußte der Wein helfen, die rauhen Morgengedanken vertreiben. —

Er klingelte. Bald stand ein Frühstück auf dem Tische. Und die Traube ebnete, getreu ihrer Bestimmung, alle krausen, reuevollen, unruhigen

Gedanken, und die beiden Menschen waren wieder als beste Kameraden bei einander.

Jeden Tag betäubte und berauschte sich der Mann durch allerlei wechselndes Amüsement, Ausfahrten, Spaziergänge, kosende Gespräche, Speise und Trank; aber auch durch ihre Verheißungen, durch ihr halbes Gewähren.

„Sei mein! Ich fühle, ich kann doch nicht mehr ohne Dich leben!“ —

„Nein, mein Freund, nicht in Deinem Sinne! Aber Dein Lohn ist Dir aufgehoben!“

Sie wußte, nachdem sie ihn nun noch einmal an sich gezogen, daß die Sitte ihre Stärke war, und ein Ueberbleibsel von Stolz und Würde halfen fördern, was die Klugheit sie lehrte. Irgend Jemandem, gar ihm ein Spielzeug zu sein, dazu war sie, trotz ihrer berechnenden Zwecke, noch zu frauenhaft geartet.

Und nur allzu häufig wiederholten sich als Folge der Unnatur solchen Beisammenseins heftige Scenen zwischen ihnen. Streit und Versöhnung — die wechselnden Fieber jeder Leidenschaft — lösten einander ab wie Regen und Sonnenschein. Ihre Nerven, ihre Sinne waren überreizt.

Menge Oes hatte unsagbare Stimmungen, in

denen er sich nach dem stillen Frieden des Hauses, und auch nach Regelmäßigkeit und Arbeit zurücksehnte.

In solchen Augenblicken war ihm die Liebe zu der Frau wie ein Patschouli-Geruch, bei dem ihm der Athem verging und der Ekel aufstieg. Aber wenn sie dann wieder sprach und ihm zu erkennen gab, daß ihr das Dasein nur in dem Zusammenhange mit ihm lebenswerth erscheine, wenn sie vor ihm herschritt — sein Blick über ihre Gestalt flog, wenn sie lachte oder finster dreinschaute, ihn neckte, quälte und doch wieder versöhnte, — dann versank die Vergangenheit und alles Gegenwärtige in einen tiefen Nebel, und nur sie war der alleinige Mittelpunkt seines Denkens.

Sie verstand ihn ganz zu nehmen. Nur spärlich war ihr Lob, aber dieses sprach sie aus als etwas, an dem überhaupt nicht zu deuteln war. Wie man einem großen Menschen ohne Einschränkung seine Tugenden zuerkennt, so redete sie von seinen Vorzügen, von seiner Männlichkeit, von seinen Herzenseigenschaften und seiner fesselnden Erscheinung. Und wenn ihm einmal sein bedrängtes Herz überfließen, wenn Scham, Sorge, Kummer und Reue wild durch einander fluthend, zum Ausdruck drängen wollten, dann richtete sie ihn mit

festen Worten auf und weckte seine Eitelkeit durch den Hinweis, daß ihm, eben ihm Alles möglich wäre, daß er Alles überwinden werde, weil er ein ganzer Mann sei.

Wie ein Arzt, aber auch wie ein furchtbarer, dämonischer Arzt gab sie die kleinen und großen Gaben ihrer Arzneien. Bald wandte sie ein Reizmittel an, bald ein Mittel, das ihn besänftigte. Ihre Klugheit wußte ihn zu halten. Dann plante er mit ihr seine Zukunft, überlegte, wie Alles in Berlin einzurichten sei, ohne daß Grete Kenntniß von ihrem Umgange erhielte, und einmal hatte er gar in dem Ansturm seiner Gefühle und unter seinen gehobenen Vorstellungen ausgerufen:

„Ja, wenn sie nicht wäre, — dann, — dann, Miken, hätten wir unseren Himmel!"

„Werde ich Dein Weib?" flüsterte die Frau. „Versprich, schwöre, daß Du mir die Hand reichst, wenn Du frei sein wirst!"

„Das soll ich beschwören?" lachte Menge. „Du weißt doch, daß ich nur den einen Gedanken habe!" —

Nachdem an diesem Tage das Frühstück eingenommen war, besprachen sie ihren Plan, einige Tage in Brüssel zu verleben. Seine Geschäfte hielten ihn schon lange nicht mehr zurück. Sie

wollten noch acht Tage zusammen genießen und dann nach Berlin zurückkehren. —

Es waren aber die nothwendigen Anordnungen für diesen Fall zu treffen. Menge mußte seinem Inspector und seinem Bruder mittheilen, daß er Rotterdam verlassen habe, und wegen der Briefe Auftrag ertheilen. Miken aber rieth ab.

„Sie brauchen ja nicht zu wissen, wohin Du gehst. Laß Dir die Post nachsenden.“

„Es liegt aber nichts Auffallendes darin, daß ich dorthin reise. Die Geschäfte können es erforderlich machen —,“ gab er zurück.

„Gut! Aber neulich äußertest Du doch, wir könnten nicht nach Paris gehen, weil Du eben dort nichts zu thun hättest und dies auffallen werde.“

„Ja, Paris, Paris!“ entgegnete Menge. „Wir wollen doch nicht dorthin.“

„Doch, Menge. Von Brüssel nach Paris! Das Leben ist kurz. Nun sind wir einmal unterwegs. Laß uns genießen!“

„Es geht nicht, Liebe! Offen gesagt, reicht auch meine Kasse nicht. Diese ganze verlängerte Reise ist schon Ueberleichtsinn. Du weißt, ich habe wiederholt Verluste gehabt in diesem Jahre.“

Nun gab Miken keine Antwort.

„Du zürnst, daß ich dergleichen berühre?“ fragte er in einer fast übergroßen Zartheit.

Sie zuckte die Achseln. —

„Sprich!“

„So laß uns gleich nach Berlin zurückkehren!“ — stieß sie plötzlich heraus.

„Nein, wir wollen noch beisammen bleiben, Miken. Aber Paris, — Paris! — Da muß man volle Beutel haben!“

Miken biß die Zähne auf einander. Ihr war darum zu thun, die große Stadt des Vergnügens kennen zu lernen. Das war seit Langem ihr sehnlicher Wunsch. Und sie verfolgte praktische Zwecke zugleich. Sie fühlte, daß ihr Manches fehlte; sie wußte, was fördern würde, Menge noch mehr an sich zu fesseln. Wenn er auch schon geäußert hatte, wie vortheilhaft sie sich verändert hätte, — und in der That, in dieser vornehmen und eleganten Erscheinung hätte Niemand die einstige Vogtin wiedererkannt, — so wollte sie doch mehr. Ihre Eitelkeit sprach mit; sie war sich ihrer Bildungs- und Aneignungsfähigkeit bewußt, aber auch ihre Genußsucht war im Wachsen.

Einmal erschrak Menge, als sie ihm mittheilte, daß sie schon vor ihrem Wiedersehen einmal die einfachen Kleider abgestreift habe, und hinzugefügt

hatte, sie wolle nicht mehr die alte Thörin sein. Die Anwartschaft, ja die Fähigkeit, eine Rolle in der Welt zu spielen, besitze sie so gut wie andere.

„Meine Mutter, von Geburt eine Polin, stammte aus einer angesehenen Beamtenfamilie; der Zufall gab uns beiden Männer, denen wir an Bildung überlegen waren. Aber als ich Barth kennen lernte, stand ich völlig allein und mittellos in der Welt, und damals war er ein Mensch, der Achtung verdiente und in guten Verhältnissen lebte. Ich heirathete ihn nicht aus Liebe, — schon sein sehr vorgerücktes Alter schloß dies aus — aber ein gut Stück aufrichtiger Zuneigung empfand ich für ihn, und als ich ihm meine Hand reichte, schwur ich zu werden, was eine brave Frau ihrem Manne sein muß.

Wie's aber dann Alles gekommen ist, weißt Du. — — Nachdem ich mich von ihm getrennt hatte, faßte ich den Entschluß, das Leben anders anzupacken, es aber auch zu genießen. Viele Jahre mühereicher, freudeloser und — nutzloser Arbeit hatte ich hinter mir.

Und es gelang! Erst als ich mich Euch näherte, waren Widerwärtigkeiten eingetreten, die mich zwangen, von vorne zu beginnen. Zu meinem Glück verwandelte sich nach Deinem Fernbleiben

der Besitzer der Fabrik in einen uneigennützigen Freund. Er schoß mir eine Summe vor, mich unabhängig zu machen. Ich wollte ein Geschäft errichten.

Du fragst, ob mein Absage-Brief damals ernsthaft gemeint war? Nein, nein, Menge; ich schrieb in der Verzweiflung. Und als wir uns nun zufällig in Köln begegneten, ich für meine Zwecke nach Paris unterwegs, Du, Deine Reise von dort nach Holland nehmend, als ich sah, daß Du mich noch immer liebtest, mich auch aufgefordertest, Dich zu begleiten, — da — da —"

Sie sprach nicht aus, lehnte sich an ihn und suchte mit zärtlichen Blicken sein Auge.

Und wenn sie so redete und Verhältnisse und Dinge, die sich ihm bisher nicht völlig geklärt hatten, so natürlich begründete, über ihr Vorleben berichtete, die Wege, die Mittel, die sich ihr eröffnet hatten, ihm darlegte, dann lösten sich auch seine letzten, gelegentlichen Zweifel an ihrer Ehrlichkeit, und seine Achtung vor ihren charaktervollen Eigenschaften — wie immer sie auch um ihrer Liebe willen gegen Grete handelte — wuchs von Neuem.

Am folgenden Tage trafen Menge und Miken in Brüssel ein. Die letzten Nachrichten aus Char-

lottenburg waren ganz nach Wunsch. Grete schrieb von ihrem Kinde, von Franz' Thätigkeit in der Fabrik und von seiner fortgesetzten, rücksichtsvollen Aufmerksamkeit. Auch sprach sie die Hoffnung aus, daß Menge's Geschäfte sich günstig abwickeln möchten, verhehlte nicht, daß sie Sehnsucht nach ihm habe, und bat, ihr wenigstens häufiger zu schreiben als bisher.

Miken war während der Fahrt von Rotterdam nach Brüssel besonders gut aufgeräumt, neckte Menge, der wegen der zudringlichen Augen eines Reisenden Eifersucht an den Tag legen wollte, und erkundigte sich auch zum ersten Male eingehender nach seinen Geschäften, nach der Fabrik und seinen künftigen Aussichten. Sie fragte viel, hörte aufmerksam zu, wenn er antwortete, und äußerte, als er der diesjährigen Ausfälle gedachte und von der Nothwendigkeit sprach, Betriebs-Capital anzuschaffen:

„Wozu ist denn Dein Bruder auf der Welt? Er ist ja sehr reich! Wende Dich doch an diesen?“

„Mein Bruder!?“ gab Menge mit etwas spöttischer Geringschätzung zurück. „Er liebt sein Geld wie seine Augen. Ich glaube nicht, daß er mir einen einzigen Thaler überlassen würde. Für Menschen, wie Franz, ist Geld Alles und das Höchste,

weil sie die Erfahrung gemacht haben, daß mit diesem das Unmögliche möglich gemacht, ohne dieses Teufels Lockmittel aber das Individuum schlechter daran ist, als der Sperling um Winterszeit.

Ich habe einmal hingeworfen, daß ich Capital suche, um meine Fabrik zu vergrößern, und er antwortete:

„Ich würde die Sache lieber allmählich aus sich selbst heraus entwickeln lassen. Durch das Forciren entsteht selten Gutes, und fremdes Capital will verzinst sein!“

Von einer Möglichkeit, daß er mir Geld vorschießen könne, hat er nicht einmal gesprochen.“ —

Miken schwieg und fragte nach einer Pause:

„Glaubst Du, daß Dein Bruder heirathen wird?“

„Ja, er will, obgleich's ein Unsinn ist.“

„Unsinn? Weshalb?“

„Gewisse Menschen sollten überhaupt nie heirathen. Ich hätt's auch nicht thun sollen.“ —

Nachdem Menge diese Worte gesprochen hatte, gereuten sie ihn. Er fühlte, daß er unzart gewesen, und sah auch bereits Miken's finstere Mienen. Aber bei dieser Aeußerung fiel ihm doch auch andererseits auf die Seele, wie thöricht es sei, mit dem Gedanken umzugehen, vielleicht einmal Miken heimzuführen, wenn immer ihm seine Frau entrissen

werden sollte. Und in der Gedankenfolge erschien ihm auch seine ganze Handlungsweise plötzlich einmal wieder eine rechte Thorheit. Er fragte sich, welch einen Gewinn er im Grunde habe, seine Zeit und sein Geld mit ihr zu verthun? — Darauf konnte er sich denn freilich keine Antwort ertheilen. Es geschah, weil er mußte. Ja, mußte er denn. War's garnicht möglich, den Gedanken an sie aus seinem Innern zu reißen? Nein, im Gegentheil! Die Krankheit, die ihn erfaßt hatte, wurzelte sich immer fester.

Miken spürte mit ihrer Klugheit, was in seinem Innern vorging. Sie redete, gewaltsam ihre Mißstimmung zurückdrängend, auf ihn ein und suchte ihm das Vortheilhafte einer Ausdehnung seiner Geschäfte darzulegen. Er hatte ihr schon früher eine Idee mitgetheilt, mit deren Ausführung er sich trug, und daran knüpfte sie an und entwarf ein glänzendes Bild der Zukunft.

Und dadurch ward er denn auch in der That wieder auf andere Gedanken gebracht. Wenn er nur reichliche Mittel besaß, dann konnte er die Beziehungen zu ihr aufrecht erhalten. Er redete sich ein, daß er wie ein Bruder zu ihr stehe, wie ein Bruder, der für seine Schwester zu sorgen als heilige Pflicht anzusehen habe.

Und auf den Brücken dieser halb ehrlichen, halb thörichten Vorstellungen und Bemäntelungen gelangte er endlich völlig wieder zu ihr zurück, und Miken entging nicht, daß sie ihren Zweck erreicht hatte. Sie knetete an ihm herum wie an einem Püppchen. Ihn immer mehr an die Idee einer Verbindung mit ihr zu gewöhnen, mußte ihre Aufgabe bleiben, und deshalb den geheimsten Schwingungen seiner Seele nachzuspüren, rieth die Klugheit.

Sie wußte, er hatte doch seine Frau immer noch lieber als sie. Jederzeit war er darauf bedacht, Alles Unfreundliche von ihr abzuwenden, sehnte sich nach ihrem Umgang unter der Erinnerung ihres liebevollen Wesens und war nur allzu häufig bewegt bei dem Gedanken an sie und sein Kind. Namentlich das von Grund aus wegzumerzen, mußte ihre Aufgabe bleiben. Entweder, oder! Halbes wollte sie nicht, und so konnten halbe Maßregeln auch nicht nützen.

Schon unterwegs faßte sie einen Gedanken, der ihr für die Ausführung ihrer Pläne von entscheidendem Nutzen sein konnte, und sie beschloß, denselben bei erster Gelegenheit zu verwirklichen. Als sie nach dem Besuch einer Vorstellung im théâtre de la monnaie ein Restaurant aufgesucht und sich

ein Zimmer hatten anweisen lassen, äußerte Miken den Wunsch, beim Souper Champagner zu trinken. Menge ging bereitwillig darauf ein und ließ den Kellner rasch serviren.

Der Abend verlief fröhlich und in vollster Uebereinstimmung. Miken lachte mit ihren weißen Zähnen und gab sich ganz ihrer guten Laune hin. Ein dunkles Spitzenkleid umschloß ihren üppigen Körper, am Halse blitzten einige ihr von Menge geschenkte Steine und an der Brust saß ein volles, gelbes Rosenbouquet, das sich unter ihrem lebhaften Athem hob und senkte.

Und da es sehr schwül in dem Raume war, legte sie die mit Spitzen garnirten Tüll-Aermel ab, stützte den Kopf auf die Hand und zeigte ihre schlanken, zu allmählicher reizvoller Fülle aufsteigenden Arme.

Und als Liqueur und Kaffee gebracht worden waren, und Menge seine Cigarre entzündete, bog sie sich zurück und sagte:

„Ach, Menge, mit Dir lebt es sich gut! Die Vorstellung im Theater war wundervoll, und heute Abend bin ich in einer so glücklichen Stimmung, daß ich Dir jeden Wunsch erfüllen könnte.“ —

In Menge's Augen flammte es auf. Er erhob sich und trat ihr näher.

„Dann gieb mir einen Kuß!“

„Ja, einen Kuß gebe ich Dir; das ist kein Unrecht! Küsse werden auch bei dem Pfänderspielen gewechselt, ohne daß man sich dabei etwas denkt. Nur unsere Vorstellungen machen die Dinge zu etwas Verbotenem oder zu etwas Harmlosem.“ —

„Ei, sieh! Wie hübsch Du Dir das ausgedacht hast!“

„Habe ich nicht Recht?“

„Gewiß, gewiß!“ lachte Menge und unbesonnen fügte er hinzu: „Einmal einen Kuß zu gewähren, würde ich selbst meiner Frau nicht übel deuten.“

„Immer Deine Frau, Deine Frau!“ stieß Miken in einem beißenden Tone hervor und schob sich mit gänzlich verändertem Gesichtsausdruck zurück. Ihre Stimmung war plötzlich die denkbar schlechteste.

„Es ist doch nun einmal meine Frau!“ erwiderte Menge, halb in trotzigem Aerger über Miken's unberechenbare Launen, halb in guter, ehrlicher Empfindung für Grete.

Miken ergriff das gefüllte Glas und trank es in einem Zuge leer. Dann aber lehnte sie sich tiefer in die Sophaecke und sprach kein Wort.

Menge fühlte, daß sich wieder eine Scene vorbereitete. Bald rissen sie Zorn und Eifersucht hin,

bald wirkten seine Herrschsucht und der Eigensinn, nicht das erste Wort geben zu wollen, in solcher Weise, daß ein Streit unausbleiblich war. Und diese Zwischenfälle übten bisweilen einen derartigen Einfluß auf Menge ein, daß er schon vor sich hin geflüstert hatte: „Ein blöder Narr, der sich mit dieser Frau einläßt. Es ist unmöglich, mit ihr zu leben!“

Und Miken kämpfte in der That mit ihrer tobenden Eifersucht, aber sie erinnerte sich auch, daß Menge niemals nachgiebiger und gefügiger gewesen, als nach einem Streite. Sie schmollte deshalb auch mit bewußter Absicht weiter und antwortete auf keine seiner Fragen.

„Es ist doch wirklich traurig, daß wir keinen Tag ohne Verstimmung leben können, daß stets sich etwas hineinmischen muß. Statt fröhlich zu sein, verderben wir uns den angenehmen Abend und begonnenen schönen Tag!“ — hub Menge an.

Die Frau zuckte die Achseln.

„Miken!“

„Du wünschest?“

„Sei doch vernünftig!“

„Diesen Ausdruck muß ich mir verbitten. Ich bin stets vernünftig.“

„Ist es denn gerecht und sachlich, eine Scene

zu machen, wenn ich von meiner Frau, — von Grete spreche?"

„Oh, ich hasse Dich, Du halber Mensch!" rief Miken und ballte die Fäuste.

Unwillkürlich ward Menge an eine ähnliche Scene in Charlottenburg, kurz vor ihrer Trennung, erinnert. In diesem Punkte war nun einmal die Frau unzurechnungsfähig. Aber es schmeichelte und beglückte ihn doch wieder, daß sie eben Niemanden neben sich dulden wollte. Ihr Zorn war also im Grunde doch nur Liebe — eifersüchtige Liebe. —

„Höre, Miken!" hub er, diesem ihn beglückenden Gedanken folgend, in sanftem Tone an. „Wir wollen uns wieder versöhnen."

„Laß mich! Du bist mir verächtlich! Geh' doch zu Deiner Frau," — sie betonte das Wort, — „zu Deiner blonden Grete mit ihrem Kindergezappel und ihrer Langeweile. — Geh' doch, wenn Du immer wieder auf sie zurückkommst. — Nein, — nein, — berühre mich nicht. Ich verbiete es Dir. Je eher Du gehst, desto besser. Du bist ja doch nur ein Mensch, der mich um meines Körpers willen begehrt. Du bist, wie alle Männer. — Kein Haar besser!" —

Menge war im ersten Augenblick entrüstet über

diese Rohheit. Ihm kam auch eine Erinnerung an frühere Zeiten: wie sie mit ihm zur Stadt gefahren war, die Pferde durchgingen und sie den Wallach mit der Faust unter die Kinnlade gestoßen hatte. Aber er bezwang sich unter der Nachwirkung der eben gewonnenen Einsicht.

„Ich will Dir nicht auf diesem Wege folgen —," sagte er milde. „Hoffentlich spricht nur die Leidenschaft aus Dir, die Leidenschaft, die nicht weiß, was sie thut. Wahrlich, wenn ich Dein ungleiches, trotziges und bei der geringsten Gelegenheit heftiges Wesen vergleiche mit —"

Er schwieg und Miken begriff, daß sie nunmehr einlenken müsse. Derartige Vergleiche durfte sie nicht aufkommen lassen. Sie fühlte, Grete drängte sich doch wieder allmählich zwischen sie und ihn.

Plötzlich erhob sie sich, fiel vor ihm nieder und umfaßte seine Kniee.

„Ja, ja! Es ist Alles nur Liebe, Menge. Du hast Recht, Geliebter! Ich kann es nicht ertragen, daß Du immer wieder von ihr sprichst. Sei gerecht! Denke Dir, daß ich mich fortwährend und gleichzeitig mit einem anderen Manne beschäftigte. Würden Dir das nicht auch Stiche in die Brust sein? —

Ich weiß, was Du sagen willst. Du bist ver-

heirathet. Du bist es einmal! — Gut, deshalb kann ich auch immer wieder vergessen, aber Du solltest doch etwas mehr Rücksicht üben.“ —

Menge antwortete nicht gleich, aber er legte seine Hand auf ihren dunklen Kopf. Endlich sagte er weich:

„Absichtlich habe ich Dich doch nicht kränken wollen. So, und nun sei wieder gut und küsse mich!“

„Ja, ja, — aber eins mußt Du mir heute versprechen!“

„Nun?“

„Schwöre mir bei dem Höchsten, daß Du mich zu Deiner Frau machen willst, sobald Du kannst.“

„Du weißt es doch! Wie oft soll ich es Dir geloben?“

„Warte, Du giebst es mir schriftlich.“

„Thorheit!“

„Komm, wir wollen trinken, Menge! Schenk' ein. Unsere Liebe soll leben! Und nun klingle.“

„Weshalb?“

„Klingle, ich bitte Dich!“

„Bringen Sie Papier, Tinte und Feder!“

„Letzteres genügt!“ wandte Menge, übermüthig lachend, ein. „Hier ist ja das Menu!“

Und als das Gewünschte von dem Kellner ge=

bracht war, schrieb der Mann auf die Rückseite der Speisekarte:

„Ich gelobe, daß ich Frau Miken Barth heirathen werde, sobald ich frei bin. Ich verspreche ihr die Ehe, sobald ich, — durch des Priesters Hand oder durch den Tod geschieden, — nicht mehr an eine andere Frau gebunden bin.

Menge Oes.“

Sie sah zu, während er schrieb. Ueber den mit Flaschen, Silber, Crystall und Lichtern besetzten Tisch beugte sie sich hinüber und schaute mit gespannten Augen auf die allmählich entstehende Schrift. Und als sie nun den Schlußsatz gelesen, schnellte sie empor, umfaßte ihn rücklings mit ihren schlanken, nackten Armen und preßte seinen Kopf an ihre Brust.

„Ach, Menge! Nun weiß ich, daß Du mich liebst, wirklich liebst! Tausend Dank, mein Geliebter, für diese Worte. Und Du wirst es wahr machen! Du bist ein Ehrenmann, der sein Versprechen hält!“

Die Kellner hockten schlaftrunken umher, als sie endlich aufbrachen. Arm in Arm und leise flüsternd, wanderten sie langsam durch die halbdunklen Gassen. Ihre Herzen waren voll übermüthigen Glücks. Der Teufel Wein hatte seine Schuldigkeit gethan. Und in dem Rausche ihrer

Sinne und umnebelten Vorstellungen gedachten sie nur der Gegenwart und nicht des Schicksals, das doch bereits den Arm ausgeholt hatte.

„Hier eine Depesche, mein Herr!“ hub der rasch aufgeschreckte Portier, diese und die beiden Zimmerschlüssel überreichend, an, als sie das Hôtel betraten.

Arglos öffnete Menge das Couvert, aber leichenblaß trat er zurück.

„Was ist?“

„Die Fabrik brennt seit Stunden. Entstehung unbekannt. Komm möglichst rasch.
Franz.“

„Ah!“ hauchte der Mann, als sie zunächst sein Gemach betraten. „Ah! Das fehlte gerade noch!“

„Ein Glück, daß Du wenigstens versichert bist!“ schaltete Miken unter anderen tröstenden und beruhigenden Worten ein.

„Nein! Ich versuchte bereits vor Jahren. Aber man wies mich ab.“

„Nicht versichert?“ Nun griff sich auch die Frau an die Brust.

Vor der Abreise von Brüssel fand noch eine erregte Scene statt. Menge erklärte in sehr ent-

schiedener Weise, daß er allein vorausreisen werde und Miken erst nachkommen solle, wenn die Dinge sich in Berlin einigermaßen geklärt haben würden. —

„Und weshalb?“ fragte sie, über diesen unerwarteten Entschluß in ihrem Innern äußerst beunruhigt.

„Ich will Dir offen die Gründe sagen!“ erwiderte Menge. „Ich bedarf der Ruhe und Sammlung. Mit klarem Kopf muß ich zurückkehren, da allzuviel in Frage steht. Bisher waren Tage süßen Tändelns; nun heißt es, seine fünf Sinne zusammennehmen! Der ganze Ernst der Situation tritt mir entgegen! Meine und die Existenz der Meinigen steht auf dem Spiele. In Deiner Nähe, unter Deinem Einfluß verliere ich das intensive Interesse für andere Dinge. Man muß wenigstens so weit die Vernunft und den Verstand zu ihren Rechten gelangen lassen, daß man bei so entscheidenden Lebensfragen sich nicht falschen Vorstellungen über sich selbst hingiebt. Ich weiß, ich bedarf der vorläufigen Trennung von Dir!“

„Man kann auch, wenn man ein Mann ist, versuchen, einer solchen Gemüthsschwäche Herr zu werden,“ entgegnete Miken. „Was kann es Dir für Schaden bringen, wenn ich Dich begleite? Im

Gegentheil! Ich werde Dich aufrichten und Deine Gedanken zerstreuen. Grübeln über Dinge, die nicht zu ändern sind, ist unfruchtbar.“ —

„Nein! Ruhiges Nachdenken fördert verständige Entschlüsse. Gegenwärtig bin ich noch in einem solchen Taumel, daß mir klares Denken fehlt. Ich brauche dieses. Und wie gesagt: Ich habe so beschlossen, und es muß so sein!“

„Andere Männer würden nicht ihre Interessen allein in's Auge fassen. Eine Frau, die man liebt, läßt man nicht plötzlich wie ein lästiges Anhängsel gehen, um sie, je nach Laune, wieder herbeizurufen.“

„Wie grenzenlos ungerecht bist Du! Wie engherzig blind ist Deine Auffassung! Ich wiederhole Dir, daß ich für die unerwartete Katastrophe, welche meine ganze Existenz in Frage stellt, die also auch entscheidet über alles das, was wir geplant haben, einen freien Kopf gebrauche!

Es mag ja sein, daß es stärkere Naturen giebt, die selbst unter solchen Umständen noch an Liebeständeleien zu denken vermögen. Ich bin aber anders und dieser Eigenart solltest Du Rechnung tragen, statt Dich dagegen aufzulehnen“ —

„Ah! Ich weiß,“ — unterbrach Miken den Sprechenden höhnisch. „Du suchst nur nach einem

Vorwande, Dich wieder von mir zu trennen. Und Deine Grete, Deine arme Grete. Natürlich! Sie geht Allem vor!“ —

„Ja, sie muß vorgehen!“ rief Menge äußerst heftig und seiner gereizten Stimmung mit einem gewissen boshaften Behagen nachgebend. „Und wenn Du es hören willst“ — fuhr er rücksichtslos fort — „ich liebe meine Frau; sie verdient meine Achtung. Ich wäre ein Schurke, wenn ich in solchen Augenblicken sie und mein Kind nicht über Alles stellte, was mich sonst beschäftigt.

Und ein für allemal: Nach einem mir selbst unbegreiflichen Gefühlsdrange liebe ich Euch Beide gleich stark, aber die älteren Rechte, die vornehmeren, hat Grete, und wenn ich demgemäß nicht zum Verräther werden soll an allen meinen Grundsätzen, wenn ich nicht wie ein Ehrloser handeln will, muß ich vor Allem meiner Familie, meiner Existenz und meiner geschäftlichen, sehr ernsten Pflichten gedenken.

Viele werden durch den Brand vor der Hand brodlos, Beamte und Arbeiter. Auch dieser, und nicht in letzter Linie dieser habe ich mich zu erinnern und zu sorgen, daß sie in der Zwischenzeit nicht darben!“ —

„Du erklärst mir mit beredter Zunge alle

Deine Pflichten gegen Andere!" höhnte Miken. „Hast Du gar keine gegen mich?"

„Weib!" schrie Menge, Alles vergessend. „Drehe mir nicht die Worte im Munde um. Eben wegen der mir voll bewußten Pflicht und Rücksicht auch gegen Dich, muß ich freien Athem gewinnen! Wir müssen jetzt längere Zeit von einander fern bleiben aus Gründen der Vernunft! Noch einmal! Wenn ich bei Dir bin, verblaßt Alles ringsum, und ich brauche helle Augen, klaren Verstand und meine ganze Energie!" —

„Du weißt, ich habe nicht einmal eine Wohnung in Berlin," — hub Miken, sich mühsam zur Ruhe zwingend, finster an. „Meine Sachen schaffte ich vor meiner Abreise auf einen Speicher. Wohin soll ich mich denn wenden? Ich stehe ja ganz allein! Ach! ach, wäre ich doch Deinen Lockungen nicht wieder gefolgt, hätte ich Deinen abermaligen Schwüren nicht getraut!" —

„Es ist zum Verzweifeln!" stieß Menge heraus. „Logik! Logik und Frauen! Eher kann man einen hungrigen Tiger und ein Lamm in einen Käfig sperren! Was kommst Du nun plötzlich mit ganz anderen Dingen? Ich habe nur gebeten, daß Du vorläufig hier bleibst. Ich werde Dich benachrichtigen, wann Du nach Berlin zurückkehren sollst.

Es ist ja selbstverständlich, daß ich für Alles sorge, daß Du eine Wohnung und eine gemüthliche Häuslichkeit finden wirst, aber das Alles muß sorgsam und verständig vorbereitet werden. Du scheinst Dir gar nicht klar zu machen, daß eben mit einem Schlage ganz andere Verhältnisse eingetreten sind. Vorläufig bin ich ein Bettler, fast ein Bettler!" —

Wenn nur Menge diese letzten Worte nicht gesprochen hätte! Die Frau nahm sie als den Ausfluß seiner geheimsten Gedanken. Sicher, er wollte sich ihrer entledigen. Das Unglück hatte seine Leidenschaft wie mit einem Blitzstrahl erschlagen. Und dieses Unglück würde auch die Ehegatten wieder zusammenführen! Ihre mißtrauische Klugheit flüsterte ihr dies als möglich, ja als sicher zu.

Wenn sie ihn jetzt ließ, wenn sie ihn nicht begleitete, nicht täglich um ihn war, dann war Alles aus, Alles, was bisher geschehen war, — umsonst. Und sie wollte nichts Halbes! — Ganz und sicher! Sie war nicht, wie er, ein halber Mensch, wenn auch ein halber Mensch durch die Verhältnisse. —

„Hier," — fuhr Menge fort und trat an seinen Koffer, den er eben geschlossen hatte, nochmals zurück, „hier ist Geld! Es reicht für einen vollen Monat, und brauchst Du mehr, schreibe! Es soll Dir, so Gott will, an nichts fehlen." —

Aber sie packte die hingelegten Banknoten, knitterte sie zusammen und warf sie ihm vor die Füße.

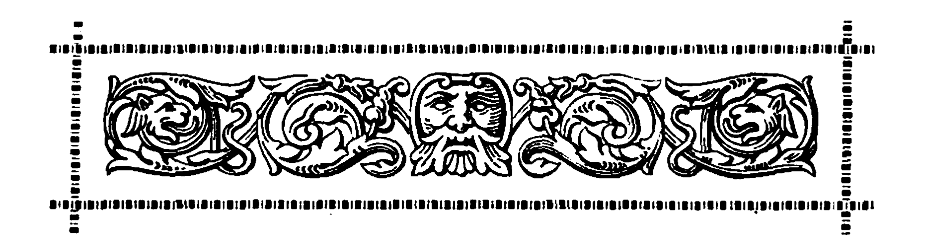
„Behalte Deinen Sündenlohn, mit dem Du mich abfinden willst!“ schrie sie und die Nüstern ihrer stark geschnittenen Nase blähten sich auf und ihre Augen schossen Blitze. „Ich brauche Dein Geld nicht. Noch kann ich meinen Körper verkaufen. Du treibst mich dazu — und die Vergeltung möge über Dich kommen!“

Ueber Menge's Gesicht zog's aschfahl. In diesem Augenblick hätte er die Frau an die Gurgel packen und erwürgen mögen. Und dann schoß doch, wie ein sengender Feuerstrahl, der Gedanke durch seine Seele, daß sie einem anderen Manne angehören könne. So furchtbar ergriff ihn die Eifersucht und die Leidenschaft zugleich, daß sein Herz stockte, seine Hände sich mit Schweiß bedeckten und ein nervöses Zittern durch seine Glieder fuhr.

Nicht Herr seiner selbst, warf er sich auf einen Stuhl und stützte die Hände an's Haupt. Die furchtbare, schreckliche, wahnsinnige Krankheit, die Krankheit „Leidenschaft“ kam wieder zum Ausbruch und war stärker, als Alles: Welt, Gott, Menschen, Pflichten, Leben, Frau, Kind! Ehre und Besonnenheit hatten keine Namen mehr. Wie mit einem

Schwamm war wieder alles Uebrige von der Tafel seines Lebens fortgewischt. —

Und diese letzten, wohlberechnenden Worte verhalfen der Frau denn auch zum Sieg. Nach einer hierauf folgenden Versöhnung und verdoppelten Zärtlichkeit gab er nach. Sie reiste mit ihm! —



Dreizehntes Capitel.

In dem Wohnzimmer der Villa in Charlottenburg saß Grete. Auf ihrem Schoß wiegte sie ihr Kind, und nun eben übergab sie dasselbe der Magd und entfaltete einen Brief, welchen diese ihr überreichte. Menge schrieb:

„Meine theure Grete!

Die Schreckensnachricht traf mich soeben in später Nacht. Ich lasse sogleich diesen Brief an Dich abgehen und kehre selbst so schnell wie möglich nach Berlin zurück.

Danke Franz für alle Fürsorge, auch für die Depeschen, welche ich heute Morgen als Ergänzung erhielt, und die ich vorläufig auf telegraphischem Wege beantwortete. Zum Glück ist doch etwas gerettet. Das ist wenigstens ein Trost!

Du kannst Dir denken, in welcher Stimmung ich mich befinde, aber ich muß Dir auch sagen, welche Sehnsucht ich — schon aus Sorge um Dich — nach Dir habe. Einen Kuß für unsere kleine Grete.

Dein

Menge."

Der Inhalt des Schreibens beglückte die Frau, aber es mischten sich auch ernste Empfindungen hinzu. Menge sprach von seiner Sehnsucht, er nannte sie seine theure Grete, und sie, — sie — hatte ein Brandmal auf den bisher reinen Lippen, und etwas Ruheloses nagte an ihrem Innern. —

Sie suchte ihre Gedanken zu sammeln. Was war das Rechte? Mußte sie nicht Menge Alles gestehen, was geschehen war? — Sicherlich! Allein, seinen Sorgen sollte sie auch noch diesen Kummer hinzugesellen? — Nun schwankte sie wieder.

Und Franz sollte sie das anthun, der solchergestalt büßen wollte für die Unbesonnenheit eines Augenblicks? Mußte sie nicht die Liebe zu Menge, die Rücksicht auf Franz von einem Geständniß abhalten? War's nicht edelmüthig und weise, zu schweigen?

Sie wußte keinen Rath. Die Stimme ihres Gewissens flüsterte ihr zu: Alles mußt Du Dei-

nem Manne gestehen, sogleich, in der ersten Stunde! Und ihr mitleidiges Herz, ihre Klugheit riethen wieder ab. — Sie wollte Franz fragen und schrak doch vor dem bloßen Gedanken zurück.

In diesem Augenblick ward draußen geklingelt. Grete warf einen raschen Blick durch's Fenster. Sie sah ihren Schwager. War das ein Wink für sie? Nein! Nein! Sie — als Frau — konnte, durfte doch einen solchen Zwischenfall nicht wieder berühren. Aber vielleicht waren ihm dieselben Gedanken gekommen und deshalb erschien er heute noch einmal.

Nach dem Brande hatte sie ihn gegen Morgen nur auf wenige Minuten gesehen. Er berichtete, daß die Feuerwehr bereits abgefahren, und daß die Hälfte der Gebäude und ein Theil der Vorräthe gerettet sei. Der Schaden wäre allerdings bedeutend, da Menge nicht versichert habe. Aber Menge werde von Neuem beginnen und das nothwendige Geld, — das Geld — werde er — Franz — geben.

„Sie? Franz?" Die Frau stockte. Das Herz wollte ihr überquillen von Dank und Rührung zugleich, und erst nach einer Pause vermochte sie ihren Gefühlen beredten Ausdruck zu verleihen: „Ah, wie konnte ich zweifeln? Wie können Sie anders handeln, als hilfreich und gut?"

Er hatte wehmüthig ernst den Kopf geschüttelt, aber es trafen sich auch ihre Blicke, und Grete, eingedenk der Nacht, berührt von ihrer Schmach, bedrückt durch das Unglück und hingerissen von seinem Edelmuth, war in Thränen ausgebrochen.

„Weinen Sie nicht, Grete!“ hatte Franz zart und sanft sprechend getröstet. „Vergessen wir, was gewesen, Alles, ich bitte, ich beschwöre Sie. Und nun wollen wir fortan nur als ehrliche und treue Freunde neben einander stehen und auch so handeln. Ist's so recht?“ —

Sie hatte das Haupt geneigt, aber Worte nicht gefunden. —

„Ich komme noch einmal,“ — begann Franz kurz, ohne Uebergang und durch Haltung und Miene andeutend, daß er sogleich wieder gehen wolle — „um Ihnen mitzutheilen, daß Menge morgen früh eintreffen wird. Eben erhielt ich abermals eine Depesche.“

„Und ich hier den Brief!“ erwiderte Grete. „Zum Glück nimmt er die Sache ruhig! — Ich bin glücklich, daß dieses Schreiben mich darüber belehrt.“

Franz stimmte stumm bei, ohne etwas zu sagen.

„Bitte, nehmen Sie doch Platz, Franz. Darf ich Ihnen eine Erfrischung anbieten?“

Er that, nach einigem Zögern — unter besserem Besinnen — wozu sie ihn aufforderte, aber lehnte ihr Anerbieten freundlich ab. „Ich danke! Aber noch eins möchte ich berühren, Grete“ — hub er an. „Und was ich von Ihnen erbitten will, geschieht nicht aus Feigheit oder Furcht, sondern aus Rücksicht für Ihr Beider Glück. Sagen Sie“ — und nun suchte er mit ernstem und tiefem Blick ihr Auge und berührte ihre Hand — „Menge nicht die Gründe, weshalb ich Berlin sobald wieder verlasse! Darf ich darauf rechnen?“

Grete antwortete nicht; sie zupfte gesenkten Hauptes an den Blättern einer Herbstrose, die in einem hübschen Scherben auf der weißen Serviette des Tisches stand und über die eben die durch das Fenster dringende Herbstsonne ihre Strahlen warf.

Das ganze Gemach war plötzlich hell und freundlich, und unter der sanften Wirkung des Alles verschönernden und milden Himmelslichtes stieg's auch für Secunden glückbringend und verheißungsvoll wieder auf in dem Herzen der gequälten Frau.

„Sie erwidern mir nichts, Grete?“

Abermals nichts, aber die Frau bewegte leise die Schultern, und ein unendlich trauriger und hülfloser Ausdruck trat in ihre Mienen.

„Sie meinen, es ist doch Ihre Pflicht, Menge Alles zu gestehen?" fragte Franz, ihr zu Hülfe kommend.

„Ich weiß — es nicht —," stieß Grete zögernd, wie ein rathloses Kind, heraus und weckte durch die Ehrlichkeit ihrer Empfindungen eine tiefe Rührung in des Mannes Brust. „Ich suche nach dem Rechten —." Sie stockte und plötzlich tropften schwere, heiße Thränen aus ihren Augen.

„Dann sollen Sie es thun!" sagte Franz fest und erhob sich. „Für Vergehen soll man den Muth haben zu büßen, und um so mehr, wenn man eines lieben Menschen Seele dadurch entlasten kann.

Ich brauche wohl nicht zu bitten, daß Sie —"

„Nein, nein! Fürchten Sie nichts, Franz" — unterbrach sie ihn, da sie zu wissen glaubte, was er hinzufügen wollte. „Auch meinen Theil der Schuld will ich ehrlich bekennen."

„Dann würden Sie der Wahrheit durchaus zu nahe treten" — erwiderte Franz. „Sie trifft nicht der leiseste Vorwurf. Ich hätte mich beherrschen sollen, ich bin ein Mann, dem der besonnene Verstand die Richtschnur sein soll. — Sie sind ein Weib, das naturgemäß von seinem Herzen geleitet wird.

Nein, — ich wollte etwas Anderes von Ihnen. Ich wollte die Bitte aussprechen, daß Sie meinem Bruder sich erst eröffnen, nachdem ich ihm mit dem nothwendigen Gelde behülflich geworden bin. Erfährt er den Vorfall früher, wird er mein Anerbieten abweisen. — Ich urtheile nach meinem eigenen Gefühl!"

Grete sah ihren Schwager voll Schrecken an. Daran hatte sie in ihrer Unschuld noch nicht einmal gedacht. Und sein Gefühl war richtig. — Ah! Nun kam sie wieder auf andere Weise in einen furchtbaren Streit mit ihrem Innern. Verheimlichen, um eines Vortheils willen, — um Geld — —?

Aber plötzlich faßte sie einen Entschluß.

„Sprechen Sie selbst mit Menge!" begann sie. „Mann gegen Mann! — Und was dann wird, das muß eben sein! Vermag er Ihnen zu verzeihen, vermag er zu vergessen, dann sehe ich auch keine Entwürdigung darin, von Ihnen zu nehmen. Er wird auch nicht allein an sich denken, sondern an seine Familie und —"

Franz schüttelte den Kopf. — — „Nein, es giebt nur einen Weg, Grete. Verschweigen Sie, zunächst wenigstens, was vorgefallen ist. Ich sage Ihnen, Sie begehen keine Sünde! — Sollte Ihr Gewissen Sie einmal bedrücken, dann gedenken Sie

Ihres Kindes, erinnern Sie sich, daß Schwachheit aller Menschen Loos ist und daß der, welcher sich verging, nicht schwerer büßen kann, als Sie nie wiederzusehen! Bleibt's also dabei, Grete?"

Sie nickte und reichte ihm die Hand, aber ihre Zustimmung war doch nur eine halbe. —

Als Franz den Weg nach Hause nahm, überlegte er, was eben geschehen war. Er erinnerte sich auch des Gespräches mit seinem Bruder bei dessen Geständniß, der Auseinandersetzungen über die Ehe und der starken Betonung des Ehrenpunktes von seiner Seite.

Ja, theoretisch secirten wohl die Menschen die Dinge mit den feinsten Instrumenten, aber in der Praxis des Lebens war Alles anders! — Wen traf jetzt die größere Schuld, ihn oder seinen Bruder?

Er gedachte Menge's Aeußerungen über die Liebe! Man könne ebenso gut dem Sturm gebieten: Wehe nicht! In der That! Wer ihm wenige Augenblicke vorher gesagt hätte, er werde jemals der Frau seines Bruders sein Herz eröffnen, wie's immer auch in seinem Innern aussehen möge, den würde er vielleicht in's Gesicht geschlagen haben! Im Wein saß der Teufel, der Helfershelfer verbotener Liebe. Der Wein entzündete das Blut und vergiftete die klaren Sinne und die besonnene Ver-

nunft. — Heute, — jetzt schien's dem Manne unmöglich, daß das gestern geschehen war.

Und dann kamen ihm andere Erwägungen. Wie viele Abstufungen menschlicher Fehler gab es! War nicht auch der Gedanke ein Vergehen? Und wenn dieser sich umsetzte in eine That gegen den Willen des Menschen, aber beeinflußt durch eine Gewalt, die außer der Macht des Einzelnen stand, war das strafenswerth?

Und Alles verzieh die Welt im Verkehr, Bosheit, Verleumdung, Zorn, Mißgunst, Lüge, Selbstsucht und jederlei Heimlichkeit, aber das, was den Menschen mitgegeben war als das Natürlichste, das gerade stand unter besonderen Paragraphen.

Freilich, er vergaß. Nicht die Vernunft regierte im Allgemeinen die Welt, sondern das Unnatürliche, Künstliche, Gemachte und Widersinnige! Stand er nicht selbst unter solchen Anschauungen? Konnte er nicht hintreten vor seinen Bruder und sagen: „Sieh, Freund, ich bin ein Mensch! Mich ergriff die Allgewalt der Liebe, ich schäme mich dieser nicht, denn sie ward mir von einer höheren Gewalt in die Brust gelegt, aber ich schäme mich, ein fremdes Eigenthum angetastet zu haben. — Vergieb mir! Damit sich nicht etwas wiederholt, was ich beklage,

will ich gehen. — Wir sind Alle schwach; — gedenke dessen und sei nachsichtig!" —

Nein, es war doch nicht das Richtige. Wie Franz auch suchte, die Vorfälle zu deuten, — er hatte damals das rechte Wort gesagt: „Auch hier spricht das Wort Ehre, und Milderungsgründe finden sich nur durch das Wie!" War wirklich die Liebe in vielen Fällen eine Krankheit, so war es Pflicht des Betroffenen, nach Heilmitteln zu suchen. Auch der feste Wille, Moral und Sittlichkeit waren sicher wirkende Medicamente.

Nun stockte Franz doch wieder. Nein! Nein! Oft gab's eben nur ein einziges, wirkliches Heilmittel! Das war der Besitz! —

Und so gelangte er nicht zu dem Rechten aus dem einfachen Grunde, weil es Dinge giebt, für die der Mensch sich nur allein seine Gesetze schaffen kann. Er muß sich abfinden mit der Welt und mit sich selbst. Und je nachdem ihm dies gelingt, war er sein eigener milder oder strenger Richter. —

Franz hatte seinem Bruder das erforderliche Geld gegeben. Der abgebrannte Theil der Fabrik war trotz vorgerückter Jahreszeit rasch aufgebaut und der Betrieb nur auf kurze Zeit gestört worden.

Bevor aber Franz seine bereits Grete kundgegebene Absicht zur Ausführung brachte, hatte er Menge um klare Darlegung seiner Verhältnisse ersucht, und auch dessen Privatverbrauch war bei dieser Gelegenheit zur Sprache gekommen. Franz verlangte aus den Geschäftsüberschüssen zunächst die Begleichung der Capital-Zinsen und die zwischen ihnen verabredete jährliche Abzahlung.

„Ist Dir das Alles so genehm und kannst Du diese Verpflichtung innehalten?“ fragte er bei einer der Berathungen über diesen Gegenstand seinen Bruder. Er sah, daß dessen Mienen nachdenklich wurden, und in der That lagen die Verhältnisse für Menge von jetzt an wesentlich anders. Er konnte nicht annähernd über dieselbe Summe für seinen Privatgebrauch verfügen wie früher. Es mußte das Geschäft dann schon einen erheblichen Aufschwung nehmen, und das war eben nur eine Hoffnung, und Hoffnungen waren niemals Factoren, mit denen man rechnen durfte. —

„Ich frage,“ — fuhr Franz fort — „weil Du Dich zunächst wirst sehr einschränken müssen; besondere Expensen darfst Du in den ersten Jahren nicht machen!“ —

Menge sah rasch empor. Da er nicht unbefangen war, vermuthete er einen besonderen Grund

bei dieser Frage. Aber seines Bruders Mienen zeigten den gewohnten ruhigen Ausdruck.

„Gewiß, — natürlich!“ erwiderte er nicht ohne einen Anflug von Ueberwindung. „Und es ist auch Alles so in Ordnung! Ich werde die Zinsen vierteljährlich pünktlich zahlen und auch die stipulirten Abzahlungen prompt leisten. Wenn ich meinen Hausstand einschränke, wenn das Geschäft fortgeht wie bisher, läßt sich auch wohl Alles machen. Es ist hart, fast von Neuem beginnen zu müssen, aber ich kann ja unter den bestehenden Verhältnissen froh sein, daß es mir überhaupt möglich geworden ist! Ich danke Dir nochmals aus vollem Herzen, lieber Franz! Was wäre ich ohne Dich?“ —

Franz nickte, zauderte eine Weile, sah dann seinem Bruder fest in's Auge und sagte:

„Noch eine Frage! Du mußt mir diese nicht übel nehmen, Menge. Privatschulden oder Verpflichtungen irgend einer Art hast Du sonst nicht? Verstehe recht. Was wir hier nach sorgfältiger Prüfung festgestellt haben, würde das Jahresresultat sein; natürlich, ohne unvorhergesehene Verluste, die hoffentlich nicht eintreten werden.

Rechnen wir nun Deinen Haushalt, so bleibt für besondere Ausgaben absolut nichts übrig. Ich meine, Du hast Dir das doch klar gemacht? Sonst

müssen wir noch einen anderen Weg zu finden suchen.“ —

Jetzt sah Menge dennoch, daß Franz mit jenen Worten eine besondere Absicht verband und neben einem starken Aerger über die Einmischung in seine Privatangelegenheiten stieg doch wieder die Verantwortung in ihm auf, diese Frage ehrlich zu beantworten. Ohnehin befand er sich wegen der überaus nüchternen Art, mit welcher sein Bruder die sämmtlichen geschäftlichen Fragen bisher behandelt hatte, in einer gereizten Stimmung.

Entweder erfolgte ein: „Nein, nein! Thorheit! So können wir doch nicht rechnen!“ oder es fielen Bemerkungen, wie: „Ah, was! Mit schönen Aussichten ist kein Hund vom Ofen zu locken! Das ist grundfalsch. Ihr rechnet wie die Kinder! — Ja, — wenn, wenn! So ist's aber nicht, lieber Freund!“

Solche Sätze irritirten Menge auf's Aeußerste, und er mußte an sich halten, um auf alle diese „souveränen Decrete“, wie er sie gegen Grete bezeichnet hatte, nicht empfindlich zu antworten.

Auch die Kleinlichkeit und Peinlichkeit, die bei der Hypotheken-Eintragung zu Tage getreten war, die Form, in welcher Franz Menge die Kosten dafür zuschob, die Notirung und Zurück-

forderung kleiner Auslagen, welche jener während Menge's Abwesenheit für das Geschäft gehabt, hatten einen solchen Grad von Unmuth, ja, von gelegentlichem mit Empörung vermischtem Aerger in ihm wachgerufen, daß er seinem Bruder am liebsten die ganze Sache vor die Füße geworfen hätte.

Aber Noth war eine Dame mit eisernen Armen und steinernem Angesicht, und er kämpfte hinunter, was ihm bis an die Kehle stieg. Indessen, nun handelte es sich um die Beantwortung einer Frage, und diese war unendlich schwer. Seinem Bruder ausweichen, ihm verschweigen, daß gewissermaßen die Sorge für zwei Familien auf ihm laste, da Miken's Ansprüche durchaus keine geringen waren, hieß berechtigter Weise gefordertes Vertrauen schändlich umgehen, keineswegs brüderlich handeln und war durchaus nicht ehrenwerth! Und Miken's Namen brauchte er nicht einmal zu nennen; es genügte, zu erklären, daß er sich nun einmal in einer solchen Situation befinde und durch ein gegebenes Wort gebunden sei. —

Und dennoch gewann es Menge nicht über sich. Ohnehin stand er jetzt, da er Geld gebrauchte, wie ein Unmündiger seinem Bruder gegenüber. Und nun sollte er ihm auch noch seinen Leichtsinn enthüllen? Und würde Franz nicht vielleicht gar

als Geldgeber das Verlangen stellen, daß er sich von Miken zurückziehen solle, ja, dazu ein Recht haben?

Und deshalb gab Menge seinem Bruder nichts zu. Er erwiderte leichthin, daß er nicht wisse, was sonst noch an Ausgaben an ihn herantreten könne und brach kurz ab. Aber er nahm sich vor, alsbald Schritte zu thun, um sich Geld in derselben Höhe von anderer Seite zu verschaffen.

Was ihm bisher unmöglich erschienen war, stellte er sich nun plötzlich als wohl denkbar vor. Es paßte ihm zur Beschwichtigung seines Gewissens, und er mußte es zu erreichen suchen, weil er nur so im Stande war, sich der doch auf die Dauer eintretenden Controle seines Bruders zu entziehen.

Nachdem die Geldangelegenheit zwischen Franz und Menge geordnet worden war, erklärte der erstere zu seines Bruders höchster Ueberraschung, daß er sich entschlossen habe, seinen Wohnsitz in Berlin wieder aufzugeben und nach London überzusiedeln. Er hatte, getreu seinen Grete gegebenen Erklärungen, nur auf diesen Augenblick gewartet.

„Und weshalb?“ fragte Menge im Tone der Ueberraschung und des Bedauerns zugleich, obgleich

ihm diese Eröffnung unter den bestehenden Verhältnissen durchaus nicht unangenehm war. —

Franz wich aus, weil er keine Unwahrheit sagen wollte. Es lägen allerlei Gründe vor, und die Sache sei unabänderlich.

„Ich habe meine Wohnung bereits wieder vermiethet und auch die Möbel zum Verkauf angezeigt,“ — schloß er seine bestimmte Erklärung. „Sobald ich diese veräußert habe, reise ich ab und ich hoffe, in wenigen Tagen bereits in Ordnung zu sein.“ —

Menge theilte Grete am Mittag desselben Tages diesen Entschluß seines Bruders mit, und das Innere der jungen Frau gerieth bei seinen Mittheilungen in einen großen Aufruhr.

Am Abend schützte Menge eine Verabredung vor und begab sich nach Berlin zu Miken, welche in der Albrechtstraße ihre Wohnung hatte.

Er war besonders aufgeräumt; die Aussicht, die scharfen Augen seines Bruders nicht mehr über sich zu sehen, schuf eine gute Stimmung. Gerade an diesem Tage war zudem eine ungewöhnlich große Bestellung eingelaufen, und Grete, der es heute ganz angenehm war, ihren Gedanken allein nachhängen zu können, hatte ihren Mann mit geringerem Bedauern entlassen als sonst. —

Miken benutzte diese gute Stimmung Menge's, um einen langgehegten Wunsch wegen einiger, noch in ihrer Wohnung fehlenden Möbel auszusprechen, und er warf, gut gelaunt, aber etwas zerstreut, hin, daß er nichts dagegen habe, wenn sie sich nach solchen umsähe.

Die Dinge hatten sich zwischen ihnen ganz nach Abrede vollzogen. Menge sorgte, daß es Miken an nichts fehlte, beschenkte sie häufig, brachte mindestens zwei Abende in der Woche bei ihr zu, las aus guten Büchern vor und wußte auch für Amusement zu sorgen, indem er hin und wieder ein Theater mit ihr besuchte.

Die Zärtlichkeit, welche Grete in Folge dessen vermißte, schob diese sowohl auf die Unruhe, die in ihres Mannes Kopf saß, als auch auf die Geldangelegenheiten, die jetzt besonders in den Vordergrund traten.

Gerade an diesen Abend kam Franz der Gedanke, seinen Bruder und seine Schwägerin noch einmal vor seiner Abreise zu besuchen, und er machte sich zu diesem Zwecke nach der Villa in Charlottenburg auf den Weg.

Der Herr sei nicht zu Hause, aber die Frau! — gab das Mädchen zur Antwort.

Einen Augenblick zauderte Franz. Schon wollte er sich wieder verabschieden; dann aber reichte er

der Magd Hut und Stock. Grete saß in dem zierlich geordneten Wohnzimmer fleißig bei einer Näharbeit. Als er unerwartet in's Zimmer trat, flog sie rasch empor. Nebenan brannte eine Lampe auf dem Speisetische. Ueber der Spiritusflamme summte der Theekessel und eine behagliche Wärme durchströmte die Gemächer, während es draußen — es war gegen Ende December — empfindlich kalt war.

„Ich hatte gehofft, Sie Beide zu sehen," — hub Franz freundlich entschuldigend an. — „Ich höre, Menge ist nicht anwesend. Darf ich trotzdem bei Ihnen eintreten?"

Grete nickte verwirrt. Nach Menge's Rückkehr hatte sie Franz nur einige wenige Male gesehen. Stets fand er Gründe, seines Bruder's Einladungen abzulehnen, und Grete, welche ihn nur allzu gut verstand, war, wenn ihr Mann sein Befremden geäußert, ziemlich oberflächlich darüber fortgegangen.

„Ich höre von Menge, daß Sie schon in den nächsten Tagen abreisen wollen, Franz?" — hub die junge Frau, das Gespräch mühsam aufnehmend, an.

Er senkte nur den Kopf und erwiderte nichts. — Wie oft hatten sie in diesen Räumen beisammengesessen, alle Förmlichkeiten abgestreift und mit warmen Herzen ausgetauscht, was sie bewegte und

beschäftigte. Und heute glichen sie fast Fremden, die keinen Stoff zum Reden fanden. Und als sich das Gespräch auch in der Folge nur stockend fortschob, ergriff Franz ein auf dem Tische liegendes Buch — eine Anthologie — und blätterte darin.

„Nicht wahr, das ist hübsch?“ sagte er, nachdem er laut vorgelesen hatte. Grete sah ihn an, schlug das Auge nieder und nickte still vor sich hin. —

Nun trat abermals eine Pause ein, bis jene das Wort ergriff und sagte:

„Noch immer habe ich Ihnen nicht gedankt für all das viele Gute, welches Sie Menge erwiesen haben, Franz. Lassen Sie mich es heute vor dem Abschiede aus vollem Herzen thun. Was wären wir ohne Sie?“ — Und sie reichte ihm die Hand dar.

„Wie Sie reden! Ich that nur meine Pflicht, Grete! Wenn von Dank die Rede sein soll, dann bin ich wahrlich Ihnen, — Ihnen —“

Sie schüttelte den Kopf und suchte ihn zu unterbrechen. Aber bei der Erinnerung an das Geschehene durchflammte eine tiefe Röthe ihr Gesicht. Die Arbeit fortlegend, als ob ihr plötzlich etwas Wichtiges einfalle, schlüpfte sie unter leiser Entschuldigung aus dem Gemach, trat in's Speisezimmer, machte sich dort zu schaffen und goß Wasser auf den Thee.

„Wenn's Ihnen jetzt gefällig ist, Franz? Bringen Sie, bitte, die Lampe mit?“ — sagte sie dann heraussprechend und ohne ihn anzuschauen. Sie fühlte, daß seine Augen sehnsüchtig auf ihr ruhten, und sie gewann nicht den Muth, die ihrigen zu erheben. Und er hörte ihre Worte, aber blieb doch regungslos und stumm. Wie sie so dastand und mit leichter Hand beschäftigt war, wie die ebenmäßigen Linien ihrer Frauenschönheit vor ihm aufstiegen, da riß es noch einmal an seinem Herzen und er hätte Geld und Gut, ein Stück seines Lebens — Alles darum hingegeben, wenn er sie hätte umfassen und halten dürfen für's ganze Leben. — —

„Nun, lieber Franz?“ fragte sie, sich aufraffend und trat, gewaltsam die Beklemmung unterdrückend, in die Thüröffnung. Unter dem spärlichen Licht, welches nur das Wohngemach erhellte, erschien die Frau in dem hohen Rahmen wie ein Madonnenbild auf dunklem Hintergrund. Ihr weiches blondes Haar zeichnete sich wundervoll ab gegen ein enganliegendes Kleid, ohne Schmuck und sonstige Unterbrechung; die Farbe ihrer Hände, ihres Angesichts und ihres Halses war unnachahmlich weiß, und die Befangenheit, die sie vergeblich zu bekämpfen suchte, machte sie mädchenhaft und wahrhaft hinreißend schön.

Franz erhob sich endlich bei diesen Worten, aber blieb doch stehen. Sie aber wandte sich verwirrt und beängstigt unter seinem Blick zurück und machte sich von Neuem an dem Speisetisch zu schaffen. — Und da er noch immer nicht kam, — schnell umfaßte sein Blick noch einmal all die ihm lieb gewordenen Gegenstände des Raumes — die Bilder, die Vorhänge, Möbel, Ecken und Kleinigkeiten und blieb dann wieder hängen an ihrer schlanken, ruhigen Gestalt, — setzte sie sich schüchtern nieder, ergriff ein Brod und begann davon abzuschneiden.

Wie ein Abwesender starrte er sie an. Er wollte gehen und vermochte es nicht. Ja, er vermochte es, aber fürchtete sich vor sich selbst. Und sie wagte nicht emporzublicken und zitterte und bebte am Körper und, — wie das werden, wie das enden solle, schwirrte es durch ihre Sinne. Ihr ahnte, sie fühlte, wie furchtbar er kämpfte. In diesem Augenblick begriff sie, wie er sie liebte und welches Opfer er brachte, daß er sie verlassen wollte. —

Und plötzlich, statt näher zu treten, sank Franz nieder an dem Tische und vergrub seinen Kopf für Secunden in die Hände.

Und drinnen im Nebenzimmer, neben dem summenden Gesang des Theekessels, hörte man das

tiefe Athemholen aus der beängstigten Brust des Weibes, das tiefes Mitleid und dankbare, mit zärtlichen Empfindungen vermischte Rührung empfand, daß ein guter Mensch sie so innig, so über Alles liebte. —

Nachdem Franz von Grete Abschied genommen hatte, bestieg er die Charlottenburger Pferdebahn und fuhr bis zum Brandenburger Thor. Er wollte den letzten Theil des Weges zu Fuß zurücklegen und schritt den Linden zu.

Als er bis an die französische Botschaft gekommen war, tauchte ein Mann vor ihm auf, der Menge glich, und in der That stand nach wenigen Augenblicken sein Bruder vor ihm.

„Ich komme eben von Dir!“ — hub Franz an, nachdem sie sich die Hand gereicht hatten.

„Ah, von mir? Aus Charlottenburg? Ist etwas Besonderes vorgefallen?“

Franz schüttelte den Kopf. „Da ich ja schon in den nächsten Tagen abzureisen gedenke, wollte ich noch einmal bei Euch zum Thee eingucken. Natürlich vermuthete ich Dich zu Hause! Wo warst Du?“

Menge wich mit der Antwort aus. Er habe einen Geschäftsfreund sprechen wollen, gab er vor,

„Wollen wir noch ein wenig plaudern? Magst Du in den Kaiserhof gehen?“ fragte Franz.

Menge sah nach der Uhr und stimmte zu.

Als sie, rechts ihren Weg nehmend, durch die Wilhelmstraße schritten, sagte Franz:

„Es wird mir doch sehr schwer, Berlin zu verlassen. Nun, da es so weit ist, sehe ich, wie gern ich hier war — —“

„So bleibe doch! Weshalb gehst Du denn eigentlich wieder?“ — gab Menge zurück.

Franz stand still, sah unter dem Laternenlicht, an dem sie gerade vorüberschritten, seinem Bruder fest in's Auge und sagte: „Nun, Du sollst es wissen! Ich liebe Deine Frau, Menge!“

Jedes andere Wort würde jener aus dem Munde seines unberechenbaren Bruders begriffen haben, aber diese Erklärung raubte ihm zunächst die Fähigkeit einer Entgegnung. Er schaute seinen Begleiter an. Ein scherzendes Lächeln würde vielleicht um dessen Lippen spielen. Wie man eben eine Neckerei hinwirft, ohne sich etwas dabei zu denken!

Aber Franz' Mienen waren im Gegentheil so ernst, so in sich gekehrt blickten seine Augen, daß jeder Zweifel über den wahren Inhalt dieser Erwiderung verschwand.

„Ich begreife, daß Dich meine Offenheit erschreckt, Menge. Was ich Dir eben gesagt habe, klingt unmöglich. Wie dürfte man das Auge zu dem Weibe seines Bruders emporschlagen! — Und dennoch ist es, wie ich Dir sagte. Ich will ehrlich und offen gegen Dich sein! Ich halte es bei ruhiger Ueberlegung sogar für meine Pflicht, mich Dir zu eröffnen." —

In Menge zuckte es seltsam auf. Im ersten Augenblick durchdrang ihn ein frohes Gefühl. Wie der Blitz fuhr's durch sein Gehirn, daß hier die Lösung liegen könne für all das Unentwirrbare, das er selbst geschaffen.

Dann aber bemächtigte sich seiner der Mensch in ihm, welcher sich gerade zum Richter derjenigen Fehler des Anderen aufwirft, die er nur allzu sehr an sich selbst zu rügen hat.

Die Stimme: sei milde, höre erst, verdamme nicht, sei nachsichtig, weil Du selbst Nachsicht forderst, verstummte. Nur der nackte Inhalt dieser Eröffnung blieb in ihm haften: Sein Bruder liebte seine Frau!

„Nun, und weiter?" knüpfte Menge in einem kalten Tone an. Eben waren sie an den Wilhelmsplatz gelangt und schritten an dem Palais der Prinzessin Friedrich Karl vorüber. —

„Und weiter?“ wiederholte Franz, und durch seine Stimme zitterte die innere Bewegung. „Ich erwähnte es bereits, Menge. Deshalb verlasse ich Berlin. — Vorher aber möchte ich Dir Alles sagen, und da ich Deiner Verzeihung bedarf, diese erbitten.“ —

Menge hatte seinen Bruder noch niemals in diesem weichen Tone sprechen hören. Ein sanfteres Gefühl bemächtigte sich seiner und unter diesem gedachte er nun auch seiner eigenen Schuld. „Wohl. Ich werde hören, Franz!“ sagte er mild.

Sie betraten das Café, wandten sich beim Eintritt geradeaus und nahmen am Ende dieser Raum-Abtheilung ihre Plätze. Ringsum saßen Kartenspieler oder schwatzende Gäste. Bedienende Kellner gingen eilfertig hin und her. An einem kleinen Tische war ein Müder eingeschlafen; der Kopf ruhte schwer auf der gestützten Rechten.

„Wir sprachen“ — hub Franz an, und völlige Ruhe lag auf seinem Antlitz — „einmal über die Verirrungen des Herzens, über jene Liebe, bei welcher der Mensch mit seinen Ueberzeugungen in Widerstreit geräth.

Du vertheidigtest Deinen Standpunkt, ich den meinigen, und ich hob hervor, daß auch in diesen

Dingen dem Worte „Ehre" ein tiefer Begriff innewohne und diese unsere Handlungsweise bestimmen solle.

Ich bekenne mich schuldig, Menge, Deiner Frau in einem schwachen Augenblick bekannt zu haben, daß ich sie liebe; ja, ich umarmte und küßte sie in der Aufwallung meiner Gefühle.

Kannst Du mir verzeihen? — Wenn nicht, nenne mir die Buße, welche Du mir auferlegen willst."

Franz hielt inne und sah seinen Bruder mit einem schönen, offenen, Verzeihung einholenden Blick an. In seinem ehrlichen Bekennen lag etwas Großes. Nur ein besonders gearteter Mensch vermochte in solcher Weise seine Schwäche zu gestehen.

Die Antwort, welche Menge gab, fiel anders aus, als Franz erwartet hatte. Mit derselben Kälte, wie vorhin, aber mit einer vor Erregung bebenden Stimme sagte er, ohne seinem Bruder zunächst Antwort zu ertheilen:

„Wohl! Ich hörte von Dir! Und nun berichte mir auch von Grete. Vorher aber noch eine Frage: Wann geschah das Alles? Während meiner Abwesenheit?"

Franz nickte; über seine Wangen flog eine

leichte Blässe. Das Gespräch nahm nun eine — ernste Wendung.

„So — so —!“ fuhr Menge, Franz' stumme Erwiderung nur allzu unzart deutend, fort. „Und nun bitte: noch einmal! Wie verhielt sich meine Frau zu dem Allen?“

„Deine Frau ist ein so reines Geschöpf, daß ich Dir die Antwort schuldig bleiben kann!“ erwiderte Franz voll Wärme, aber auch in jenem abweisenden Tone der Ueberlegenheit, der Menge von jeher gereizt hatte.

„Es befremdet mich außerordentlich, daß sie mir keine Silbe mitgetheilt hat“ — stieß Menge heraus, und seine Mienen verriethen nur zu gut, wie sehr er sich beherrschen mußte.

„Auch dabei leitete sie selbstverständlich ein vornehmes Motiv“ —

„Selbstverständlich?“ entgegnete Menge spöttisch fragend und in seinem Auge blitzte es unheimlich finster auf.

„Du zweifelst?“ sagte Franz noch immer in einem gelassenen Tone.

„Nein, ich zweifle — nicht“ — erwiderte Menge lang gedehnt. „Aber das Motiv? Ich möchte es doch wenigstens kennen!“

„Nein! Nur die Antwort auf diese Frage er-

lasse mir! — Aber eines glaube. Es war nicht Feigheit von meiner Seite, daß sie es auf meine Bitte unterließ, vielweniger das geringste Schuldbewußtsein ihrerseits.“ —

Es entstand eine Pause. Menge trank den Rest seines Kaffee's und trommelte abgewandten Blickes mit den Nägeln auf die Platte des Marmortisches, an dem sie saßen. Gedanken und Empfindungen der widersprechendsten Art schossen in seinem Innern hin und her.

Endlich hub er mehr mit sich, als mit jenem sprechend an:

„Und deshalb willst Du Berlin verlassen? Hm, hm — —“

Diese letzten Silben stieß er mit kurzem Kehllaut hervor und bewegte langsam zustimmend das Haupt, wie Jemand, der durch spöttisches Beipflichten das Entgegengesetzte ausdrücken will.

Aber nun schrak er empor. Sein Bruder sprach. Aber nicht mehr der bisherige, sanfte Ton schlug an sein Ohr, sondern wilde Laute jähzorniger Empörung.

„Nimm die ekelhafte Maske herunter!“ rief Franz mit mühsam gedämpfter Stimme, und zwei drohende Augen bohrten sich mit unwiderstehlicher Gewalt in die seines Bruders. „Gegen ehrliches

Bekennen und ebensolche Buße — spöttelnde Mienen, Zweifel und halbes Vergeben, ist roh, gemein für eine halbwegs vornehme Seele!"

„Bist Du von Sinnen?" begann nun auch Menge und gab den wutherregten Blick, kaum Herr seiner selbst, zurück. „Vor Monaten spieltest Du den Biedermann und hattest nicht einmal Verständniß für die Krankheiten des Herzens, betontest die Ehre und suchtest gar meine Geheimnisse zu erforschen. Und kaum drehe ich den Rücken, da —, da — — Die ekelhafte Maske gebe ich Dir zurück. Du bist ein heuchlerischer Schur—"

Kaum hatte Menge diese letzten Worte gesprochen, als Franz sich erhob. Seine Gestalt war gewachsen, die Stirn dehnte sich, die Augen blitzten, die Brust schien auseinanderspringen zu wollen und seine Rechte schwirrte für Secunden über dem Haupte seines Bruders.

Dann aber ermannte er sich, des Ortes gedenkend, packte seine ganze Willenskraft zusammen und ließ sich, schwer athmend, wieder nieder an dem Tische. Ja, er beherrschte sich solchergestalt, daß er lächelte, wie Jemand, der nur erzählend eine Scene wiedergegeben hat, und dieses Lächeln täuschte

auch die Umgebung, die bereits neugierig forschend die Köpfe gewandt.

Mit zischelnder Stimme aber flüsterte er:

„Einer von uns muß sterben, Menge, wenn Du die letzten Worte nicht zurücknimmst. Ich lasse Dir drei Tage Zeit. Du weißt mich zu finden. Gehe nach Hause und denke darüber nach, welch ein Mensch Du bist. Du selbst betrügst Dein Weib, — ich weiß es ohne Dein Geständniß. Auch heute Abend warst Du bei Deiner Kreatur — und willst nicht begreifen —“

Menge war jede Farbe aus dem Gesicht gewichen. Er wollte aufspringen und hätte wohl den Sprecher erwürgt, wenn dieser nicht, rasch nach seinem Ueberrock greifend und eine hinreichende Summe auf den Tisch werfend, eilig den Kaiserhof verlassen hätte.

Nachdem Franz fort war, blieb Menge noch eine Zeitlang sitzen. Er glich einem Steinbild, und doch tobte in seiner Brust ein wilder Aufruhr.

Um die furchtbare Erregung seines Innern zu dämpfen, bestellte er eine Flasche Wein, trank hastig und ließ das, was geschehen, an sich vorübergehen. Bisweilen erhoben sich seine Vorstellungen zu un-

geheueren Bergen, bis seine Phantasie allmählich wieder in ruhige Thäler hinabstieg.

So saß er wohl eine halbe Stunde finster grübelnd da, bis er von einem raschen Entschluß getrieben, sich endlich aufraffte und ebenfalls das Café verließ.

Er mußte Miken sprechen! — Sie, sie sollte Alles hören, rathen, entscheiden. Während sich der von ihm herbeigerufene Wagen nach der Albrechtstraße in Bewegung setzte, fiel ihm auf die Seele, daß er diesen so schwerwiegenden Streit nicht nur mit seinem Bruder, sondern mit demjenigen gehabt habe, von dessen Wohlwollen gegenwärtig seine ganze Existenz abhing. —

Ja, das kam ihm erst jetzt zu vollem Bewußtsein, und Abhängigkeit von Anderen war einmal ein mit Stacheln besetztes Thor, das selbst der empfindlichst Beleidigte immer wieder durchschreiten mußte, wenn er nicht den Kürzeren ziehen wollte.

Menge fuhr sich wiederholt über die Stirn, auf der der Schweiß hervorbrach. Abbitte thun Jemandem, der sein Vertrauen in solcher Weise getäuscht, der seine Abwesenheit benutzt hatte, um seinem Weibe ein Liebesgeständniß zu machen?

Jetzt ergriff ihn wieder die höchste Erregung

und Empörung und nun hielt auch die Droschke vor dem Hause der Albrechtstraße. Da sich in diesem im Parterre ein Restaurant befand, war die Thür noch unverschlossen. Rasch stieg Menge zwei Treppen empor und klingelte zur Rechten, wo Miken wohnte. Er wartete geduldig, aber es ward nicht geöffnet. Nach einer Weile wiederholte er den Versuch. Auch klopfte er. Durch die Verzögerung wuchs sein Verlangen, Miken noch heute zu sprechen! Und Grete saß jetzt daheim und wartete, nicht seiner Rückkehr, sondern ihre Gedanken beschäftigten sich sicherlich mit ihm, mit seinem Bruder Franz!

Menge Oes preßte die Nägel in die Handflächen und nagte mit den Zähnen an den Lippen. Und noch immer ward ihm nicht aufgethan. Allerlei Gedanken stiegen auf. Sollte sie so fest schlafen? War ihr gar etwas zugestoßen? — Oder — —, war sie vielleicht gar nicht anwesend? Und wenn, — wo befand sie sich? —

Plötzlich ergriff den Mann eine qualvoll eifersüchtige Unruhe, die ihm bis an die Kehle stieg. Er schlug mit den Faustknöcheln gegen die Thür und riß so heftig an der Klingel, daß es laut aus dem Innern zurückdrang.

Endlich hörte er Schritte. — Drinnen schien man zu zögern, wiederholtes Klingeln abzuwarten.

Nun war's Menge, als ob er durch die geschlossene Thür einen Fremden sähe, — einen Mann. — Siedend heiß lief's ihm über den Rücken. — Neue Eifersucht grub sich fest in seiner Brust und nagte und zerrte an seinem Innern.

Wie ein Sinnloser schlug er abermals an die verschlossene Pforte, zog die Klingel und rief: „Oeffne, oder ich sprenge die Thür! Ich bin's, Menge Oes, hörst Du?"

„Ah, Du bist's? Ich habe keinen Athem vor Schrecken. Ja, ja, warte, ich kleide mich rasch an und werde Dir öffnen."

Jetzt glaubte Menge wieder leises Sprechen und Schritte zweier Menschen zu vernehmen. Er wollte schreien, in seinem Kopf raste, tobte es. Wenn ihm in diesem Augenblick ein Mensch in den Weg gekommen wäre und etwa sein lautes Gebahren verwiesen hätte, er würde den Unbequemen die Treppe hinabgestoßen haben; gleichviel, was daraus entstanden wäre.

Und nun ward endlich geöffnet und Miken stand — bleich, erschreckt und fragend — mit einer Lampe in der Hand, vor ihm.

„Um Gotteswillen, welche Angst Du mir ge-

macht hast! Ich wagte mich kaum zu rühren. Ich glaubte, ein Trunkener wolle sich den Eingang erzwingen. Schon neulich kam etwas Aehnliches vor. Dich hatte ich doch natürlich nicht wieder vermuthet."

„Aber ich hörte doch sprechen!" fiel Menge finster ein und nur mühsam zurückdrängend, was wie ein zum Ausbruch reifes Gewitter in ihm saß. „Wer war denn bei Dir?"

Er sprach's und schaute, während er in's Zimmer trat, Miken drohend in's Auge. Auch flogen seine Blicke mißtrauisch umher und suchten nach den Spuren eines Fremden.

„Ich verstehe Dich nicht!" erwiderte Miken kalt. „Komm, setze Dich! Was ist's? Sprich! Du siehst ja schrecklich erregt aus." —

Aber er that nicht, wie ihm geheißen ward, er faßte sie vielmehr jählings an die Schultern, sah ihr mit einem furchtbaren Blick in die Augen und hauchte heiser zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor:

„Wer war bei Dir? Gestehe! Wenn Du schuldig bist, mußt Du sterben, Du, Franz, Grete, Ihr Alle!"

Wilde Laute folgten diesem Ausbruch, und durch seinen Körper jagte das heiß erregte Blut.

Miken löste sich mit rascher Bewegung aus seiner Umarmung, entfloh und griff nach der Klinke der Thür, welche zum nächsten Zimmer führte.

„Er ist rasend, — er ist toll! — Himmel, erbarme Dich meiner!“ — flüsterte sie angstvoll und beobachtete jede seiner Bewegungen. —

„Ich bin's noch nicht, aber nahe daran!“ — stieß Menge dumpf heraus, ließ sich in einen Stuhl fallen und blieb hier sitzen, wie ein Mensch, der gegen eine Ohnmacht ankämpft und deshalb für Alles um sich her die Sinne verloren hat.

Nun näherte sich Miken langsam, blieb einige Schritte vor ihm stehen und sagte weich:

„Armer Menge! Was ist's? Was hat Dich so furchtbar erregt? Kommst Du aus thörichter Eifersucht? Traust Du mir so wenig? Hältst Du mich für schlecht? — — Da ist doch mein Glaube stärker als der Deinige. Sprich, mein Menge, was hast Du? Gab ich Dir je einen Anlaß zum Mißtrauen?“ —

Aber er schien nichts zu hören. So mächtig kam nach der großen Erregung die Abspannung über ihn, daß er wie apathisch dasaß.

Er fühlte, auf welch schiefer Ebene er sich befand, und es kam über ihn mit grausamer Deut-

lichkeit, daß er auf die grade nicht mehr zurückgelangen konnte.

Und er ward sich auch in diesen ernsten Augenblicken in völliger Selbsterkenntniß bewußt, daß er schon eingebüßt hatte an seiner bisherigen vornehmen Gesinnung, an seiner stets auf das Gerechte gerichteten Denkungsart. Er war ein Anderer, völlig Anderer geworden seit Jahresfrist.

Hatte er nach diesen Vorfällen seinen Weg zu nehmen zu ihr, zu Miken Barth? Mußte er sich hier Rath und Hülfe holen? Er wußte doch vorher jedes Wort, das sie sprechen würde. Beglückwünschen würde sie ihn, ihm auseinandersetzen, wie das Schicksal förmlich darauf bedacht sei, Alles zu ihren Gunsten zu lenken. Anspornen würde sie ihn, die unerwartete Gelegenheit zu ergreifen, um endlich wahr zu machen, was er ihr jeden Tag von Neuem wiederholt hatte: die laute und stumme Betheuerung, daß er den Augenblick nicht erwarten könne, ihr ganz anzugehören. —

Heiße Feuer brannten in ihm; er hätte über sich selbst weinen mögen, daß er mit klaren Sinnen und offenen Augen doch wie ein unmündiges Kind am Gängelbande dieser Frau hing. —

Sie hatte sich inzwischen seitwärts von ihm niedergelassen und beobachtete mit forschenden und

stechenden Augen seine verstörten Mienen. Und trotzdem war sie schön, — heute besonders schön. Alles hatte sich überhaupt an ihr verfeinert. Man hätte glauben können, sie habe die rauhere Haut abgestreift und eine zartere Hülle angenommen.

Die Hände waren glatt und sorgfältig gepflegt; das Haar, für die Nachtruhe in einen Knoten gebunden, hob sich in dem glänzenden Schwarz wunderbar schön ab von der weichen Färbung ihrer Stirnseiten, ihres Halses und Nackens. Und Spitzen und schneeweiße Wäsche schauten hervor unter dem leicht übergeworfenen, hellen Morgenrock, der ihre schlankgeformten Glieder deutlich erkennen ließ.

Gerade sah auch Menge empor, und seine Blicke trafen sich mit den ihrigen, die jetzt einen anderen, warmen Ausdruck angenommen hatten.

Und als er sie nun in ihrer geheimnißvollen Schönheit und in dem schönen Ebenmaß vor sich sah, als diese von den dichten, dunklen Wimpern beschatteten, aus einem eigenen Hellweiß hervorschimmernden Augen so verlockend und sinnbethörend zugleich zu ihm aufschauten, erhob er sich plötzlich, eilte rasch auf sie zu, fiel nieder und vergrub sein Haupt in ihren Schoß. —

Und wie ein Kind stöhnte und wimmerte er,

und wie ein Kind ließ er zu, daß sie seinen Kopf langsam emporhob und ihm die Augen küßte. —

„Und nun rede endlich, Menge, und sage mir Alles!“ bat sie tröstend.

Er neigte das Haupt, und wohl eine Stunde sprach er. Alles, was geschehen, berührte er erst in kurzer Rede, dann ausführlicher, jeder Einzelheit sich erinnernd, daran seine alten und neuen Gedanken anknüpfend, bald ihren Rath einholend, bald verwerfend und zuletzt — ihr zuhörend und sein Ich einspinnend unter ihren geläufigen, einschmeichelnden Reden.

Er sollte die Gelegenheit ergreifen und endlich das Band lösen, das ihn noch an sie, an Grete knüpfte! Und natürlich sei es, daß er seinem Bruder gute Worte geben müsse, da er, Menge, die Veranlassung gewesen zu einer solchen Wendung des Gespräches, zu einem solchen unerwarteten Ausgang. Daß auch zu diesem Schritte die Klugheit riethe, äußerte sie — einen Widerstand gerade dann bei Menge's Charakter fürchtend, — nur beiläufig. —

Wie triumphirte die Frau! Wäre ihr das Schicksal in dieser Stunde in der Gestalt eines lebendigen Wesens entgegengetreten, sie würde es

in dem Ueberquellen ihrer glücklichen Empfindung stürmisch an die Brust gerissen haben.

Wie doch der Zufall plötzlich Alles so wunderbar gelenkt hatte! Und wie sie höhnisch und befriedigt auflachte, daß nun auch Grete, die sittsame Grete, der allgewaltigen Leidenschaft der Liebe erlegen war!

Bah! Was die sogenannten ehrbaren Frauen redeten! Nur die Gelegenheit fehlte, sonst würden sie alle dem Impuls folgen, den die Natur in ihrem gewaltigen Drängen jedem lebendigen Geschöpf in die Brust gelegt!

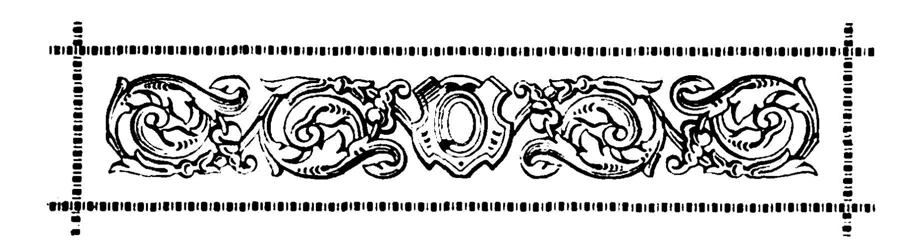
Und Franz, der Ehrenmann Franz! Ei, sieh! Die günstigen Umstände hatte er ja sehr rasch benutzt — — —

Aber nun hielt die Frau doch inne. Sehr wenige Menschen sind ganz schlecht. Der Böseste kann sogar unter Umständen einmal eine größere menschliche That vollbringen, als dem scheinbar Besten jemals in den Sinn kam. Ebenso wie Menge, war die Frau unter dem Banne der Liebe. Die Wünsche Beider richteten sich nicht auf dies oder jenes, sondern sie, eben sie wollten, mußten einander gehören, und um zu erreichen, was sie nicht aus sich herauszureißen vermochten, wandten sie alle Mittel, insbesondere die der Verstellung an.

Und der Schluß? Er wollte thun, was sie ihm rieth, fest, rücksichtslos, ohne mit den Wimpern zu zucken.

„Gieb mir Dein Ehrenwort darauf, Menge!“

Er zögerte. Da sah sie ihm in die Augen —



Vierzehntes Capitel.

Am kommenden Morgen wechselte Menge Des mit seiner Frau nur einige wenige und gleichgültige Worte, äußerte auf ihre Frage, was ihn beschäftige, er werde darüber später reden, und begab sich sehr früh in die Fabrik.

Hier schrieb er nach Erledigung der eingetroffenen Morgenpost sogleich einen wohldurchdachten Brief an seinen Bruder Franz und ließ denselben durch einen Boten zur Stadt tragen. Das Schreiben lautete:

„Was gestern Abend geschehen ist, bedauere ich aufrichtig. Nicht nur Deiner Forderung entsprechend, sondern gerechter Einsicht folgend, nehme ich die Aeußerungen, welche Dich verletzten, hiermit zurück und bitte Dich, was der

Zorn hervorstieß, was aber mit dem Herzen keine Gemeinschaft hatte, zu vergessen.

Ich rechne um so mehr darauf, als Du die Erregung begreifen wirst, in welche mich Deine Mittheilungen versetzen mußten, und deren Inhalt mich — ich kann es nicht leugnen — auch heute noch sehr lebhaft beschäftigt.

Ich werde Dich heute Nachmittag gegen 5 Uhr behufs einer Rücksprache besuchen. Habe die Güte, lieber Franz, mich durch den Ueberbringer wissen zu lassen, ob ich Dich treffe. Was ich zu sagen habe, ist für uns Beide gleich wichtig. Ich hoffe deshalb, daß Du Dich einzurichten vermagst, sonst gieb mir die Dir sonst heut genehme Stunde an." —

Später schickte Menge dann noch einen zweiten Boten in die Villa und ließ seiner Frau sagen, daß er am heutigen Tage verhindert sein würde, bei Tisch zu erscheinen. Er denke Abends nach Hause zu kommen, doch sei auch dies ungewiß.

Die von Franz nach einigen Stunden zurückerfolgende Antwort lautete:

„Der Inhalt Deines Briefes, mein lieber Menge, zeigt mir, wer Du bist. Ich habe

im Grunde auch nie an Dir gezweifelt. Natürlich stehe ich um 5 Uhr zu Deiner Verfügung und werde hören, was Du mir zu sagen hast. Sei überzeugt, daß ich weder vergaß, welche Schuld ich zu büßen habe, noch daß ich jemals außer Acht lassen werde, welche Ansprüche Du jetzt um so mehr auf meine brüderliche Freundschaft hast.“ —

F.

Diese Antwort befriedigte Menge dergestalt, daß er, ohnehin geschlagen durch seine Blindheit und fortgerissen von dem Taumel seiner Leidenschaft, nun schon für Wirklichkeit nahm, was seine Gedanken als Hoffnung beschäftigte.

Die Krankheit, die in ihm wühlte, raubte ihm schon jeden Maßstab für das Mögliche, verhärtete sein Gemüth und verwirrte seine Gedanken. Er konnte es nicht erwarten, Franz zu sprechen, und stellte sich vor, wie es in seines Bruders Auge aufblitzen werde, wenn er ihm zurufen würde: „Nimm hin die Frau, welche Du liebst! Ich lege Dir keine Schwierigkeiten in den Weg.“—

Als er um die fünfte Stunde Franz' Wohnung betrat, ward gerade ein Theil der Möbel fortgeschafft. Ein Wagen stand vor der Thür; Ar-

beiter trugen ein schweres Büffet die Treppen hinab und andere folgten mit kleineren Gegenständen.

Also Franz machte wirklich Ernst! Es waren keine bloßen Worte. Das beunruhigte und verwirrte nun Menge zugleich.

Wie so häufig unbedeutende Zufälligkeiten große Pläne beeinflussen, so hier! Menge überlegte. Bei diesem raschen Abbrechen war ein neues Aufbauen um so weniger wahrscheinlich!

Und in der Folge seiner Gedanken sah er Miken, welche dasselbe Büffet und andere Gegenstände, die ihr fehlten, nun wiederum von einem Trödler erworben hatte, und daneben tauchte Franz' empörtes Gesicht auf, der ihm zurief: „Mit meinem Gelde kaufst Du, kaum dem Schiffbruch entronnen, Ueberflüssiges für Deine Geliebte!“

Und dann tödtete er doch wieder diese unbequemen Vorstellungen und kam zu dem Ergebniß, daß er für seine Heirat mit Miken einer Einrichtung bedürfe und dadurch die Dinge in ein anderes Licht gestellt würden.

Ja, würde denn Franz in die Villa ziehen? Nein, sicherlich nicht. Er ging mit Miken in

diese und Grete und Franz würden sich ein neues Heim schaffen.

Wenn das aber richtig war, — und richtig war's gewiß, — dann that Franz doch besser Alles zu belassen, wie's gewesen, und man mußte die Träger zurückrufen, daß sie wieder hinaufschafften, was sie eben herabtrugen. —

Menge faßte sich an die Stirn; er hatte schon keine rechte Klarheit mehr. Ein Gedanke überholte den Andern, und am liebsten wäre er noch einmal umgekehrt, um sich für die bedeutsame Unterredung zu sammeln.

Aber da stand schon sein Bruder in der Thür und hieß ihn mit ausgestreckter Hand willkommen.

Eines der Gemächer, Franz' Schlafzimmer, befand sich noch in dem früheren Zustand. Eine angenehme Wärme durchströmte den Raum; Kaffee dampfte auf dem Tische und Cigarren standen daneben.

„Komm, Menge; nimm Platz! Du siehst, noch giebt's hier wenigstens „ein" gemüthliches Plätzchen. Wir wollen nun einmal ruhig und leidenschaftslos sprechen." —

Mit diesen Worten lud Franz Menge zum Sitzen ein, schenkte selbst Kaffee in die Tassen und schob ihm die importirten Cigarren näher.

In demselben Augenblick erschien Franz' Wirthschafterin und überreichte einen eben abgegebenen Brief. Auch that sie noch einige Fragen wegen der Möbel. Dadurch veranlaßt, entfernte sich Franz und legte das kaum geprüfte Schreiben auf den Tisch.

Als Menge's Auge auf das Couvert fiel, sah er zu seiner großen Ueberraschung, daß dieses Grete's Handschrift trug, aber ehe er noch über diesen Zwischenfall zum Nachdenken gelangte, kam sein Bruder zurück, sprach eine flüchtige Entschuldigung aus, griff nach dem Schreiben, las dieses mit ernster Miene und schob es dann Menge wortlos hinüber. Es lautete:

„Lieber Franz!

Ich mache mir Vorwürfe, daß ich Ihnen garnicht bei Ihren Wohnungsauflösungs-Vorbereitungen zur Hand gehe. Sie werden mir aber deswegen nicht zürnen! Ich spräche Sie jedoch so gern noch einmal, und zwar Menge's wegen!

Irgend etwas ganz Außergewöhnliches muß ihn wieder beschäftigen. Heute Morgen ging er fast ohne Adieu aus dem Hause und schickte mir eine Stunde später einen Boten,

welcher mir meldete, daß er nicht zu Tisch kommen, ja, möglicher Weise auch den Abend fortbleiben werde. — Ich bin jetzt fast immer allein und lieber Franz, Ihnen muß ich es sagen — ich weine mir vor Kummer fast die Augen blind!

Ich fühle, ohne zu wissen, daß seine Gedanken sich wieder mit der schrecklichen Frau beschäftigen. Mit ihm reden kann ich nicht. Einerseits weicht er mir jetzt immer aus, andererseits finde ich nicht den Muth, gerade Dinge zu berühren, welche auch auf mir selbst lasten.

Lieber Franz. Entbinden Sie mich meiner Zusage. Lassen Sie mich Menge mittheilen, was zwischen uns vorfiel. Erst dann werde ich die Ruhe meiner Seele wiederfinden, dann ihm wieder ganz sein, was ich war, und auch den alten Einfluß auf ihn zurückgewinnen.

Sie verstehen, was mich so tief bewegt: sowohl den Zusammenhang meiner Gedanken wie den Widerstreit meiner Gefühle während dieser Tage!

Helfen Sie! Fügen Sie all Ihrer gro=

ßen Güte diejenige hinzu, mit Menge vor der Abreise noch einmal zu sprechen und — ich beschwöre Sie — ihn wieder zu mir zurückzuführen.

Dank, lieber Franz, im Voraus, von Ihrer unglücklichen und so tieftraurigen

Grete."

Nachdem Menge zu Ende gelesen, richtete Franz den Blick auf seinen Bruder und sagte in einem sanften Tone:

„Der Zufall bringt dieses Schreiben in dem Augenblick, lieber Menge, wo wir uns gegenseitig Erklärungen geben und Frieden und Versöhnung zwischen uns suchen wollen. Ich denke, daß der Inhalt so laut redet, daß es keinerlei Worte mehr bedarf.

Bist Du derselben Ansicht, so wollen wir uns die Hand reichen und Alles Vergangene begraben." —

Menge zögerte. Nichts konnte ihm unbequemer sein als dieses, die Reinheit und die hingebende Liebe seiner Frau offenbarende Schriftstück. Er war nicht nur entwaffnet, auch seine Pläne wurden durchkreuzt. Und zauderte er, diese auszuführen, dann stand wieder die dunkle Frau

vor ihm und erinnerte ihn an seine feierlich gegebene Zusage!

Endlich ermannte sich Menge Des, blickte seinen Bruder mit vollem Aufblick des Auges an und begann in einem festen Tone:

„Ich schrieb Dir heute Morgen, daß ich Dir eine bedeutsame Mittheilung zu machen habe, Dir etwas sagen wolle, was unser Interesse in gleicher Weise in Anspruch nimmt. Höre mich also an, Franz, und gedenke der Versicherung, welche Du mir in Deinem heutigen Schreiben gabst.

Du theiltest mir am gestrigen Abend mit, daß Du meine Frau liebtest, ihr dies gestanden, ja, hingerissen von Deinen Gefühlen, sogar sie umarmt habest. Nun, so erschrick auch Du nicht, wenn ich Dir sage, daß ich eine Andere mit ganzer Leidenschaft liebe und beschlossen habe, diese zu meiner Frau zu machen. Vielleicht würde ich einen solchen Entschluß nie gefaßt haben, in dieser Nacht aber ist Alles in mir gereift, und liebt Dich Grete, — so —"

„Um Gotteswillen, halt ein!" rief Franz, der seinem Bruder mit zunehmender Unruhe und zuletzt mit einem Ausdruck von Angst in den Zügen zugehört hatte. „Du, Du willst Grete, die nichts

Anderes fühlt und denkt als Dich, von Dir stoßen, in einem Augenblick von Dir stoßen, wo Du erkennst, daß sie sich wie ein Gott an Tugend bewährte?

Menge, Menge! Was geht in Dir vor? Welcher Teufel hat Dich gepackt und Deine Gedanken und Sinne verwirrt?

Und heute Nacht kam Dir dieser Entschluß? Willst Du damit sagen, daß meine Mittheilungen erst einen solchen in Dir gereift haben? Sprich, ich bitte Dich!"

Aber Menge antwortete nicht. Er zuckte die Achseln und starrte vor sich hin. —

In diesem Augenblick raste die Feuerwehr durch die Straßen. Das schnelle Rasseln der Wagen und das laute durch seine warnenden Töne den Schrecken gleichsam vorverkündende Läuten der Gefahrglocke drang an das Ohr der Sprechenden. Und dies Geräusch weckte in Menge die Erinnerung an den Brand seiner Fabrik, an die hochmüthig gewährte Hülfe seines Bruders und alle später sich daran knüpfenden Geschehnisse. Und heute, jetzt stand Franz abermals über ihm mit seiner herrschsüchtigen Weisheit. Selbst in einem Augenblicke und in einer Angelegenheit, bei der in der Brust eines jeden anderen Menschen das Herz lauter gespro-

chen haben würde als der Verstand, galt ihm das Gerechte als das Höchste.

Aber diese Einsicht weckte in Menge nicht Reue, sondern den alten, an Haß streifenden Unmuth.

„So sicher, wie Du verzichten willst auf dasjenige, was Dir als höchstes Glück erscheint, so sicher führe ich meine Absicht aus. Ich gab zudem mein Wort, und mein Wort breche ich nicht!“ — erwiderte Menge, ohne seines Bruders Frage zu beantworten.

Franz schüttelte den Kopf und sah den Sprechenden mit tiefernsten Blicken an.

„Gabst Du nicht bereits einmal am Altar Dein Wort, Deiner Frau?“ —

„Mit demselben Rechte kann ich Dich fragen, ob Du immer die zehn Gebote befolgtest? Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Weib! — steht geschrieben.“

Franz sprang empor. Er ballte die Fäuste; auf der Zunge brannten ihm die Worte, aber die grausame Logik entwaffnete ihn.

„Sprechen wir also anders!“ — hub er mit mühsam unterdrückter Erregung an. „Wie denkst Du Dir denn bei der wirklichen Ausführung eines solchen unmenschlichen, ja, — brauchen wir noch einen

stärkeren Ausdruck, — bei einem solchen teuflischen Entschluß herzlosesten Egoismus die Zukunft Deines Weibes? Was soll aus ihr werden?" —

Menge bebte. Sein Blut schoß wild durch die Adern und am liebsten würde er den unbequemen Frager vor die Brust gestoßen haben. Aus der einen Leidenschaft wurden immer neue geboren und nahmen von ihm Besitz.

„Da Ihr Euch Beide liebt, heiratet Euch!" stieß er heraus und begegnete dem fragenden Auge seines Bruders mit einer brutalen Entschlossenheit im Ausdruck.

„So! So! Ah! Nun kommt's an's Tageslicht! Endlich ist's doch heraus!" rief Franz. „Endlich bekennst Du Farbe! Mich willst Du — vergeblich nach einem einigermaßen stichhaltigen Vorwande suchend — als Deckmantel für Deine rücksichtslosen Pläne benutzen? — Du wagst es nach meinem freimüthigen Bekenntniß, nach meinem Entschluß Berlin zu verlassen, nach dem Briefe, — hier ergriff der Sprechende das Schreiben Grete's und hielt es mit zornbebender Hand seinem Bruder entgegen, — welchen dieser Engel schrieb? Laß sie betteln gehen, wenn sie hungrig sind! rufst Du in Deiner selbstsüchtigen Erbärmlichkeit aus.

So höre denn! Alles nehme ich zurück, was

ich heute schrieb. Ich leugne, daß ich noch an Dich glaube. Ekelhaft, über die Maßen ekelhaft bist Du mir. Ein Geselle ohne jegliche, wirklich sittliche Grundlage bist Du! Eine greuliche Maske trägst Du — —“

Franz war nicht mehr Herr seiner Sprache. Er stieß die Worte heraus, rasch, gewaltsam, tobend, und übertönte die Ansätze zu den Einwendungen, die über seines Bruders Lippen gingen.

Und nun ereignete sich etwas Außerordentliches. Wie ein Tiger sprang Menge plötzlich auf seinen Bruder zu und packte ihn an die Brust. Feuer flog aus seinen Augen, die Muskeln dehnten sich, die Stirnadern schwollen an und weißer Schaum stand ihm vor dem Munde.

„Und wenn ich zeitlebens in einem Gefängniß sitzen oder gar den Hungertod erleiden soll, ich will Dich züchtigen für die Worte, die Du in frecher Ueberhebung, — selbst ein Teufel, — mir entgegengeschleudert hast!“

Franz war indessen stärker als sein Angreifer. Er riß sich mit einem Ruck los, schleuderte seinen Bruder zur Seite, ergriff ihn aber ebenso rasch wieder und stieß dessen mächtigen Körper in die Ecke des Sophas. —

Hier stand er über ihm, richtete die Augen des bleichen, zuckenden Gesichtes mit einem furcht-

baren Ausdruck der Leidenschaft auf den Bezwungenen und hauchte keuchend:

„Nein! Du sollst nicht sterben! Um Grete's willen sollst Du leben! Sie würde dahingehen, wenn sie den falschen Diamanten verlöre. Aber zwingen will ich Dich in dieser Stunde zu dem Rechten aus dem Rechte, das mir aus unserer gemeinsamen Geburt ward.“ Und beinahe flehend fuhr er, mit äußerster Gewalt sich bezwingend, fort:

„Gehe in Dich, Menge! Gelobe mir, daß Du zu Deiner Frau zurückkehren willst, und ich werde zu vergessen suchen, wie Du vor mir standest, und wie Du an Deiner Ehre Schaden nehmen wolltest.“

Aber Menge Oes antwortete nicht. Er röchelte und biß die Zähne auf einander.

„Du willst nicht?“ fragte Franz mit einer entsetzlich wirkenden Ruhe. „Noch einmal frage ich Dich!“

Menge schüttelte den Kopf.

Nun wich Franz von ihm zurück.

„Wohl! So erhebe Dich und verlasse diesen Raum. Du genießest nur noch für Minuten das Recht, Dich hier aufzuhalten!“

Und Menge Oes sprang empor, ergriff seinen Hut und verließ, seinen Bruder mit einem furchtbaren Blick der Verachtung streifend, das Zimmer. —

Als Menge fort war, sank Franz für Secunden nieder und starrte wie abwesend vor sich hin. Er suchte nach dem Rechten und fand es nicht. Zuletzt griff er nach Ueberzieher und Hut und wandte sich über die Linden nach dem Thiergarten.

In der Natur hoffte er Ruhe zu gewinnen und durch leidenschaftloses Abwägen zu rechten Entschlüssen zu gelangen. Aber auch er war ein Mensch mit menschlichen Eigenschaften und in seine Gedanken drängten sich nun doch die eigenen Hoffnungen und Wünsche.

„Nimm mein Weib!“ — hatte sein Bruder gesagt. „Ich lege Dir kein Hinderniß in den Weg.“ Und es war diejenige, welche er mit der ganzen Heftigkeit seiner Seele liebte! Er stand vor den Früchten, die bisher himmelhoch gehangen hatten, nach denen er nicht einmal gewagt, die Hände auszustrecken. Sie senkten sich herab zu seinem fieberhaft dürstenden Munde, und er sollte sie nicht ergreifen?

Nein, die Früchte waren nicht für ihn vorhanden. Er hatte versprochen, nichts Anderes für die Zukunft mehr die Oberhand gewinnen zu lassen, als Gedanken, die sich auf ihr Glück richteten, und ihr Glück hatte sie ihm bezeichnet in dem Briefe,

in welchem geschrieben stand: „Ich flehe Sie an, führen Sie mir Menge zurück."

Doppelte Pflicht forderte also, Mittel anzuwenden, damit dies geschehe, oder zu erklären: „In diesem einen Punkt vermag ich nicht zu helfen; es geht über menschliche Kräfte, und — thäte ich es, gelänge es mir, Menge zurückzuführen, könnte meine Liebe gar erscheinen als eine bloße vorübergehende Regung der Leidenschaft."

Und Franz sah ein, daß er nicht den rechten Weg eingeschlagen habe. Der Zorn, ein Erbfehler der Familie Des, war wieder allzu heftig über ihn gekommen. Er hatte seinem Bruder die Thür gewiesen, statt auch ferner milde auf ihn einzureden und ihn auf das Vernünftige hinzulenken.

Während er dies Alles überlegte, hielt sein Auge Umschau. Zur Rechten und Linken der Chaussee erhoben sich die schneebeladenen Bäume. Einigen war schon die Bürde genommen, denn die Sonne hatte warm geschienen am Tage. Bereits in der Frühe des Morgens hatte es herabgeregnet, aber nicht aus der Himmelshöhe, sondern von den Spitzen und Dächern der Häuser. Kleine eilfertige Wasser waren erschienen überall und hatten auch die Spuren des Winters auf dem Erdboden mit fortgerissen. Schnee, Sonnenschein und fließende

Tropfen, — das war die Verkündigung des Frühlings!

In der Brust des Mannes dehnte es sich. Heiße Wünsche stiegen noch einmal empor. War's nicht über eine Mannesthat hinaus, hier zu verzichten?

Und Liebe konnte doch nicht verzichten; dann war's nur eine halbe Liebe. Sie wollte besitzen! Er malte sich aus, daß er, ein so lange Hin- und Hergeworfener, nach Ruhe und beschaulichem Glück Verlangender, dieses endlich hätte finden können!

Die Menschen mochten wohl reden! — Er selbst hatte auch oft gespöttelt über die Liebe. Was war denn Liebe?

Der Schöpfer stand auch mit seinem Regen, seinem Sturm und Blitzen über den Menschen. Kein Haus und kein Dach war fest und sicher genug, wenn er aus der Höhe herabredete mit seiner majestätischen Sprache. Unsichtbare Gewalten! Auch die Liebe war eine solche!

- - Und was war denn Arbeit, Streben und Erfolg ohne sie? Und wäre die Ehre so groß, daß die ganze Menschheit Feste feierte, was bedeuteten solche ohne ein ausgefülltes Herz?

Instrumente ohne Töne, was waren diese? Die Hülle war nichts, wohl aber der Violine

schmeichelndes Vibriren, der Kehllaut des Vogels, der schmetternde Klang aus der Tiefe des Hornes. Der Inhalt schuf erst ein Gebilde, das eine Berechtigung hatte in der Schöpfungsordnung.

Und weiter! Verfärbte sich das Abendroth, stand die Erde still, verblich das Silber des Mondes, ob ein Franz Des ein Weib liebte und ein Anderer dieses Weib ließ?

Nein! Denn es gab trotz aller hunderttausend Satzungen doch nur eine kluge und zugleich moralische Weisheit: Mit rechtlicher Hand zu nehmen, des Schöpfers Gaben zu genießen und Anderen mitzutheilen. —

Und Lenker sein des Schicksals eines Anderen, sich über ihn stellen wollen mit vermeintlicher besserer Weisheit? Einem Kranken auf Papierstreifen geschriebene Sprüche darbieten, damit sein Gedärm gesunde? Ueberhebung! — Thorheit!

Menge liebte eine andere Frau. Nach den Sitten anderer Völker stand es ihm frei, sie in sein Haus zu nehmen. Das war nicht Unsitte, — das war das aus dem natürlichen Gesetz herausgewachsene Recht. Und hier hing der Himmel voll Schwefel und Feuer über dem Sündigen?

War er ein Ehrloser? Ja! Denn wenn auch bis in die kleinste Einzelheit Alles dargelegt wer-

den würde, die Gewalt der Natur, der redliche Kampf, des Menschen krankes Blut, — die Welt würde doch rufen: „Welch ein Elender!“

Aber wenn solche Leidenschaft sie selbst bezwungen hätte, wenn sie in der Qual des Verzichtens und in der Qual des Mitleids für den Gegenstand ihrer Liebe gleiche, oder ähnliche Schmerzen erdulden müßten, dann würden sie sich nicht vornehm achselzuckend abwenden, nicht ihre eigene Schwachheit mitleidlos verdammen. O, nein!

Und Franz Oes gelangte doch zu einem Entschluß. Er wollte noch einmal einen Versuch machen, den beiden Menschen zu helfen. Seine zornige Empörung mochte menschlich gewesen sein, aber in solcher Weise vorzugehen, war nicht das Rechte. Er bereute, jedoch in dem Sinne, daß er gut machen wollte.

Und unter solchen Vorsätzen beschritt er noch einmal die Villa in Charlottenburg und ließ sich bei Grete melden.

„Ah! Franz, lieber Franz!“ rief die Frau bei seinem Eintritt stürmisch. Fast flog sie ihm in der Sehnsucht nach Trost und Erleichterung ihrer Gedanken an die Brust.

Er nahm und hielt ihre Hand, hieß sie sich setzen und sprach auf sie ein wohl eine Stunde.

Der heutige Tag glich dem gestrigen; nur noch ruhiger schien Alles ringsum. Der Abend lag friedlich über der Gegend draußen, und die Zimmer durchwehte etwas Trauliches und die Brust Besänftigendes durch die klanglose Einsamkeit und stille Abgeschlossenheit.

Er sagte ihr Alles, aber schonend und immer Hoffnungen lassend. Und als er geendigt hatte unter ihren Thränen, Unterbrechungen, ängstlichen Fragen und Ausrufen, da sprach sie mit fliegendem Athem nur den einen Satz:

„Also nicht wahr, nicht wahr, Franz. Sie glauben, Menge wird diese Krankheit überwinden und zu mir zurückkehren? Sie wollen um ihn sein, bis er ausgerast hat, und ihn mir wieder zuführen?“

„Ja!“ sagte er fest. „Versuchen will ich wenigstens Alles, was in meinen Kräften steht, und wenn's nicht gelingt, — nun dann —“

„Dann?“ drängte die Frau.

Der Mann senkte das Auge. Wohl wollte noch einmal in ihm emporsteigen die namenlose Sehnsucht seiner Wünsche, aber er bezwang sich mannhaft und erwiderte:

„Nun, dann begnügen Sie sich mit der Erinnerung an den Mann, den Sie liebten, — mit dem Dasein Ihres Kindes. Der Tod fordert ja

solchen Verzicht nur allzu oft. — Legen Sie in solchem Fall auch ihn zu den Todten!" —

Wieder sang nebenan der Theekessel seine einsam heimlichen Lieder, wieder stand sie auf und ging mit den vom Weinen verschleierten Augen in's Nebengemach und ordnete die Dinge mit ihrer feinen Hand. Und Franz sah ihr nach und sein Mund flüsterte:

„Liebe, heilige, unvergleichliche und unergründliche Blume des Daseins! Lasse nie aus Deinem Kelche jene furchtbaren narkotischen Düfte emporsteigen, die uns sicher vergiften." —



Fünfzehntes Capitel.

Franz traf am nächsten Morgen mit rascher Entschiedenheit seine Maßnahmen. Die letzten Möbel ließ er fortschaffen, entlohnte seine Dienerschaft, übergab die Schlüssel der Wohnung seinem Wirthe und zog in's Hôtel.

Sodann eilte er auf das Polizeibureau und suchte die Wohnung Miken Barth's zu erfahren. Anfänglich waren seine Nachforschungen vergeblich, weil diese sich unter ihres Vaters Namen angemeldet hatte. Endlich aber gelang es Franz am folgenden Tage. Er beobachtete seinen Bruder von früh bis spät, sah ihn am Nachmittage das Haus in der Albrechtstraße betreten und fand nun, was er zu wissen wünschte.

Um Zeit zu gewinnen, hatte er an jenem Abend noch einen Brief an Menge gerichtet und dieser lautete:

„Wenn Du nicht ein Menschenleben auf Deinem Gewissen haben willst, sprich wenigstens jetzt noch nicht mit Deiner Frau. Sie weiß Alles!

Franz Des.“

Und die beabsichtigte Wirkung dieser Zeilen ward erreicht. Grete meldete Franz zufolge der zwischen ihnen getroffenen Abrede am folgenden Morgen, daß Menge nichts geäußert habe. Nun stand der Plan in Franz um so fester. Um die Mittagzeit ließ er sich bei Miken melden. „Ein Herr, der von Menge Des komme, wünsche sie zu sprechen!“ — gab er an. So erleichterte er sich — eine Abweisung fürchtend — den Eingang.

Frau Barth lasse bitten, näher zu treten. Sie werde sogleich erscheinen.

Franz sah sich um und war überrascht von der Sauberkeit und geschmackvollen Einrichtung der Wohnung. Nichts von dem Parfüm leichtlebiger Frauen! Blumen standen in zierlichen Töpfen in den Fenstern, ein kleiner Dompfaff hüpfte auf den Stäben eines blankgeputzten messingnen Bauers, auf dem Tische lagen Bücher, gute Bücher: Lenau, Gustav Freitag und ein Band von Strachwitz.

Nun öffnete sich die Thür und Miken — in

einem dunklen Morgenkleid, das schwarze Haar fest an die Stirn gescheitelt — trat unbefangen und mit höflichem Ernst in den Mienen in's Zimmer.

Franz war mehr als erstaunt. Er hatte eine plumpe Bauernschönheit vermuthet, und eine Dame trat ihm entgegen. Und Miken erschrak heftig. Das war Menge, und doch wieder Menge nicht. Es war also — Franz Oes!

Aber sie faßte sich schnell, bot ihm mit artiger Bewegung einen Stuhl und fragte nach seinen Wünschen.

„Sie kommen von Herrn Oes, sagt mir das Mädchen."

„Nicht eben von ihm, aber in seiner Angelegenheit. — Ich bin sein Bruder," — Franz bestätigte unter leichter Neigung des Hauptes — „und Sie können sich vielleicht denken, weshalb ich mir die Freiheit genommen habe, Sie aufzusuchen?"

Miken gab die Verbeugung zurück, aber zuckte bei seiner Rede wortlos die Achseln. Er sollte sprechen; sie wollte sich ihrer Vortheile nicht begeben.

Franz ward fast entwaffnet. Die Ruhe, die ernste Würde der Frau, zusammen mit ihrer in der That überraschenden Schönheit ließen ihn eine andere Meinung über sie gewinnen und beeinflußten unwillkürlich seine Absichten. Er war

mit dem Gedanken gekommen, vielleicht durch Geld auf sie einzuwirken, und das schien ihm schon nach dieser Einleitung ein ganz vergebliches Beginnen. —

Aber, seiner Art entsprechend, ging er sogleich auf das Ziel und sagte kurz und knapp:

„Mein Bruder liebt Sie, Frau Barth. Ich weiß das zwar nicht aus seinem Munde, aber die Umstände führen mich mit aller Sicherheit darauf hin. Er hat mir gestern in einer Besprechung sogar mitgetheilt, daß er sich von Grete scheiden lassen wolle, und das hat mich, wie Sie sich denken können, außerordentlich berührt. — Ich habe meine Schwägerin kennen gelernt. Sie ist eine vortreffliche Frau, liebt Menge zärtlich und erfüllt in jeder Weise ihre Pflichten als Gattin. Sagen Sie selbst, ob darin gerechtes Denken und Handeln liegt und was daraus entstehen soll?“ —

„Richter in dieser Angelegenheit zu sein“ — Miken Barth betonte die Worte, — „das werden Sie nicht erwartet haben. Da Sie aber mit Ihrem Besuche doch einen Zweck verbinden, Herr Des, ich bitte: Was wünschen Sie von mir?“

„Von Ihnen? — Den Verzicht, Frau Barth!“ —

„Wohl! Ich dachte es mir nach Ihren Schluß-

worten, Herr Des. Aber welchen Nutzen würde dieser für meine Verwandte haben? Mit einer äußeren Form beseitigt man doch nicht das Gefühl des Menschen! Menge wird trotzdem immer mit seinen Gedanken bei mir sein. Also welcher Gewinn? Puppen zu lieben, überlassen' wir den Kindern. Wir sind Menschen mit Fleisch und Blut.

Sie sehen die Dinge mit Ihren Augen an, Herr Des. Aber, wie immer, haben diese ein doppeltes Gesicht. Menge's Entschluß ist das Ergebniß eines nur allzu mächtigen Gefühlsdranges, und er ist sich sehr wohl bewußt, daß das, was er will, nicht ein Spaziergang in's Freie ist, sondern wohl der größte Schritt in dem Leben jedes Menschen.

Ist es aber nicht weiser, unhaltbaren Verhältnissen ein Ende zu machen, je früher, je besser? — Menge's Herz, sein Fühlen, Sinnen und Denken richtet sich auf mich. Die Probe bestand er seit Jahresfrist. Ihr Bruder ist zudem kein Unmündiger, sondern ein Mann!" —

„Nein!" erwiderte Menge fest, obgleich ihn die straffe Logik der Frau verwirrte. „Er ist unzurechnungsfähig. Er ist krank! — Er sagte es einst selbst, und wenn die Krankheit geheilt sein

wird, — dann wird sich sicher sein Herz wieder zu Grete wenden.

Also Sie werden die Betrogene sein, Frau Barth. Verlassen Sie sich auf die Erfahrungen eines Mannes, der Welt und Leben kennen lernte, aber auch über die innerste Natur seines Bruders im Klaren ist!"

Miken zuckte die Achseln.

„Ansichten gegen Ansichten, Herr Oes!" erwiderte sie. „Nur die Probe vermag zu entscheiden, wer Recht hat."

„Auch noch andere Momente sprechen mit" — fuhr Franz, ihren Einwand übergehend, fort. „Nach meiner vollsten Ueberzeugung steht das Leben Ihrer Verwandten in Gefahr, wenn Menge diesen Entschluß zur Ausführung bringt. Denken Sie, daß Sie mit einem solchen Ereigniß Ihr neues Dasein beginnen sollen!"

Miken erhob das Haupt und in den finstern Augen blitzte es eigenthümlich auf.

„Nun? Und wenn ich an Gram sterbe? Wenn mir Menge sein Wort nicht einlöst? Bin ich weniger?"

„Ja, meine gnädige Frau. Das ältere Recht hat stets die Fürsprache aller Vernünftigen, auch die jedes Richters!"

„Wohl! Ich schließe mich Ihrer Auffassung an, Herr Oes. Fragen Sie Ihren Bruder! So wahr ein Schöpfer über uns ist, Menge warb zuerst um mich. Früher als je sein Mund, ja nicht einmal sein Auge zu Grete gesprochen hatte, warb er um mich. Und ich trat zurück und verzichtete, und verzichtete bis zu dem Augenblick, wo er mir abermals seine Liebe gestand. Dann erst griff ich wieder nach — dem älteren Recht! Erheben Sie einen Vorwurf gegen mich? Verdiene ich unter solchen Umständen weniger das Mitleid, welches Sie vornehmlich in die Wagschale werfen?“ —

Franz schwieg auf diese Rede, ja, er begriff, daß ein Mann, wie sein Bruder, solchem Weibe habe unterliegen müssen. Sie nahm nichts künstlich für sich in Anspruch, aber in der Kunst, ihre scheinbaren oder wirklichen Rechte zu vertheidigen, war sie ein Meister.

„Ich muß mich der Entscheidung begeben, Frau Barth“ — erwiderte er. „Es giebt Dinge, die das Gefühl allein bestimmt, und vor solchen stehen wir. Aber ich bin auch noch nicht zu Ende. Menge wird doch seine Frau ernähren müssen. Sie wissen, daß er nach dem Brande und den vorhergegangenen starken Verlusten so

gut wie Nichts besitzt. Wovon sollen beide Familien leben?“ —

Miken schüttelte verächtlich den Kopf. „Diesen Einwand lasse ich durchaus nicht gelten, Herr Des! Es existiren Familien, welche die Liebe zusammenhält, mit sehr viel Geringerem, als er mit seinem Fleiße verdient. Jeder thut seine Pflicht; für das Uebrige müssen wir Gott sorgen lassen. Haben wir weniger, werden wir uns mit Wenigerem einrichten. Die Sorge schreckt mich nicht. Ich lernte harte Arbeit von Jugend auf.

Wenn ich jetzt einmal — zum ersten Male in meinem Leben — genieße, ein wenig mich des Daseins freue, welcher Unbefangene wird mir dieses verdenken? Aber kommt die Zeit und die Noth: ich weiß, wie man die Erde von Brennnesseln und Unkraut reinigt.

Und bemühen Sie sich auch nicht, Herr Des. Die Dinge müssen ihren Lauf haben. Daß dabei ein Theil leidet, — ja, das ist wohl schlimm, jedoch nicht zu ändern. Weint die Natur, wenn ihre Geschöpfe sterben? Sie, die Erschafferin, die Mutter selbst, sieht mit lebendigem Auge den ewigen Wechsel, den ewigen sich wiederholenden, erbitterten Kampf ruhig an, weil solche Vorgänge sich nach ehernen Gesetzen vollziehen.

Eben diese große Wahrheit las ich gestern in einem Buche, und weil ich unbewußt Aehnliches empfunden, nahm ich den Gedanken in mich auf."

Franz gab seine Sache bei Miken Barth verloren. Hier sprach keine Frau, die nach Impulsen handelte, die, wie Menge, allein von der Leidenschaft hingerissen ward, sondern ein zielbewußter Mensch, dem aus Nachdenken klare Entschlüsse erwachsen waren, der einen Anspruch an Glück, — wenn auch an ein mißverstandenes, erhob, der den Verstand über die Regungen des Herzens stellte, und, wenn er etwas wollte, solches auch ganz und unbekümmert um die Folgen, zur Ausführung zu bringen suchte.

Und dieses durch kräftiges Handeln unterstützte Ganze, das auch in Franz' Natur lag, nahm ihn für sie ein, ließ ihre Schuld milder erscheinen und besänftigte seine Anschauungen über das Ungeheuerliche ihrer Pläne.

Sie, Miken, war, wenn auch sein Nachdenken ihm sagte, daß sie nicht minder die Schuld, vielleicht die größere, gar die ganze an Menge's Verirrung trug, nach ihren Worten im Recht, und auf ihr Herz einwirken, das lehrte ihn seine Menschenkenntniß, — hieß mit Sägen Spiegel schleifen wollen!

„Es ist also Ihr letztes, unabänderliches Wort,

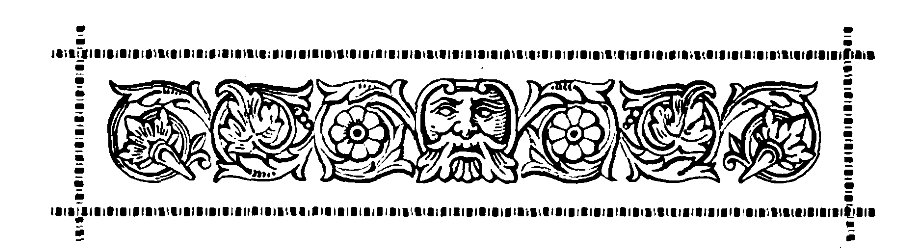
Frau Barth, das Sie gesprochen haben?“ schloß er. „Es giebt nichts, garnichts, was Ihren Entschluß ändern könnte?“

Miken schüttelte den Kopf. „Nein, Herr Oes! Aber jetzt richte ich eine ehrliche Bitte an Sie. Wollen, können Sie, wie ich begreife, nicht unser Helfer sein, so seien Sie auch nicht unser Gegner!“

Sie sah ihn an, und die sonderbaren Feuer, die aus ihren Augen blitzten und denen noch kein Mann widerstanden hatte, trafen auch ihn. Aber seine Mienen blieben ernst, und unter einer höflich ablehnenden Bewegung verbeugte er sich.

„Ich bedaure, Frau Barth! Ich thue lediglich, was ich für Recht und Pflicht halte. Und diese führen mich auf andere Wege! Ich empfehle mich Ihnen.“

So schieden sie. —



Sechzehntes Capitel.

In einer der oberen Gemächer der Villa in Charlottenburg lag wenige Tage später ein todtkrankes Geschöpf — Grete! Wilde Fieberphantasien machten erforderlich, daß eine dienende Schwester hatte zu Hülfe genommen werden müssen, und wenn diese auf Menge's Ersuchen einige Male am Tage, sanft das Haupt neigend, das Zimmer verließ, saß er bei seinem Weibe und erlitt bei ihrem Anblick furchtbare Qualen.

Er stand am Bettende und hörte die wirren Ausbrüche, welche über ihre Lippen gingen, sah, wie ihre Hände sich in einander gruben und wie unter den halbgeschlossenen Lidern der Sehnerv nach greifbaren Bildern drängte. Aber in ihrem Gehirn verschwamm sichtlich Alles in ein tobendes Durcheinander.

Auch heute — es war der fünfte Tag — richtete er von demselben Platz sein in tiefem Mitfühlen thränendes Auge auf ihr krankhaft verzerrtes Angesicht und horchte auf die abgerissenen Sätze, die ihr Mund hervorstieß.

„Ich möchte nach Hause. Ich fühle mich noch sehr unwohl.“ —

„Nein, treten Sie in meine Wohnung. Hier Champagner.“ —

„Ah, das thut wohl! — Das hat mich belebt! —

Wie schön ist der Tisch. — Trinken soll ich? Ja, trinken! Trinken — Menge's Wohl! Menge, mein Menge!

Nein, nein, sehen Sie mich nicht so an. Das darf ich nicht dulden.“ —

„Sind Sie mir nicht gut?“

„Doch — —“

Nun ward der Gedankengang gestört. „Die Kleine muß heut in's Freie, Martha.

Süße Grete! Mein Liebling! Mein Kind. —

Wenn Papa kommt! Er ist fort auf Reisen. Er muß sich mühen. — Es ist für uns, meine Grete. — Während wir es gut haben, muß er arbeiten, reden, überlegen, planen.

Er sorgt sich. Es heißt, Geld erwerben. —

Ach, Menge, mein Menge! Du Bester — —
Und ich so schlecht. Ich ließ mich küssen — —
Nein, nein, nicht küssen!" schrie plötzlich die Frau mit Angsttönen auf, als ob sie verfolgt werde. —

Menge ging's wie mit brennenden Eisen durch die Brust. Und nun riß sie die Augen auf und sah ihn vor sich stehen und schien mit ihren Blicken seine Gestalt an sich ziehen zu wollen. Sie zitterte, öffnete den Mund, versuchte zu sprechen, schoß plötzlich, ehe Menge es hindern konnte, im Fieberwahnsinn empor, sprang aus dem Bett und flog an's Fenster. Und er fing die zum Hinabstürzen bereits Vornübergebeugte zitternd in seinen Armen auf, trug sie zurück auf ihr Schmerzenslager und sank selbst an diesem nieder wie vernichtet.

Solche Scenen wiederholten sich oft, und schon schien sich unabweislich der Tod zu rühren trotz aller sorgsamen Pflege.

Eis, Wein und zarte Speisen wurden der Kranken viertelstündlich in den Mund geschoben, und sie schluckte diese hinab, mechanisch, mit geschlossenen Augen, und schlief dann wieder ein, oder lag stundenlang, wirre Reden vor sich hin murmelnd.

Am Morgen des Tages nach Franz' Besuch bei

Miken war Menge vor sein Weib hingetreten und hatte ihr tonlos gesagt:

„Du hast, — ich weiß, — von Franz gehört, wie die Dinge liegen. Ich theile Dir nun auch selbst mit, daß es mein fester Entschluß ist, Miken zu heirathen und — —“

Aber weiter kam er nicht.

Sie schrie auf, daß die Wände zu beben schienen. Es drang durch die Mauern, über den Hof in den Garten, über die Nachbarhäuser und setzte sich fort, weit — weit. — Den Schrei einer im Wahnsinnsschmerz aufkreischenden Menschenseele trugen die Lüfte fort.

„Nein, nein! Du hast das nicht gesagt! Ich vernahm Worte, aber sie gingen nicht über Deine Lippen. Weil ich in der Furcht vor dem Schrecklichen lebe, glaubte ich das Entsetzliche zu hören! Nicht wahr, mein Menge?“

Sie sank vor ihm nieder, griff nach seinen Händen, küßte sie, erfaßte sie von Neuem, als er sie ihr entziehen wollte, weinte, schluchzte, erhob das Auge, suchte seinen abgewandten Blick und umschloß endlich, wie eine Büßende, seine Kniee.

„Ich liege vor Dir und flehe Dich an, Menge! Um Liebe bettle ich nicht, denn ich weiß es besser, als Du selbst, daß Dein Herz mir doch gehört.

Auch mein Stolz würde es verbieten! Aber ich flehe Dich an, gesund zu werden, Dich mit ganzer Willenskraft dem Einfluß der gefährlichen Frau zu entziehen und an meinem Herzen zu genesen.

Höre mich, mein Menge, mein einzig geliebter Menge. Wir wollen fort, fort von hier! Wir nehmen unser Kind mit uns und reisen in die Welt. Der Frühling ist unterwegs! Die Erde ist schön und unschuldig. Sie wird die reinen, guten Gedanken wieder in Dir wecken, Dich besänftigen, beruhigen und Dich lehren," — sie schluchzte, sie schluchzte so herzzerreißend, daß es leblose Dinge hätte rühren können, — „wo Dein Platz ist! Er ist an der Brust Deines Weibes, das Dir treu war, nicht mit einem Gedanken sündigte, nur von einem guten Menschen sein warmes Herz nahm, seine theilnehmenden Gedanken. Du hörst nicht? Du antwortest nicht? O, lieber Gott!" — die Frau ließ ihren Mann, richtete sich aus ihrer knieenden Stellung empor und erhob die Hände zum Himmel — „Hilf Du mir! Ich will ertragen, was Du mir auferlegst, Qualen, Schmerz erdulden vielfach, täglich, wenn Du es befiehlst! Ja, großer Schöpfer"' — sie schrie's hinauf zum Himmel und Menge drang's schaudernd durch Seele und Körper, — „nimm mir selbst mein süßes Kind, wenn Du es brauchst für Deine unerforschlichen

Pläne, aber laß mir das Herz meines Mannes! — Ich mag nicht leben, — ich kann, — kann nicht leben ohne ihn! — Und nun komm, Menge!" — sie zog sich schleppend wieder zu ihm und drängte ihr thränenüberströmtes Gesicht an seine regungslos herabgesunkene Rechte. — „Hebe mich auf und höre auch Du es: Ich liebe Dich, ich liebe Dich, unsagbar!"

Und als dann noch immer der Mann sich nicht rührte, nicht eine einzige entgegenkommende Bewegung machte, da war's der Frau, als stiegen die Gedärme ihr empor bis an die Kehle, als ob das Herz arbeite mit dem letzten Schlage, als jagten Funken ihr Blut zusammen zu Feuer und als ob der Schmerz ihren Körper und ihre Seele zerreißen solle.

Und dann fiel sie zurück und ward todtenblaß. Wie die weißgekalkte Wand des Flures erschien's auf ihren Wangen und — zuletzt sank sie zusammen wie ein todtes Gebilde.

So, nun hatte Menge Des, was er wollte! Als er sie emporhob, war sie wie leblos, kam nicht wieder zur Besinnung und verfiel in ein wildwüthendes Nervenfieber.

Nachdem Grete in's Bett gebracht, der Arzt geholt worden war und gesprochen hatte, als die

erste ruhige Stunde wieder eingetreten, das alte gleichgültige Gesicht der Welt den Mann anblickte, allstündlich die Glocken der Kirchenuhr draußen schlugen wie immer, das Klingeln der Pferdebahnwagen sein Ohr traf, Fußgänger schwatzend vorüberschritten, Fuhrwerke dahineilten und sein Blick die Gegend umfaßte, das ruhige, träumerische Bild der Natur ihn anblickte theilnahmlos oder mitfühlend, — Menge Oes suchte nach dem unerforschlichen Inhalt ihres stummen Auges — da überkam ihn ein Gefühl so grenzenloser Wehmuth und Verlassenheit, so schuldig, so erbärmlich fühlte er sich, daß er seitab in den Garten trat, da, wo im Sommer die weißen und rothen Rosen blühten und in den Zweigen der Akazienbäume die kleinen Vögel huschten und zwitscherten, und begann bitterlich zu weinen — — — — Nun kam die erste Wendung seiner furchtbaren Krankheit. —

Seit Grete's Krankheit hatte Menge Miken nicht besucht. War er vom Hause fern, arbeitete er in der Fabrik, machte Spaziergänge nach dem Schloßpark oder suchte in dem einsamen Forst des Grunewaldes unter dem Grün der Tannen mit ihren schweigsam emporstrebenden Leibern die Ge-

danken zu tödten, die ihn beherrschten. Das Seelenleiden, die Sorge verwischten zeitweilig den Drang nach Miken's Umgang.

Es war zwischen ihnen verabredet worden, daß er nach der stattgefundenen Unterredung mit Grete sogleich Nachricht geben solle, und diese Zusage hatte Menge gehalten.

„Ich habe gesprochen, aber nichts Anderes erreicht," — schrieb er, — „als was Franz prophezeite. Er hatte Recht. Wir hätten warten müssen. Grete ist lebensgefährlich erkrankt. —

Und verzeihe auch, wenn ich in diesen Tagen nicht zu Dir komme. Meine Liebe ist dieselbe. Ich küsse Dich. Menge."

Miken Barth las den Brief und riß ihn in Stücke. Zunächst beherrschte sie nur das Gefühl grenzenloser Enttäuschung.

Alles war bisher gut gegangen. Ihren Plänen hatte das Schicksal die Wege geebnet, von ihr selbst war weise gefördert, was sie zu erreichen gestrebt. Zuletzt hatte sie noch Menge's Schwanken, nun rasch und entschieden zu handeln, überwunden.

Daß auch bei Franz der stärkste Widerstand ge-

brochen war, fühlte sie schon während der Unterredung und sie triumphirte. Seine Absichten waren gescheitert an ihrer Klugheit. Mit selbstbewußter Freude hatte sie Menge den Inhalt des Gespräches mitgetheilt, ihn durch die Wiederholung der verschiedenen Gesichtspunkte selbst überrascht und seine Vorstellungen von der Rechtmäßigkeit ihrer Handlungsweise befestigt.

Und nun dieses Ergebniß! Sie sann und sann. Allmählich kamen ihr neue Gedanken. Ihre Hoffnungen schufen diese.

Vielleicht war Grete's Krankheit auch nur ein Plan in des Schicksals Walten! Wenn sie so gefährlich danieder lag, starb sie vielleicht! Hoffentlich! Nur ein so sentimentales Geschöpf, wie diese Grete, konnte in ein Nervenfieber verfallen. Aber um so besser!

Wenn nur Menge nicht wieder unschlüssig werden würde! Nicht diese Krankheit, nicht Grete's Tod an sich, konnte alles in Frage stellen, sondern dessen weichmüthiges Schwanken.

Als Menge am fünften Tage nicht kam, auch zwei Briefe keine Antwort fanden, setzte Miken sich auf und fuhr nach der Fabrik in Charlottenburg. Menge hatte sich eben für kurze Zeit aus der Villa entfernt. Immer gleich wirkten die furchtbaren Ein-

drücke unter der sichtlich steigenden Krankheit auf ihn ein, und nichts hätte seinem Gefühl mehr widerstehen können, als gerade in diesem Augenblick die Frau vor sich zu sehen. —

Nun aber war sie da, drehte die Thür ab und legte ihren Arm um seinen Nacken.

„Ich verging vor Unruhe und Sehnsucht, mein geliebter Mann. Und fürchte nicht, daß ich komme, Dich zu schelten. Ich brauche Dich und — ich fühle, — wenn Du Dich auch vor mir verschließest, — Du brauchst mich ebenso.“ —

Und ehe er zur rechten Besinnung gelangen konnte, saß sie auf seinem Schoße und sah ihn mit ihren sinneverwirrenden Augen an.

Und wieder ward's wie sonst. Wenn sie auf ihn eindrang mit ihrem bestrickenden Wesen, wenn der Hauch ihres Athems ihn berührte, dann war er verloren. Und sie wußte ihn zu überreden, mit ihr nach Berlin zu fahren — ihr Wagen hielt draußen — und er ging, trotzdem Kummer, Sorge und Trauer sein Inneres noch eben so ausschließlich beherrscht hatten.

Er blieb auch bei ihr bis zum Abend, und sie überhäufte ihn mit lockenden Zärtlichkeiten und verscheuchte seine Gedanken an sie, die, wie sie sich ausdrückte, nun doch einmal ihrem Glück im Wege stehe

20*

und der auch besser sein würde, wenn sie in dem Schmerz des Verzichtens nicht weiter lebe.

Menge hörte und ihn schauderte. Aber nicht der Tod der Frau an sich schreckte ihn in diesen Stunden, sondern der Gedanke, daß er — die Ursache zu diesem sein könnte. — Und dieser quälenden Vorstellung gab er auch Ausdruck. „Wenn sie stirbt, habe ich sie getödtet. Werde ich je wieder froh werden?“

Miken, die doch noch ein Gewissen hatte und in der die Vorschriften der göttlichen Gebote nachwirkten aus ihrer Kinderzeit, schrak zusammen. Aber sie betäubte sich und betäubte ihn durch hundert geläufige Reden.

„Ist's Deine Schuld, daß die Liebe so mächtig in Deine Brust einzog, — daß Du so spät Deines Irrthums gewahr wurdest, sie, Grete, sei nicht die Rechte? Wenn Du einen unnatürlichen Zustand lösen, auch mir mein Recht verschaffen wolltest, so leitete Dich hier Pflicht und Ehre so gut, wie in anderen Dingen. — Was ein plötzlich und mächtig aufkeimendes Gefühl heißt, das weiß Grete selbst.

Glaube mir auch, Menge, so ganz schuldlos ist sie nicht! Kein Mann umarmt eine Frau, wenn sie es nicht gestatten will. Sie gab sich ihm hin!

Woher sonst die Qual, welche sie in ihren Phantasieen verfolgt? — Weshalb Deines Bruders demüthiges Gestehen und seine Bitten um Vergeben?

Wenn sie Deinen Entschluß in solcher Weise aufnahm, so drückte sie die Schuld! Sie sieht die Wendung der Dinge als eine Strafe an; nicht die Aussicht, Dich zu verlieren, erschütterte sie so gewaltig!

Der Brief, den sie Franz schrieb? Lieber! Wer weiß, ob sie nicht wußte, daß er in Deine Hände gerathen werde, ja, unter dieser Sicherheit ihn überhaupt abfaßte?

Nein, nein, gräme Dich nicht! Sollte sie sterben, dann bist Du nicht Schuld an ihrem Tode. Es ist vielmehr das Schicksal, welches unsere starke Liebe unterstützt!"

Menge hörte und ließ sich einwiegen. Bald wollte er ihren plumpen Ausführungen mit seinem gerechten Sinne entgegentreten, bald überzeugte sie ihn doch wieder. Das Mißtrauen, das sie gegen Grete zu wecken suchte, empfand er als solches, aber für seine Gewissenspein sog er begierig auf, was ihm Beruhigung gewähren konnte. Zuletzt verlor er völlig den richtigen Maßstab.

Er stand auf, streichelte ihr Haar und Wangen, beugte sich hinab und —

In diesem Augenblick ward draußen geklingelt, und als die Magd auf Miken's Geheiß öffnete, stand ein Bote mit einem Briefe vor ihnen. Franz schrieb:

„Ich kam zu Dir, um mich nach Grete zu erkundigen. Es war meine Pflicht, aber auch mein Recht, denn das Unglück verwischt in den Stunden der Noth alle sonstigen Bedenken. Höre! Deine Frau hat offenbar nur noch wenige Stunden zu leben. Der Arzt ist da! Wir sandten nach Dir. Vergeblich! Ich vermuthe Dich in der Albrechtstraße. Komm sogleich, wenn Du sie noch lebend sehen willst.

Franz."

Furchtbar — entsetzlich wirkte dieser Brief. Schrecklich war das Erwachen aus dem Rausche. Menge hielt das Schreiben mit zitternden Händen. Himmel der Glückseligkeit aber flogen durch die Brust des Weibes.

Also, endlich, endlich! Ein Jahr Trauerzeit für die kindische Welt, — und dann ward er ihr Eigenthum!

Menge raffte sich auf, umarmte Miken flüchtig,

für ihre Wünsche zu flüchtig — und bestieg einen auf dem nächsten Droschkenplatz stehenden Wagen.

„Rasch! Fahren Sie rasch! Ich zahle doppelt!"

Nun flogen sie dahin. Ueber die Linden ging's vorbei an den in der Abendstunde noch hell erleuchteten Restaurants und an den Palästen des Pariser Platzes. Die großen Kandelaber zu beiden Seiten warfen ihre weitleuchtenden Strahlen hinaus, und nun bog der Wagen durch das Brandenburger Thor. Gefüllte Pferdebahnwagen fuhren klingelnd vorüber. Aus dem Thiergarten schoben sich die letzten Fußgänger, eine Patrouille reitender Schutzmänner setzte sich eben durch eine der Nebenalleen in Trab. —

Menge sah das Alles und nahm's doch nur halb in sich auf. Sein Blick wanderte hinauf zu den Sternen. Wie er am Tage in der Natur geforscht hatte nach Mitempfinden und nach Deutungen über das Ende der Dinge, so richteten sich nun seine Gedanken auf den unerforschlichen Himmel.

Ein heißer Strom ging durch seine Brust. Das Bild seiner Frau verdrängte dasjenige Miken's, und bei der Erinnerung an deren besänftigende und schmeichelnde Reden widerte sie ihn plötzlich unsagbar an.

Vielleicht konnte er seines Weibes Leben noch

retten! Wenn er an ihrem Bette niedersinken und ihr zurufen würde: „Ich bin Dir zurückgegeben! Du bist mein, sollst mein bleiben!“ — fand ihre Seele die Kraft zurück. Und so gewaltig war seine Unruhe, so drängend bemächtigten sich Sorge, Angst und Sehnsucht seines Innern, daß er den Kutscher wiederholt mit hastig ermunternden Worten antrieb, zu eilen: „Fahren Sie Galopp! — Vorwärts! Vorwärts!“ —

Nun war er da, drückte dem Manne das Geld in die Hand und eilte durch den Garten in's Haus. Oben befand sich Licht; auch unten waren die Fenster sämmtlich erhellt. Als er die Hausthür öffnete, schritt Franz eben die Treppe herab, ernst, ohne Ausdruck im Gesicht, wie ein Mensch, der in dem ungeheuren Schmerz das Gefühl für alle äußerlichen Dinge verloren hat. —

„Nun, wie ist's?“ drängte Menge athemlos und forschte mit angstvollen Augen in seines Bruders Angesicht.

„Todt! Vor fünf Minuten starb sie in meinen Armen.“ —

Das war zu viel! Stöhnend drang's aus des Mannes Brust, und wie ein Gehetzter flog er die Treppe empor. Er glaubte nicht, er wollte es

nicht glauben, was er gehört! Sie sollte, sie mußte leben!

Im Vorzimmer ging leisen Schrittes die barmherzige Schwester auf und ab und ordnete an den Dingen, die nun abgethan waren. Im Sterbezimmer auf einem Tische am Bett standen noch Medizingläser, Tassen, eine Schale mit Eis und eine niedrige Lampe, die das Gesicht der Entschlafenen seltsam grell beleuchtete. —

Mit schlotternden Knieen trat Menge an's Lager seiner Frau. Er faßte ihre Hand, drückte sie, kniete nieder und sah gespannt auf ihre Züge. — Nichts! Die Augen waren erloschen für immer. — Todt! —

Nein, es war unmöglich! Wahnsinn packte den Mann! Sie konnte, sie durfte nicht dahingegangen sein, ohne ihm noch einmal einen Blick zugeworfen, — ihm verziehen zu haben. — Nun trat's Menge zum furchtbaren, deutlichen Bewußtsein! Er hatte sie doch getödtet, er war — ihr Mörder! —

Körperlicher Schmerz, der stärkste, größte, ist verschwindend gegen die Qualen des menschlichen Gewissens. Loslösen, herausreißen um jeden Preis möchte der Mensch, was sich um sein Herz ballt, was immer wieder — unabweisbar sich in seine

Gedanken drängt, ihn verfolgt, an ihm zerrt, Besinnung, Ruhe und Schlaf raubt und jede sonstige freie geistige Regung tödtet.

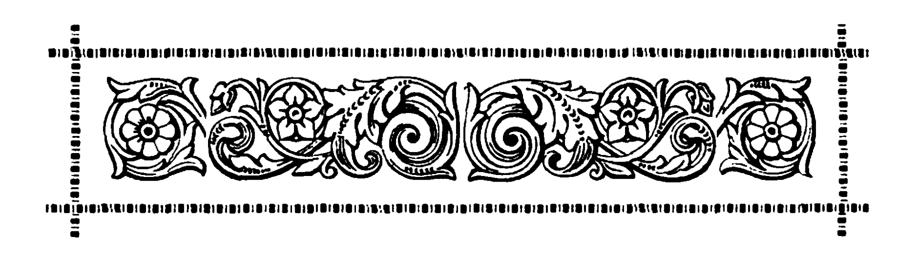
„Auch nicht mehr leben, — auch todt sein!“ stöhnte der Mann unter dem Grausen, das ihn erfaßt hatte. — Und da, — da drang aus dem Nebenzimmer das ängstliche Weinen des Kindes, — seines Kindes! — Nun warf sich Menge über die Leiche, küßte die todten Lippen seiner Frau, ihre bleichen Wangen und ihre kalte Stirn. — Und dann wollte er an das Bettchen seiner kleinen Grete eilen, einem namenlosen Sehnsuchtsgefühl folgend, das unschuldige Wesen an seine Brust drücken, — — — und vermochte es doch nicht!

Seine Seele schrie in der furchtbaren Qual nach Erlösung! Mit Franz wollte er sprechen, ihm sagen, daß, daß — — Ja, was konnte er jetzt noch sagen? Miken Barth tauchte vor ihm auf. Der Ekel, der ihn unterwegs erfaßt hatte, weil die wahre Liebe, die reine, wunschlose und den Menschen veredelnde Liebe sich wieder seiner bemächtigt hatte, kam mit ganzer drängender Gewalt über ihn. Er bebte bei dem Gedanken, sie wiederzusehen! Und gar zu heirathen, — heirathen, — jetzt nach dem Tode seines Weibes? Ein kalter Schauer fuhr durch seine Glieder bei der bloßen Aussicht.

Und das war's. Das wollte er Franz sagen. Das würde auch ihn versöhnen! Doch nein, nein! Es war zu spät, — zu spät! Alles war dahin, jedwede Umkehr, jedweder gute Entschluß ohne Werth! —

Und auch ihm hatte er sie genommen. Auch er weinte mit trockenen, aber um so quälender wirkenden Thränen — um sie, um Grete! —

Nun wandte sich Menge langsam, wie ein Verwundeter, der sich vom Schlachtfeld schleppt, die Treppe hinab. —



Siebzehntes Capitel.

Miken Barth ging, wie in einem Käfig, auf und ab. In ihrer Hand hielt sie ein Schreiben von Menge, dessen lakonischer Inhalt sie in dem ersten Ansturm bis zur Besinnungslosigkeit erregte. Er schrieb:

„Ich fand Grete — todt! Vergiß mich, Miken Barth!

Menge.“

Ah! Nun sollte sie noch einmal von Neuem beginnen, wieder an's Werk gehen, denselben mühseligen Weg beschreiten mit dem fortwährend schwankenden Manne, mit dieser — Memme!

Ihr Charakter, der nichts Halbes kannte, verdammte den Feigling und förderte zunächst einen mit Wuth gepaarten Haß. — Welche furchtbaren

Egoisten waren doch diese Männer und welche weibischen Schwächlinge zugleich! In allen Dingen, welche die eigene Bequemlichkeit und den Genuß betrafen, nur ihr eigenes Ich kennend, jedem Eindruck unterworfen, wollend und wieder zögernd, mit gezwungenem Nein und Ja, waren sie willensstark, thatkräftig nur im Erwerben, in Geldfragen, nur in den „Mitteln" zum Genuß.

Gerade alle diejenigen Eigenschaften, welche man bei ihnen vorauszusetzen ein Recht hatte, besaßen nicht sie, sondern die Frauen, so weit man sich umschaute.

Der Frauen Triebfeder war die Pflicht, der meisten Männer, fast aller — die Genußsucht allein.

Miken überlegte, was nun zu thun sei, und kam, wie auch immer sie sann, zu dem Ergebniß, daß vor einem Jahre von einer Verbindung mit Menge nicht die Rede sein könne. — Aber das hatte sie doch noch am vorigen Abend durchaus nicht erschreckt! Weshalb war sie denn jetzt so erregt und so beunruhigt zugleich? Wegen des Trennungswortes, das er der Meldung von Grete's Tode hinzugefügt hatte?

Jetzt mußte sie wieder lächeln! Sie beschloß auch, sich durch solcherlei Aeußerungen seiner schwankenden Entschlüsse fortan nicht mehr beunruhigen

zu lassen. Hatte sie ihn nur sich gegenüber, war er Wachs in ihrer Hand und wiederkommen würde er schon! Geduld! Kam Zeit, kam Rath!

Aber diesmal irrte sie sich doch. Während der folgenden Wochen traf wohl mit größter Regelmäßigkeit die Summe ein, welche Menge ihr für ihren Lebensunterhalt ausgesetzt hatte, aber er selbst ließ sich nicht sehen. Ja, seit jenen Zeilen hatte er nicht ein einziges Mal wieder von sich hören lassen und zwei an ihn gerichtete längere Briefe nicht beantwortet. Endlich erfaßte die Frau doch eine gewaltige Unruhe. Sie ließ im Kaiserhof-Hôtel nach Franz fragen, ob er noch dort wohne. Nein! Er habe Berlin verlassen! —

Das war auf der einen Seite gut, auf der anderen beschäftigte sie diese Abreise außerordentlich. Sie hatte die Absicht gehabt, ihn aufzusuchen; sie vertraute ihrem Einfluß, ihn jetzt für ihre Pläne zu gewinnen.

Als die zweite Geldrate kam, schrieb sie an Menge:

„Ich erhielt heute Deine Sendung, mein theurer Menge, mein edler, großmüthiger Freund, und ich danke Dir dafür. — Ich sehe daraus, daß Du Dich trotz Deines

Schmerzes noch im Zusammenhange mit mir fühlst, und ich hoffe, daß die Zeit nicht fern ist, in welcher Du zu mir zurückkehrst. Giebt es denn Jemand, der Dich besser versteht und Dich besser trösten könnte, mein Menge, als ich?

Ich begreife, daß die Vorfälle heftig auf Dich einwirkten. Ich habe Dich deshalb auch nicht gedrängt, nicht überredet. Ich habe Deine Trauer geachtet! Aber würden Dich meine Worte in dem traulichen Gemach, in dem wir so oft glücklich waren, nicht jetzt besänftigen und Dir Deine Ruhe eher, — bald ganz zurückgeben?

Fürchte nicht, daß ich von unseren künftigen Plänen sprechen werde. Da sie doch hinausgeschoben werden müssen, wäre es zwecklos. Aber Deine alte, treue Miken, Deine Freundin ruft Dich und bittet zärtlich: Komm! Sie sehnt sich unbeschreiblich nach Dir!“ —

Franz war in der That abgereist. Vorher hatte er sich mit seinem Bruder, der in einem wahrhaft bejammernswerthen Zustande einherging und keine Ruhe zu finden vermochte, ein einziges

Mal ausgesprochen und seinen Standpunkt dargelegt.

„Daß jetzt noch weniger von einer Verbindung zwischen Dir und Miken die Rede sein kann als früher, ist für mich selbstverständlich!“ begann er. — „Entziehe Dich gänzlich ihrem Einfluß. Oeffne weder ihre Briefe noch beantworte sie. Was Du schriebst, sagte genug. Höchstens beruhige sie über die Geldfragen und theile ihr mit, daß Du auch in Zukunft für sie sorgen wirst.

Ich meine, — das sage ich Alles,“ — fuhr er nach diesen kurz und bestimmt hingeworfenen Worten fort, — „wenn nicht etwa Momente vorhanden sind, welche stärker sprechen als solcherlei raison. Das mußt Du selbst wissen!

Glaubst Du übrigens, daß die Barth auch nur noch einen Gedanken an eine Verbindung jetzt mit Dir haben wird?“

Menge bestätigte mit einem stummen Ja.

„Bist Du denn bindende Zusagen eingegangen, Menge? Handelt es sich um mehr, als um bloße hingeworfene Worte?“

Der Angeredete schwieg. Nun wurden sie auch unterbrochen und Franz verabschiedete sich.

Als Franz Berlin verlassen hatte, empfand Menge das Alleinsein und die Unmöglichkeit, sich

auszusprechen, nur allzusehr. Wenn auch sein Bruder, anfänglich selbst gänzlich versunken in Kummer über den Tod Grete's, mit dumpfer Schweigsamkeit einhergegangen war und mit finsterer Miene und einsilbigen Worten auf dessen Fragen Antwort ertheilt hatte, so war doch aus dem erwähnten Gespräch hervorgegangen, daß er zu milderen Auffassungen zurückgelangt sei und die Theilnahme für seines Bruders Angelegenheiten sich wieder zu regen begann.

Nun aber hatte Menge Niemanden. Franz, erschüttert, nach neuen Eindrücken um so mehr suchend, als er in seinen gewissenhaften Erwägungen auch sich einen Theil an dem entsetzlichen Ausgang zumaß, floh den Ort, der ihn an seine Schwäche und an die Erfolglosigkeit seiner Einwirkung auf die Entschlüsse der in Frage kommenden Personen erinnerte.

In Menge war überhaupt Alles erloschen, und Erlösung von einem Zustande, in dem furchtbare Gewissensbisse mit gänzlicher Theilnahmlosigkeit an den ihn umgebenden Personen und Dingen wechselten, war sein einziger Gedanke. Auch sein Kind, mit dem er sich zu beschäftigen suchte, vermochte ihn nicht abzulenken. Eben dieses erinnerte ihn wieder an die Entschlafene.

Jeden Tag trieb es ihn an Grete's Grab und hier unterhielt er sich mit der Verstorbenen, als ob sie noch lebe. Er murmelte Worte und Sätze, die sich an sie richteten, fragte, ob sie ihm vergeben habe und riß die Augen auf, als ob sie sichtbar vor ihm erscheinen werde, und er in ihren Mienen die Antwort lesen könne.

Ein unnennbarer Ekel vor Frauen erfüllte ihn um diese Zeit. Er wich mit den Blicken aus, wenn Gestalten vor ihm auftauchten, die an Miken erinnerten, eilte dann aber in seine Wohnung, holte Grete's Bild hervor und blickte minutenlang in ihr unschuldiges Angesicht.

Geheilt! Aber zu spät! Geheilt von der Leidenschaft, vielleicht durch einen pathologischen Proceß, aber doch nur noch schwerer krank, an Körper und Seele, als vordem! —

Und wenn er mit seinem werthlosen Leben büßen sollte, er wollte Miken nicht wiedersehen, und bloße Gedanken an eine Vereinigung erschienen ihm wie Wahnsinn. Um besser tödten zu können, was in seinem Innern saß, trug er sich einige Male mit dem Gedanken, die Fabrik zu veräußern, von Charlottenburg fortzuziehen und irgendwo in der Welt sich eine andere Thätigkeit zu suchen.

Aber dann hielt ihn doch der Zwang der Ver-

hältnisse. Er mußte für Miken sorgen! Er wollte auch das Grab Greten's nicht verlassen. Was wurde aus seinem kleinen Mädchen? Und was würde sein Bruder sagen, der ein Anrecht auf seinen Fleiß hatte? — In solchen Augenblicken, wo heißes Verlangen nach Ablösung von allem Vergangenen und Gegenwärtigen sich an der Unmöglichkeit stieß, wünschte sich Menge eine Befreiung durch den Tod. Für sein Kind würde Franz sorgen! Was hielt ihn auf der Welt?

Und in einer solchen lebensmüden Schwermuth erreichte ihn Miken's letzter Brief. Er riß mechanisch den Umschlag ab und las den Inhalt durch. Aber ihre Worte machten nicht den geringsten Eindruck auf ihn, im Gegentheil, jede Silbe schien ihm eine Lüge! Er hatte allen Glauben an eine wirkliche Tiefe ihrer Empfindungen verloren. Er sah in all' ihrem Thun nur Berechnung. Was ihn bisher angezogen, gefesselt hatte, das widerte ihn nun an. Das Weib erschien ihm wie eine aufgeputzte Leiche, wie eine Fratze, wie ein Teufel in Menschengestalt.

Und so vergingen wieder acht Tage und in diesen warf sich Menge trotz aller Unlust auf die Arbeit und suchte hier Ruhe und Erlösung.

Aber an einem Sonnabend Mittag, als er eben

nach Hause gekommen war und nach der kleinen Grete fragen wollte, ward draußen geklingelt, und als die Magd öffnete, hörte er auf dem Flur — ihm stockte der Athem — Miken Barth's Stimme. Aber Menge faßte sich. Sie kam; nun würde sich Alles entscheiden.

„Ich bin da, mein armer Freund," hub sie nach ihrem Eintreten an, — „um Dich zu trösten. Was ich Dir schrieb, waren nicht leere Worte! — Ich begreife, daß Du Zeit gebrauchst, Dich von den traurigen Eindrücken zu erholen. Was Du mir in so grausamer Kürze schriebst, habe ich vergessen. Ich kenne Dich besser, als Du Dich selbst. Stets wolltest Du, wenn die Dinge allzu heftig auf Dein Gemüth einwirkten, Alles verloren geben, statt von der Zukunft die Lösung des scheinbar Unentwirrbaren zu erwarten.

Glaube mir, bald schon wirst Du anders, ruhiger denken, wieder Freude am Leben gewinnen und die Geschehnisse mit anderen Augen betrachten. Und dann, dann, mein theurer Menge, wirst Du Dich auch wieder nach mir zurücksehnen." —

Menge wollte sie unterbrechen. Er machte sogar eine Bewegung des Schauderns, die ihr nicht entging, aber sie that, als ob sie der unge-

heuren Mißachtung, die für sie darin lag, nicht gewahr geworden sei.

„Den bestehenden Gebräuchen und Deinen Empfindungen, mein theurer Menge,“ fuhr sie fort, „werden wir natürlich Rechnung tragen. Aber wenn die Zeit verstrichen ist, dann wollen wir das, was wir so lange vergeblich ersehnten, zur Wahrheit machen und endlich glücklich sein! —

Und Du wirst glücklich werden, wie ich in unserer Vereinigung die Erfüllung aller meiner Daseinswünsche sehe. — Nein, wende Dich nicht ab! Gieb mir die Hand. Sieh, ich kam, — ich wiederhole, — um Dich zu trösten, Dich in Deinem Leid aufzurichten. Mein Platz ist bei Dir — und auch die Sehnsucht, die namenlose Sehnsucht trieb mich hierher.“ —

Nach diesen Worten, denen Menge abgewendet, und mit sichtbar steigender Unruhe zugehört hatte, trat sie ihm näher und wollte ihn berühren. Er aber wich von ihr zurück, richtete sich empor und sagte, mit den Händen hastig abwehrend:

„Rühre mich nicht an! Was Du gesagt hast, kann Dir nur der Wahnwitz eingegeben haben. Nie können wir uns vereinigen nach dem furchtbaren Zwischenfalle. Nur Unglück für uns Beide kann daraus entstehen. Was soll Dir

auch ein Mensch nützen, dessen Gedanken sich täglich und stündlich auf eine Andere richten werden, der ihr Andenken nie mehr aus seinem Herzen reißen wird, und dadurch allmählich zu sühnen hofft, was er Entsetzliches verschuldet hat!

Du sagst, ich werde einst andere Gedanken haben, anderen Sinnes werden? Nein, niemals, Miken! Nur in Einem werde ich derselbe bleiben: Dir ein Helfer und Freund sein, so lange ich lebe. Darauf rechne! Und glücklich machst Du mich, wenn Du mich als solchen ansehen und Dich mit denselben Empfindungen für die Folge zu mir wenden willst!"

Miken Barth stand für Secunden das Herz still. In diesem Augenblick fühlte sie, daß sie Menge verloren hatte. In seinen Augen lag etwas so grausam Kaltes und selbst seine letzten freundschaftlichen Versicherungen klangen so gezwungen, daß sie sogar den Abscheu herausfühlte, welchen er vor ihr empfand.

Und dennoch und noch einmal bezwang sie sich und nahm das Zipfelchen Hoffnung, das ihr bleiben konnte, indem sie sein Herz und seinen Gerechtigkeitssinn anzurufen suchte.

„Du sprichst von Dir, immer von Dir, Menge! Denkst Du denn bei einem so grausamen Entschluß gar nicht an mich? Bin ich denn ein Nichts,

ein lebloses, empfindungsloses Nichts? Sprich, ich bitte Dich!"

„Ja, ich denke an Dich und sogar mehr an Dich als an mich. Und doch kann ich zu keinem anderen Entschluß gelangen. Nur allzu oft verliert, leidet der Eine, wenn der Andere gewinnt. — So war's, als ich Grete von Scheidung sprach, — so ist's jetzt, wo ich sehnsüchtig einst Gewolltes aufgebe, weil es sein muß."

Die Frau bebte. Sie haßte ihn in diesem Augenblick mit der ganzen Kraft ihrer Seele. Und unter diesem Haß vergaß sie sich, trotz ihrer klugen Vorsätze, wie sie sich oft vergessen hatte, wenn die Leidenschaft stärker war als ihre Vernunft. Sie sagte und ihre Stimme klang eisig:

„Und wenn ich, — eben anders denkend und urtheilend als Du, — meine Ansprüche geltend mache, Menge Des?" —

„Ansprüche? Will ich nicht freiwillig geben? Mein Lebelang will ich arbeiten für Dich und mein Kind. Wäret Ihr nicht, ich hätte mir schon das Leben genommen in dem Ekel über mich selbst!"

„Ah, bah!" rief die Frau und riß, als ob sie dadurch Erleichterung gewinnen könne, die seidenen Hutbänder auf. „Ich brauche Dein Silber und Deine Papierfetzen nicht. Ich sprach nicht von solcherlei Ansprüchen, — ich erinnerte Dich an

Deine schriftliche Zusage. Diese wünsche ich von Dir erfüllt! — Hier! Willst Du hören, was Du mir in Brüssel geschrieben hast?“

Menge richtete sich empor und in den eingefallenen Zügen seines Angesichts dehnte sich etwas, das auf ganz Außerordentliches hindeutete.

Und als sie nun wirklich die Speisekarte hervorzog, auf der er einst im Rausche sich ihr verpflichtet hatte, sprang er jählings auf sie zu, packte mit eisernen Fäusten Mikens Handgelenke und suchte ihr das Papier zu entreißen. Sie aber beugte sich hinab und biß mit Raubthierzähnen in seine Hände und Arme.

„Memme, — Feigling, — Heuchler, Schurke, — Alles warst Du! Nun wirst Du auch noch zum Diebe, Du ehrloser Geselle!“ schrie sie dazwischen, keuchend und in Absätzen die Worte hervorstoßend.

Aber er hörte nicht. —

„Ich zerreiße das Blatt, auf das ich meine leichtsinnige Schande eintrug, oder Du verlässest dieses Zimmer nicht lebend!“ — rief der Mann.

Auf dem großen Kopf sträubten sich die krausen, blonden Haare, der Unterkiefer schob sich vor, auf die mageren Backenknochen trat ein scharfes, krankhaftes Roth und die Augen wurden groß und weit und entsetzlich unheimlich.

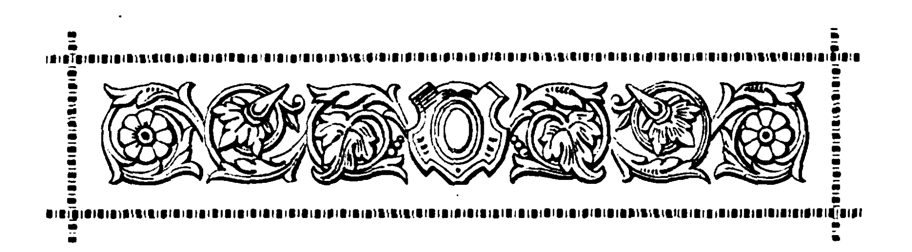
Und dann gelang ihm, was er wollte. Er riß, trotz ihrer Bisse, das Papier aus den festgeschlossenen Händen und zuletzt stieß er sie, seine ganze Kraft anwendend, von sich wie einen Klotz.

„So, und nun verlasse dieses Haus!" schrie er. „Alles konntest Du thun, — mich verfolgen mit Deinem Haß, meinetwegen mich tödten im Zorn der Enttäuschung — aber auf Deinem Schein bestehen wollen, ein solches Document hervorziehen, um mich zu zwingen, — zu zwingen, Dich zu lieben, — zu lieben, — jetzt noch zu heirathen, Elende," — er betonte zähneknirschend jedes Wort, — „das eröffnet mir den ganzen Abgrund Deiner gemeinen Seele!

Geschlagen war ich mit Blindheit, Binden hatte ich vor Augen! Krank, wahnsinnig war ich, mein ganzes Dasein und das Leben meines Weibes um dieses Geschöpfes willen zu vernichten!

Ja," — wiederholte er nach diesen, röchelnd hervorgestoßenen Worten, — „krank, — wahnsinnig" —

Und dann streckte er den Arm aus und wies auf die Thür, — und sie schlich wie ein fletschender Tiger aus dem Zimmer. —



Achtzehntes Capitel.

Miken verließ die Villa in einem unbeschreiblichen Zustande. Statt die Pferdebahn zu benutzen, nahm sie zu Fuß den Weg zurück und erst an der Stadtbahn-Station hielt sie athemlos inne und suchte ihre Gedanken zu ordnen. Thöricht schien's ihr plötzlich, daß sie so eilte. Was wartete ihrer in Berlin? Was hatte sie dort? Aenderte sich irgend Etwas an dem Geschehenen? Sie würde ihre Wohnung betreten und die Gegenstände würden sie anschauen mit dem gewohnheitsmäßigen Auge, und die Beruhigung, die Besänftigung mußte sie in sich selbst finden.

So war denn nun wirklich der Augenblick gekommen, den sie trotz der beschwichtigenden Stimmen in ihrem Innern gefürchtet und vorausgesehen hatte. Es war ihr dennoch der Mann, um den

sie mit all ihrer Klugheit gekämpft hatte, verloren. Und im Verfolg dieser nüchternen Einsicht erfaßte die Frau das Gefühl der Rache nunmehr mit ganzer Kraft.

Da der heiße Hunger nach Befriedigung ihrer jahrelangen Wünsche keine Nahrung gefunden hatte, drängte dieser nach einer anderen Sättigung. Das war immer so gewesen, solange menschliche Geschöpfe lebten.

Während sie in dem Zuge der Friedrichstraße zueilte, überlegte sie, auf welche Weise sie ihrer Vergeltung würde Ausdruck geben können. Ihr Herz war todt, Wärme und Liebe dahin. Unter der Qual ihrer Gedanken lachte sie einmal laut und höhnisch auf und erregte die Aufmerksamkeit der Mitfahrenden. Und da sie sich beobachtet fühlte, wandte sie den Blick hinaus in die Gegend, und was dort auftauchte, lenkte ihre Gedanken zeitweilig wieder ab. Aber nur für kurze Zeit.

Sie vergegenwärtigte sich Menge's Aussehen. Sie sah seinen kalten Blick, sie hörte seine kalten Reden. Wie es über ihn gekommen war, so überfiel sie's jetzt. Er war ihr jetzt ekelhaft und über die Maßen verächtlich. Sie begriff nicht, daß sie diesen stets zur Unzeit moralisirenden, schwankenden Menschen je hatte lieben können.

Sie haßte ihn, — sie haßte ihn über Alles. In der Erinnerung bereute sie, daß sie ihre Zähne nicht tiefer in sein Fleisch eingegraben hatte. — Aber das Alles konnte ja noch geschehen! Er lag vor ihr, röchelnd, sterbend, — in wahnsinnigen Schmerzen! — Wie ihr das wohl that! Sie konnte es nicht erwarten, ihm wieder gegenüber zu stehen und ihr Rachewerk zu vollbringen.

Als sie ihre Zimmer betrat, verwischte zunächst der Gewohnheitsdrang die Gedanken. Unter der Beschäftigung mit dem Alltäglichen trat auch dieses wieder in seine Rechte ein. Wie sollte sie nun künftig leben? Das Geld, welches sie von Menge erhalten hatte, war fast verbraucht. Vielleicht gab's noch einige Zeit Credit; dann aber waren alle Hülfsmittel abgeschnitten. Sie mußte also eilen, ihr Werk zu vollenden.

Eilen? Weshalb? Nun sann sie nach über die Zukunft. Was sollte werden, wenn sie ihren Entschluß zur That gemacht hatte? — Leben? Nimmermehr! Was eröffnete sich ihr, wenn's geschehen war? Die grausame Qual durchmachen: vor Richtern stehen, im Gefängniß den Spruch dieser abwarten und endlich selbst den Tod erleiden? Eine grauenhafte Vorstellung! — Nein! Wenn sie ihn getödtet hatte, wollte sie dasselbe an sich vollbringen.

Während die Frau am Tische saß und mechanisch die Speisen zum Munde führte, stieg auch einmal der Gedanke in ihr auf, daß sie, um mit einem Schlage aller Pein ein Ende zu machen, sich allein vom Dasein befreien könne. Menge mochte leben!

Aber eben so rasch biß sie die Zähne auf einander und schüttelte den Kopf. Nein! Nein! Erst sollte er büßen!

Und so maßlos erregt ward wiederum ihre Phantasie, daß sie sich deutlich ausmalte, daß er wehrlos sei, sie aber mit tödtlichen Stichen auf ihn eindrang, sich weidete an seinen Schmerzen und empfindungslos blieb bei seinen Bitten. Sie sah den Wahnsinnsschmerz in seinem Auge, den zuckenden Mund, sie hörte seine Stimme — —

Und da blitzte noch einmal etwas von dem alten Gefühl der Liebe in ihr auf. Ja, ja, es war der Haß nur die Schwester der Liebe! — Es war, wie immer, nur die entsetzliche Bitterkeit der namenlosen Enttäuschung, der grenzenlose Schmerz, der sie handeln ließ! „Liebst Du mich, werde ich Dein sein? Sprich! Sprich, Menge!“ Athemlos hingen ihre Blicke an seinem Munde.

Aber er schüttelte den Kopf. „Handelt es sich um diesen Preis, dann wüthe weiter. Alles ist

erloschen in meinem Herzen. Liebe? Ich empfinde nur grenzenlosen Abscheu!"

Und da fiel sie dann abermals über ihn her. Und als er nun doch, von Qual überwältigt, eine Bewegung machte und um Schonung bat, da rief sie ihm in teuflischer Gefühllosigkeit zu: „Nein, nein, Du Memme! Ertrage, was Du selbst verschuldet! Und nun, — das Letzte!" Und sie stieß ihm den Dolch mitten in's Herz.

Miken sprang empor und schob die Speisen bei Seite. — Sie glaubte, der Wahnsinn müsse über sie kommen. Sie fürchtete sich vor sich selbst; — sie hätte fliehen mögen vor ihren eigenen Gedanken. —

Mitten unter diesen Vorstellungen hörte sie draußen die Klingel und ging selbst, um zu öffnen.

Zu ihrer nicht geringen Ueberraschung stand — Franz Oes vor ihr.

Seine Mienen waren ernst, aber in seinen Augen lag ein Ausdruck von versöhnender Milde.

„Sie wissen vielleicht, — sicher, Frau Barth," — hub er an, nachdem die Einleitungsworte gesprochen waren, und er sich ihr gegenüber gesetzt hatte, — „daß ich Berlin verlassen hatte. Auch die tieferen Ursachen, Alles, was vorherging, ist Ihnen wahrscheinlich bekannt." Franz stockte und

senkte für Secunden den Blick. Und als sie eine beipflichtende Bewegung machte, fuhr er fort:

„Ich gab der Verstorbenen bei Lebzeiten mein Wort, Alles aufzuwenden, die Dinge wieder in das rechte Geleise zu bringen. — Sie hatten auch die Güte, mich zu empfangen, und wir haben unsere Gedanken ausgetauscht. — Ich blieb dabei nicht stehen. Um Zeit zu gewinnen und unter der Furcht dessen, was nun wirklich geschehen ist, warnte ich meinen Bruder, und diese Warnung enthielt zugleich eine Bitte an Sie.

Es ist anders geworden. Unterlassen wir die Untersuchung der Thatsachen, aber — und das ist der Grund meines Kommens: — suchen wir noch jetzt in dem Sinne der Verstorbenen zu handeln und gut zu machen, was gut zu machen ist. Haben Sie Zeit und Willen, mir einige Augenblicke zuzuhören, Frau Barth?“

Miken senkte wiederum, kaum merklich, das Haupt.

„Ich kenne meinen Bruder genau,“ fuhr Franz fort. „Wie er als Knabe mir erschien, so ist er geblieben. Er war viel für sich und liebte es, in Allem seinen eigenen Weg zu gehen. Aber er hatte doch Auge und Empfindung für das, was um ihn her vorging. Immer stellte er sich auf

die Seite des Angegriffenen, Geschädigten, hatte einen stark ausgeprägten Sinn für das Vernünftige und Gerechte, und nur sein Jähzorn — ein Erbtheil, das uns Beiden gemein ist — machte ihn häufig ungerecht. Ich weiß auch, daß er sich später sowohl durch Fleiß und Pflichttreue, als auch durch verständige Beschränkung in Allem Anerkennung und Freundschaft erwarb und somit hielt, was er als Knabe zu werden versprach.

Als ich zurückkehrte und ihn als verheiratheten Mann wiedersah, befand er sich offenbar in einem furchtbaren Conflict. Er war krank und fand nicht die rechten Mittel der Heilung. Und während dieses Widerstreits, während dieses unnatürlichen Doppelzustandes, in welchem sich sein Herz befand, verwischte sich vorübergehend seine bessere Natur, er wurde unwahr, verheimlichte, verleugnete seine gerechte Gesinnung, — kurz, der sittliche Mensch in ihm nahm erheblichen Schaden.

Die Heilung, — auch die Heilung seiner Seele, wäre herbeigeführt worden entweder durch Ueberwindung seiner Leidenschaft oder durch den Besitz derjenigen, welche er liebte. Da Beides unmöglich, griff seine Krankheit immer mehr um sich und das Ende, — das Ende war eben das, was sich aus dem natürlichen Gesetz der Dinge begründet.

Ich erwähne dies Alles, um auf eine unbefangenere und gerechtere Beurtheilung seiner Person und der Sachlage hinzuleiten.

Mehrmals bin ich meinem Bruder hart begegnet, brach wiederholt zornig den Stab über ihn. Ich sage jetzt, — mit Unrecht. Ich sammelte selbst ein Stück bedeutsamer Erfahrung. Meine Gedanken sind ruhiger geworden. Nun, wo ich den tieferen Zusammenhang erkenne, spreche ich: Armer Menge! Du wußtest nur halb, was Du thatest, und ich habe lediglich Mitgefühl für Dich!

Es ist so leicht und sehr bequem, sich verdammend über das Thun des Anderen zu stellen. Die große Lüge, daß die Vorschriften der Religion und die Gesetze der Moral auch wirklich treue und bewährte Bekenner finden, wenn die Prüfung an sie herantritt, nimmt einen so breiten Raum ein und bewegt so hochmüthig das Haupt, daß man sich voll Ekel abwenden möchte."

Franz hielt einen Augenblick inne und suchte in Miken's Auge eine Antwort. Ihm schien, daß seine Worte versöhnend auf sie einwirkten, das beglückte ihn und darauf baute er.

„Nachdem ich das Alles vorausgesandt und, wie ich hoffe, mich Ihrer Zustimmung versichert habe, möchte ich nun eine Bitte mir erlauben, Frau

Barth. Seien Sie nachsichtig gegen meinen Bruder und tragen Sie, was immer er auch beschließt, den Umständen Rechnung. Er mißt sich die Schuld an dem Tode seiner Frau bei, ist ganz tiefsinnig geworden und denkt mit Schaudern und Reue an die Vergangenheit. Weiter brauche ich Ihnen nichts zu sagen."

Einen Augenblick blieb Miken noch stumm. Dann aber sagte sie:

„Gestatten Sie mir vor meiner Antwort eine Frage, Herr Des: Sprachen Sie Ihren Herrn Bruder heute? Kommen Sie in seinem Auftrag?"

„Nein, Frau Barth! Er weiß bis jetzt nicht, daß ich nach Berlin zurückgekehrt bin. Mich trieb mein eigenes Gefühl, die Rolle des Vermittlers noch einmal aufzunehmen. Es hielt mich nicht mehr draußen. Aber da Sie mich mit so starker Betonung fragen, — ich bitte, — hat sich gerade neuerdings etwas zwischen Ihnen ereignet?" —

Miken nickte. „Ja," — bestätigte sie — „etwas so Ungeheuerliches, daß ich Ihren Bruder, trotz Ihrer beredten Sprache, tödten würde, wenn er jetzt vor mir stände! Was Sie sagten, mag an sich richtig sein, aber Sie haben auch diesmal vergessen, Herr Des, wie sehr noch eine zweite Person in Frage kommt, wie grausam diese in Mitleiden=

schaft gezogen ward. Und das bin ich! Fortgestoßen, wie einen Hund, hat er mich heute!

Sie rühmen seine guten Eigenschaften? Ja, in dem ruhigen Gang des Lebens, wo die Muskeln der Seele auf ihre Stärke nicht versucht wurden, da hat er sich bewährt, aber in den großen, ernsten Conflicten handelte er wie eine Memme, und neuerdings wie ein selbstsüchtiger und ehrloser Schwächling. Noch mehr! Er entblödete sich nicht des Raubes!

Sie fragen, ob ich verzichte? Ich würde heute lieber das Aergste erdulden, als diesem Menschen meine Hand reichen!

Und nun hören Sie auch mich noch einmal. Ich spreche mich nicht frei von Schuld, aber, nachdem er mir stumm und laut seine Liebe gestanden und das Eheversprechen hundertmal wiederholt hatte, geschah doch das, was ich that, nur um seiner schwankenden Natur aufzuhelfen. Was ihm an kräftigem Willen fehlte, war ich bemüht, zu ersetzen. Freilich! Ich verschmähte weder Trug noch List. Aber es war geboten! Verurtheilt man diese im Kampfe der Völker? Nein! „Siegen" heißt die Parole!

Und ich liebte Ihren Bruder, heute kann ich es sagen, mit einer Inbrunst, für die es keinen Namen

giebt; ich liebte ihn trotz seiner, oft gerade — wegen seiner Schwächen. — Zwar die Liebe der Entsagung, ein Erbtheil kleiner Seelen, die besitze ich nicht. Ich rang um das für mein Leben höchste Ziel! Ich nahm zudem, ich wiederhole früher Gesagtes, ein älteres Recht in Anspruch!

Wohl! Sehr bequem ist es zu sagen: Ich ließ mich damals hinreißen von meinen Empfindungen. — Mögen die Männer den Frauen gegenüber ihre Worte wägen! Deshalb nennen wir sie Männer. Aber in der Verrottung solcher Anschauungen steckt die ganze Welt derer, die sich das stärkere Geschlecht nennen. Die Stärkeren? Schwächlinge sind sie, welche nur ihr eigenes Ich kennen, die durch die Eitelkeit, — die Genußsucht allein geleitet werden. —

Und so sage ich Ihnen: Ihr Bruder ist freilich nicht schlechter als die Meisten, aber eben: Adel der Gesinnung, Gefühl für das innerste Wesen der Ehre und wahrhaftige Sittlichkeit der Lebensanschauung, die besitzt er so wenig, wie das übrige erbärmliche Geschlecht. Und ich will nicht das Opfer sein, wie Millionen vor mir. Ich will mein Recht, freilich ein anderes, als Sie vermuthen — —

Wissen Sie, was er that? Er riß mir heute Morgen, um das Zeugniß seines gegebenen Wortes

unwirksam zu machen vor Ihnen, vor den Richtern, das schriftliche Eheversprechen aus der Hand, ließ sich die Hände von meinen Zähnen zernagen, und nachdem er endlich nach verzweifeltem Ringen die zerrissenen Fetzen auf die Erde gestreut hatte, stieß er mich mit der Rechten vor die Brust, schleuderte mich bei Seite und zeigte auf die Thür! Ja! Er zeigte auf die Thür, wie man einem Hunde diese weist!

Und da ging ich von ihm und schwur, mich zu rächen. Wenn er klug ist, nimmt er selbst einen Strang und knüpft sich auf. Er entgeht mir nicht, und sollte ich Jahre darauf warten. — Und inzwischen, Herr Des: — Was wird aus mir? — Ah! Ah!" — schloß Miken und schüttelte sich wie von körperlichen Schmerzen gepeinigt. „Wenn ich nicht erst vollenden müßte, — ich gäbe mir heute den Tod!" —

Franz hörte voll Entsetzen diese Auseinandersetzungen. Was sich ihm eröffnete, war so außerordentlich, daß er vergeblich nach den rechten Worten suchte. Freilich! Man mußte auch den andern Theil hören! Anders würden Menge's Worte lauten. Alles Recht nahm sie für sich. Selbst ihre Schuld stellte sie hin als ein Gesetz der Nothwendigkeit. — Hier traf — wie immer

— die Schuld den einen Theil so gut, wie den anderen. Jeder hatte Recht und Unrecht zugleich. Menschen waren eben Menschen, und für körperliche und moralische Krankheiten gab's, wie in den alten Märchen, keine Fee mit einem Zauberstabe, durch den sich Einöden in lachende Gefilde verwandelten.

Und in diesem Sinne sprach Franz auch auf Miken ein. Er verließ nicht den versöhnenden Ton, blieb ruhig, aber verschwieg auch nichts.

„Sie wußten,“ — sagte er, — „daß mein Bruder gebunden war. Ihre Sitte hätte Ihnen so gut ein Nein auf die Zunge legen müssen, wie Pflicht und Ehre ihm verbieten mußten, von Liebe zu sprechen. Ihr Fehler, — wenn nun einmal die Sinne stärker waren, als Vernunft und Ueberlegung, — war die Forderung, daß er sich von seinem Weibe trennen solle. Er war glücklich mit ihr, wenn auch vorübergehend abgelenkt. Es fehlte also jeder sittliche Vorwand für eine Scheidung. Darin liegt der Schwerpunkt Ihres und seines Vergehens. Ihre Weigerung, sein eigen sein zu wollen ohne Priestersegen, wenn einmal die mächtigen Flammen der Natur nicht zu dämpfen waren, war Mangel an Alles opfernder Liebe, — oder Berechnung.“

Bei diesen letzten Worten blitzte es in Miken's Augen auf. Sie fühlte sich ungerecht beleidigt und gerecht getroffen zugleich. Aber Franz' Parteinahme hatte auch die Wirkung, daß sie sich erhob und ein Zeichen machte, daß sie das Gespräch zu beendigen wünsche.

Noch einmal begann Franz auf sie einzureden. Er versuchte die Wirkung seiner Worte zu mildern, wog ehrlich die Schuld auf beiden Seiten und bat sie mit inständigen und flehenden Worten, alle bösen Gedanken und üblen Entschlüsse in sich zu unterdrücken.

Und Miken, die sich hatte fortreißen lassen und schon bereute, daß sie Franz einen Einblick in die geheimsten Winkel ihrer Seele gegeben, in der die unruhige Befürchtung aufstieg, diese Eröffnungen könnten ihren Plänen hinderlich in den Weg treten, — gar vereiteln, griff zu der oft angewandten Verstellung und entließ Franz unter dem Eindruck, welchen er mitzunehmen so sehnlich wünschte.

Noch einmal ergriff er ihre Hand und hielt sie. „Ich bitte, vergessen Sie!" — hub er an. „Und was die Zukunft anbelangt, — lassen Sie es meine Sorge sein, daß es Ihnen an nichts gebricht. Das sei mein schwacher Dank." —

* * *

Etwa sechs Monate nach den geschilderten Ereignissen schritten um die späte Abendstunde eines vorausgegangenen heißen Junitages zwei Männer über die Linden und wandten sich gegen das an der Ecke der Friedrichstraße belegene Café Bauer.

Der warmen Witterung entsprechend, waren die mächtigen Spiegelscheiben, welche direkten Eintritt und freieren Einblick in das vielbesuchte Etablissement gewährten, herabgelassen und weckten den Reiz, näher zu treten und hier ein Wenig zu plaudern.

Die Erwähnten waren des Ortes kundige Berliner. Sie nahmen ihren Weg geradeaus, übergingen das eifrige Angebot der herbeieilenden Kellner, welche trotz der Menschenfülle und der vielseitigen Ansprüche immer noch Zeit finden, die Gäste auf einen leeren Platz hinzuweisen, und nahmen tiefer im Innern des großen Raumes zur Rechten des blumenumstellten Springbrunnens ihre Sitze ein.

„Was befehlen die Herrschaften?“

„Kaffee — zwei Schalen Braun — Cognac!“ —

Der Beschiedene entfernte sich, und die Fremden machten es sich bequem.

„Also Morgen früh sieben Uhr erwarte ich Dich mit dem Wagen bei mir im Hôtel Petersburg, Menge! Und glaube: die Reise wird uns

Beiden gut thun; Dir besonders. In dem herrlichen Süden werden sich unsere Seelen neu auffrischen. — Und dabei fällt mir ein: Was macht denn eigentlich Frau Barth? In Deinem letzten Briefe übergingst Du meine Frage! Ist sie noch in Berlin? Hat sie jemals wieder von sich hören lassen, nachdem ich sie damals besuchte und die Versicherung von ihr empfing, daß sie sich in das Unabänderliche finden wolle?" —

Menge Oes schüttelte den Kopf. „Das letzte Lebenszeichen — und das ist Dir bekannt — war ihre Weigerung, die monatliche Unterstützungsrate von mir zu empfangen. Das Geld kam mit dem Postvermerk: Annahme wird verweigert — an mich zurück.

Nach diesem nur allzu deutlichen und ihrem stolzen Charakter entsprechenden Gesinnungs- und Stimmungsausdruck gegen mich hörte ich nichts wieder von ihr! Ich fürchte sogar," — hier senkte Menge sein fahles und durch den Kummer gramvoll entstelltes Angesicht und athmete schwer auf, — „sie wird aus Noth und Verzweiflung den schlimmsten Weg beschritten haben! Das Wohlleben hatte sie verwöhnt. — Und wenn ich daran denke, kommen mir wieder die furchtbaren Gewissensbisse, und ich —"

Hier unterbrach Franz Des Menge hastig und sprach beredt auf ihn ein. Und versöhnliche Worte gingen über seine Lippen. Warme Theilnahme strahlte aus seinen Augen; von der früheren, kurzen, oft hart klingenden und absprechenden Redeweise war nichts zurückgeblieben. Er empfand täglich mehr Mitleid für seinen Bruder, der noch immer wie ein Schwerkranker umherging und für Lebenszeit das Lächeln, gar das Sprechen verlernt zu haben schien.

„Durch solche selbstquälerische Gedanken nützest Du weder Dir noch denen, die Du verloren hast, mein lieber Menge!“ schloß er seine Rede. — „Ich bitte Dich, wirf einmal die Erinnerung an die Vergangenheit ganz bei Seite! Die Liebe, welche Du in so sorgsamer Weise Deinem Kinde zuwendest, wird Geschehenes sühnen, und Miken — Miken Barth? Nun! Sie wird sich an dem Herzen eines Anderen getröstet haben! Du nimmst Alles, was sie angeht, nach meiner Meinung, viel zu tragisch! Gewiß! So lange sie noch eine Möglichkeit sah, kämpfte sie mit allen Mitteln; auch war sie so klug, erhobenen Hauptes und scheinbar mit tief gekränkter Würde das verlorene Schlachtfeld zu verlassen, aber eben dieser letzte Act war doch halbwegs nur Komödie!“ —

„Nein, nein!“ fiel Menge ein. „Hier läßt Dich Deine Menschenkenntniß im Stich, oder Du redest gegen Deine bessere Ueberzeugung, um mich zu besänftigen. Was Du behauptest, widerspricht durchaus den Erfahrungen, welche ich bezüglich ihres Charakters gemacht habe. Auch wird Deine Meinung von einer vorgesteckten Maske durch die Thatsache widerlegt, daß sie sowohl Deine Geld-Anerbietungen, wie die von mir versuchte Unterstützung zurückgewiesen hat. Und es ist auch weniger das Vergangene, das mich gerade in diesen Tagen drückt! Eine unbestimmte, angstvolle Schwere liegt auf mir, ein beklemmendes Gefühl drückt mich unablässig, als ob etwas Furchtbares geschehen, ein Unglück über mich hereinbrechen werde!“ —

Menge wollte noch weiter reden, aber das Gespräch ward zufällig durch das Nähertreten zweier Fremden unterbrochen, welche auch alsbald an demselben Tische Platz nahmen. Die Brüder wurden dadurch abgelenkt, und namentlich Franz, der nach abermaliger Abwesenheit erst vor zwei Tagen nach Berlin zurückgekehrt war, sah sich mit jenem neugierigen Behagen um, das man einem zwar nicht unbekannten, aber durch längeres Fernbleiben doch verblaßten Bilde zuwendet.

Rings umher lautredende, gestikulirende und genießende Menschen, Herren und Damen, Männer und Frauen! Fremde aus allen Gegenden und Provinzen, und viele mit dem unverkennbaren Typus ihres Landes und oft scharf accentuirter Sprache. Hier ein Rheinländer, dort ein Sachse, drüben Ostpreußen, Pommern und Nordländer. Aber auch Russen, Franzosen, Dänen, Insulaner und Bewohner des tiefen Südens.

Und mitten unter dieser schwatzenden, fragenden, Plätze einnehmenden und wieder solche verlassenden, hinaus- und hereinströmenden Menschenmasse unermüdlich hin und her eilende, Raum erbittende Kellner mit hoch emporgehaltenen, silbernen Tabletten, mit klapperndem Porzellan und Metall, oder mit bestellten in Glas und Crystall blitzenden Getränken. Und hinter dem kunstreich aufgebauten schwarzen Büffet das gutmüthig-listige Gesicht des unthätigen Café-Chefs mit dem hohen weißen Turban. Und im Vordergrunde die rastlos beschäftigten Büffet-Damen, Gefordertes herbeiholend, einschenkend und hinüberschiebend, und in den Ruhepausen mit unglaublicher Schnelligkeit Zucker auf kleine Neusilberteller vertheilend oder Theelöffel abzählend. Ein Wirrwarrgeräusch von zusammenstoßenden, klappernden, silbertönenden Gegenständen, — ein

Zusammenfließen von funkelndem Licht und fremdartigen Farben, ein Bild luxuriöser Ausstattung und bequemer Abundanz!

Und nun abermals ein Strom von Gästen, der bis in die Mitte drängte, und voran diesen, aber doch scheinbar für sich, ohne Gesellschaft, — eine einzelne, stolz einherschreitende, und weder links noch rechts blickende in Dunkel gekleidete Frau.

Bei ihrem Erscheinen stieß Menge Oes einen leisen Schrei aus und berührte unwillkürlich seines Bruders Arm. „Ist das nicht —?" — setzte er fast athemlos an, und sein Angesicht bedeckte sich aschfahl.

Aber in diesem Augenblick trat diese auch schon blitzschnell auf ihn zu und indem sie mit heiser gellender Stimme ein: „Hier hast Du's endlich, Du ehrloser Feigling!" ihm entgegenschleuderte, riß sie gleichzeitig mitten im Gewühl der Gäste einen Doppel-Revolver unter der Mantille hervor und schoß dem, bei diesen schnellen Bewegungen und Handlungen kaum zum Ausweichen gelangenden Manne eine Kugel durch die Stirn — —! Und fast in derselben Secunde richtete sie die Waffe auf sich selbst, und auch dieses geschah so rasch, daß sie bereits mit einem kurzen Schrei zu Boden gesunken war, bevor die Umhersitzenden über das Geschehene auch nur zur Besinnung zu gelangen vermochten

— — — — — — Eine unbeschreibliche Aufregung ergriff die Gäste, — durch den Pulverdampf drängten sich hundert Neugierige, — und Hunderte stürmten im Nu, durch die Schüsse und den Tumult herbeigelockt, von der Straße herein.

Und dann mitten durch den tobenden Wirrwarr: der Schutzleute Rufe, Befehle und Kommandos, und ein lebensgefährliches Hin- und Herdrängen von allen Seiten, bis allmählich der dicht zusammengeballte Knäuel sich löste, der Schwarm sich zerstreute und endlich — kaum zehn Minuten später — das frühere Bild des lebhaften und sorglosen Genießens sich wieder entrollte. Gäste und Kellner! Zahlen, Gehen, Kommen, Lachen, Schwatzen, Begrüßen und Verabschieden! — Stunde um Stunde, — fort und fort — zum hellen Morgen, wo der letzte Gast hinausschwankte, um wiederum dem ersten Besucher Platz zu machen, der sich niederließ, Frühstück, Kaffee und die Berliner Morgen-Zeitungen forderte und nun mit neugieriger Gemüthsruhe studirte, was sich Grausiges, Entsetzliches vor der Mitternachtsstunde gerade in diesen Räumen ereignet hatte — — — — — —

Ende.

Druck von C. G. Röder in Leipzig.




LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA



YB 52968
208023
Heiberg

